~~6. Lieferung.~~

Grüße aus Nord und Süd.

Novellen-Cyclus

von

Caroline Häusser.

Verfasserin von „Röschen von Oberammergau", „S' Resei" etc.

Stegmeyr'sche Verlagshandlung, München.

Grüße aus Nord und Süd.

Novellen-Cyclus

von

Caroline Häusser.

Erster Band.

München 1886.

Staegmeyr'sche Verlagshandlung.

Seiner Hochwohlgeboren

Herrn

Professor Dr. Georg Ebers

mit hochachtungsvollstem Gruß

gewidmet

von

der Verfasserin.

Zueignung.

Indem ich mir erlaube, Ihnen, hochgeehrtester Herr Professor, diese Novellensammlung zu dedicieren, bitte ich Sie herzlich, meine Absicht nicht zu verkennen; mich leitet hier nur der eine Wunsch, Ihnen durch Zueignung meines Buches einen schwachen Beweis meiner unbegrenzten Verehrung zu geben.

Möchten Sie mir auch in Zukunft Ihre gütige Gesinnung bewahren, die mir schon so manche freudige Stunde bereitet hat.

Genehmigen Sie an dieser Stelle den Ausdruck meines Dankes und die Versicherung innigster Ergebenheit.

München, im Herbst 1885.

Caroline Häußer.

Inhalts-Verzeichniß.

Eine verhängnissvolle Hochzeitsreise.

Erstes Kapitel.

Die prächtigen Gesellschaftsräume des reichen und angesehenen Rentiers Wörbach strahlten im hellsten Kerzenglanze; Wagen auf Wagen drängte zum Portal des palastähnlichen Hauses der Lüttichauerstraße in Dresden; reichgeputzte Damen und schwarzbefrackte Herren, Militärs in glänzenden Uniformen, die Brust mit Orden bedeckt, stiegen aus den Equipagen und eilten die breite Treppe hinauf. In den hohen, mit Skulpturen und Gold, roten Sammetdraperien und schwellenden Ruhesitzen reich ausgestatteten Sälen, wogte bereits eine zahlreiche Gesellschaft durcheinander, das Licht der Wachskerzen auf den Lüsters funkelte in den blitzenden Augen und kostbaren Juwelen der Damen, seidene Schleppen rauschten, Musik erscholl in kurzen Pausen von einem unsichtbaren Orchester ausgeführt, Blumendüfte durchzogen die hohen Räume und über dem Allen lag jenes Summen und Surren, welches

so genau an die emsigen Bewohner eines wohlgefüllten Bienenstockes erinnert.

In einer, von großen Blattpflanzen gebildeten, von roten Sammetgardinen halb verdeckten Nische saß eine junge Dame von etwa achtzehn Jahren; dunkle Sammetaugen blickten gleich Sternen unter einer hochgewölbten weißen Stirne hervor, welche von reichen blonden Haaren eingefaßt war, deren üppige Fülle in einem Strom von goldigglänzenden Locken über den Rücken fiel. Der tadellos geformte Mund war geradezu bezaubernd, wenn, wie eben jetzt, ein Lächeln die Perlenzähne zeigte; die mittelgroße, schlanke Gestalt umhüllte ein Kleid von schwerer, mattweißer Seide, ächte Spitzen flossen wie eine duftige Wolke darüber hin; die Taille bis an den Hals, die engen Aermel bis zu dem feinen Handgelenk geschlossen, verrieten dennoch das herrliche Ebenmaß der jugendlichen Formen, kleine Myrthensträußchen waren in den weichen Spitzenfalten angebracht und den spinnwebzarten Schleier über der goldenen Haarfülle hielt eine Krone von Myrthen und Orangenblüten; die kleinen Händchen spielten mit einem kostbaren Fächer aus geschnitztem Elfenbein, ein träumerisches Lächeln lag weich und sonnig auf dem Kindesangesicht der jungen Braut. Sie war die Tochter des Hauses und ihr zu Ehren gab der Vater dieses Fest, die Hochzeit seines einzigen, heißgeliebten Kindes würdig zu feiern. Wohl schüttelte Mancher von den alten Freunden des Hauses den Kopf über diese Verbindung, denn der Bräutigam hatte weder Reichtum noch einen hohen Namen aufzuweisen.

Edgar Wahrberg war Maler und glänzte bei Allen die ihn kannten durch seinen ehrenhaften, gediegenen Charakter; er besaß eminentes Talent und sein emsiges Streben war darauf gerichtet, es auf jene Höhe zu bringen, die ihm bei großem Fleiß und festem Willen gewiß war. Seine äußere Erscheinung mußte unwillkürlich die Blicke auf sich ziehen; eine große, kraftvolle Gestalt wurde von einem Kopfe überragt, aus welchem ein paar Augen strahlten, die wahrhaft magisch auf Jeden wirkten, den ihr Blick erfaßt, schwarzes, leicht gelocktes Haar umgab weich und schmiegsam die hohe, edle Stirne, ein dunkler Schnurrbart beschattete den Mund, ohne den energischen und doch zugleich herzlichen Zug um denselben zu verdecken. Manch heißer Strahl aus schönen Augen wurde ihm nachgesandt, als er jetzt suchenden Blickes durch die Reihen der Gäste schritt und aufleuchtenden Auges sich dem Ruhesitze seiner jungen Gattin näherte. Noch hatte sie ihn nicht bemerkt, leise rief er sie beim Namen. Ihre erste Bewegung war, sich in seine Arme zu werfen, aber rechtzeitig erinnerte sie sich, daß rings umher neugierige Blicke auf sie gerichtet waren; so stand sie in holdester Verwirrung vor ihm.

„Olga“, sprach er zärtlich, „folge mir auf Dein Zimmer, ich sehne mich nach einem Stündchen ungestörten Zusammenseins mit Dir, ehe die Vorbereitungen zur Reise uns Beide in Anspruch nehmen.“

Sie nickte beistimmend und halb von seinem Arm getragen, folgte sie ihm durch mehrere leerstehende Cabinete in einen langen, hellerleuchteten Corridor, auf dem ihre

Zimmer lagen. Edgar öffnete die Thüre des Boudoirs, zog seine Gattin auf das kleine blauseidene Polster und vor ihr auf die Kniee sinkend, faßte er ihre beiden Hände, bedeckte diese mit heißen Küssen und sah ihr wonnetrunken in das errötende Gesichtchen.

„Olga, geliebte Olga, ist's kein Traum, bist Du wirklich mein, mein Weib, mein engelschönes Weib?!“

„Ich bin Dein stolzes, Dein glückliches Weib“, entgegnete sie unter Thränen lächelnd; dann sich seinen Armen entwindend und ihm forschend in die Augen blickend, sagte sie dringend: „Edgar, wirst Du mich immer so wie heute lieben, wirst Du in mir finden was Du bedarfst, ein Wesen, das Dich und Deine Kunst, Dein Schaffen versteht? Sieh ich bin ein thörichtes Ding, das nichts versteht als ein bischen französisch und englisch zu plappern, Clavier zu spielen und sich dessen zu freuen was die Welt Schönes bietet; wird dies Wenige Dir auf die Dauer genügend sein?“

„Olga, was für Reden! Ich liebe Dich wie Du bist, und wie Du bist sollst Du bleiben.“

Da sprang sie auf und das Köpfchen an seine Schulter lehnend, sagte sie langsam und innig: „Noch Eines, Edgar, Dich lieben kann ich, wie kein anderes Weib auf Erden, Dir alles geben was ich bin! Sieh!“ fuhr sie fort, ihm selig in die Augen blickend, „als ich vor vier Monaten Dich zum Erstenmal auf jenem Balle sah, da wußte ich noch nicht was Liebe sei, aber je länger mein Blick auf Dir ruhte, kam mehr und mehr ein Sehnen über mich, das ich nicht zu deuten wußte, ein Rätsel war ich mir selbst; da sprachst Du mit

mir, — oh! nie hat eines Menschen Stimme mir so lieb geklungen!, — Du nahmst meine Hand in die Deine, sahst mich mit Deinen lieben Augen so fragend an, da kam's über mich wie Maienglanz, wie Himmelsfreude und ehe ich in jener Nacht zum Schlaf die Augen schloß, wußte ich was Liebe ist! Du kamst in unser Haus, mein Vater schätzte Dich und als er mir mein seliges Geheimniß abgelauscht, erinnerte er sich des Schwures, mit dem er meiner sterbenden Mutter gelobt, ihr Kind nur dem Manne eigener Wahl zu geben und segnend legte der gute Vater meine Hände in die Deinen; möge ihm der liebe Gott reichlich vergelten, das Glück seines Kindes begründet zu haben. Dir aber, mein Edgar, Dir will ich mein ganzes Leben lang zu lohnen suchen, daß Du mich zum stolzesten, glücklichsten, zu Deinem Weibe gemacht!"

In diesem Tone hatten die Neuvermählten sich noch unendlich Vieles zu sagen, zu versichern und fanden kein Ende, bis Olga's Vater die Thüre öffnete und mit heiterm Lächeln rief: „Aber, Kinder, wo steckt Ihr denn? Man sucht Euch überall! Edgar, Junge, willst Du uns schon jetzt das Kind entführen? Gönne sie noch ein halbes Stündchen ihrem Vater und der Gesellschaft, ehe Du, Barbar, sie uns auf Wochen entreißest; in dem sonnigen Italien hast Du sie dann ganz allein!"

Nach diesen Worten schüttelte der alte Herr dem Schwiegersohne treuherzig die Hand und Olga an die Brust ziehend, fügte er gerührt hinzu: „Gott segne Dich, mein teures Kind! Edgar, halte Deine Frau in Ehren, ich gab Dir mit Olga mein Alles; liebe sie,

wie sie es verdient, sie wurde von Geburt an mit Liebe überschüttet, sie könnte ohne diese nicht leben; erhalte Dir ihr Herz, Du lernst es schätzen! Doch jetzt hinunter, Kinder, verabschiedet Euch von den Freunden, in einer halben Stunde fährt der Wagen vor."

Arm in Arm traten die Gatten in den großen Saal, noch einmal bemächtigten die Gespielinnen sich der jungen Frau, die in ihrer neuen Würde so glückselig strahlte; nachdem sie des Oefteren versprochen Keine zu vergessen und recht bald von ihrer schönen Reise zu schreiben, ganz ausführlich und genau natürlich, verschwand Olga endlich durch eine Seitenthüre, nur von ihrer Herzensfreundin, Anna Reiner, begleitet, welche ihr behilflich sein sollte den Brautstaat mit dem bequemen Reisekleide zu vertauschen. Eine halbe Stunde später trug der Wagen die Neuvermählten nebst Olga's Vater und Anna zum Bahnhof. Dort gab es noch viele, nicht enden wollende Umarmungen, Thränen und Küsse, bis endlich die unerbittliche Locomotive das junge Paar entführte und es dem sonnigen Süden entgegentrug.

Wörbach betrat still, mit feuchten Augen das Haus, aus dem der Sonnenstrahl mit seinem Kinde entschwunden war.

Zweites Kapitel.

Sechs Wochen später stand in einem eleganten Gemach Olga am Fenster und schaute hinab auf das Gewühl zu ihren Füssen. Die linke Hand stützte sich leicht auf die Marmorbrüstung, die Rechte beschattete die Augen; Olga's Schönheit ist strahlender, bewußter geworden, etwas undefinierbares war über sie ausgegossen das sie anders erscheinen ließ als früher, reizender, begehrenswerter.

Eine Viertelstunde mochte sie so gestanden haben, aufmerksam betrachtend was sich ihren Blicken bot und es gab genug was ihr Interesse in Anspruch nahm. Die Fenster gingen auf den Corso hinaus, auf welchem sich eine bunte Menge, zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß vorüberbewegte. Vornehme römische Frauen, in eleganten Carossen oder auf feurigen Rennern sausten vor ihren Blicken vorüber, stattliche Cavaliere gaben ihnen das Geleite oder schritten einzeln durch die Menge, Fremde aller Nationalitäten in ihren teils geschmackvollen, teils wunderlichen Trachten belebten die bunte Mannigfaltigkeit des Bildes, dazwischen tauchte auch wohl der haarlose Schädel und die grobe Kutte eines Bettelmönches auf, der mit neidischer Miene den vornehmen Prälaten in ihren reichgeschmückten Wagen nachsah und die malerische Tracht der im Rufe großer Schönheit stehenden Frauen aus Albano, welche in Schaaren durch die Via Appia aus ihren heimatlichen

Bergen nach der ewigen Stadt zogen, um dort zu sehen, und gesehen zu werden. Erst nach und nach lösten sich die einzelnen Figuren aus dem bunten, beweglichen Allerlei vor Olga's Augen und sie konnte des Schauens nicht müde werden; da ward plötzlich die Thüre hastig geöffnet und Edgar, heiter, glücklich, voll pulsierenden Lebens trat ein.

„Schon zurück?“ rief Olga ihm entgegeneilend und die Lippen zum Kusse bietend, „wie bin ich froh schon Toilette gemacht zu haben! Konnten Dich heute die reizenden Gestalten im Vatican nicht wie sonst begeistern?“

„Oh, zweifle nicht!“ erwiderte Edgar; „es liegt ein ganz eigener Zauber über den Schöpfungen unserer alten Meister und wenn man sich in so unmittelbarer Nähe befindet, kommt man sich recht wie ein Stümper vor. Ich glaube, ich würde ewig vor Raphaels geheimnißvollen Werken stehn, wenn mich nicht aus all den sanften Madonnenaugen plötzlich ein paar dunkle Sterne anschauten, die mich immer wieder zu ihrer wunderholden Besitzerin zurückrufen und — somit hast Du mich wieder. Ich glaube fast“, fügte er scherzend hinzu, „Du wirst bei unserer Rückkehr Deine hausmütterliche Thätigkeit an den Nagel hängen müssen, um speciell bei mir Gesellschafterin zu werden, wenn anders die Ausstellungen etwas von mir zu bekommen hoffen dürfen.“

„Glaubst Du, daß es mir schwer fallen würde Dich zu unterhalten und dabei doch für Deine Bequemlichkeit zu sorgen? O, Du sollst Dich wundern, wie

ich Trepp auf und ab mit dem Schlüsselbunde rasseln werde und dennoch so oft zu Dir komme, daß Dir die Zeit nach mir nicht lange werden soll! Werden wir überhaupt bald nach Hause gehen? Ich muß gestehen, die Sorge um den Vater drückt mich; die letzten Briefe Anna's waren doch recht beunruhigend und ich bin überzeugt, sie wäre die Letzte, welche mir die schöne Reise unnötig trüben würde."

„Beruhige Dich, Kind", tröstete Edgar, „das Unwohlsein des Vaters war nur vorübergehend und außerdem versieht Anna ihn während Deiner Abwesenheit so vorsorglich mit Pflege und Unterhaltung, wie Du es selbst nur immer könntest. Auch würde sie Dich sofort klar in Kenntniß setzen, wenn irgend Grund zu ernstlichen Befürchtungen vorhanden wäre. Komme, setze Deinen Hut auf, wir wollen wie verabredet eine kleine Fahrt machen, das Wetter ist zu einladend und verspricht einen köstlichen Abend.

Olga war rasch bereit und bald verließen Beide das Haus. Sie waren erst wenige Schritte gegangen, als sich ihnen ein Herr näherte, grüßend den Hut zog und sich dem jungen Ehepaare anschloß. Der Fremde schien mit Edgar sehr gut bekannt zu sein und so war es auch. Edgar Wahrberg und Graf Mario di Tesca hatten sich auf der Akademie, woselbst Edgar seine Studien vollendete, kennen gelernt und bald hatte ein Band herzlicher Freundschaft die jungen Männer gegenseitig verbunden. Schmerzlich war für Beide der Abschied gewesen, als der Conte plötzlich an das Sterbelager seines Vaters nach Mailand gerufen worden.

Wie groß war daher die Freude, als die Freunde sich eines Tages unerwartet gegenüberstanden, als Edgar zum ersten Male und in Olga's Begleitung den Vatikan besuchte. Seit jenem Tage war Graf Mario ein ebenso häufiger als freudig begrüßter Gast des jungen Paares und gleichzeitig dessen Cicerone in der Siebenhügelstadt; man hatte sich auch heute auf Verabredung getroffen und die Gesellschaft begab sich nach einer Confetturereria, um einige Erfrischungen zu sich zu nehmen. Olga saß neben dem Gatten, der Graf ihr gegenüber. Die junge Frau sah heute besonders reizend aus; das schwarze koquette Hütchen von feinstem Reisstroh mit Frühlingsblumen geschmückt, kleidete das frische Gesichtchen zum Entzücken und hob die leuchtende Goldfarbe des Haares noch deutlicher hervor, das Ueberkleid von schwarzen Spitzen ließ die schneeige Weiße, die herrliche Form der Arme, des Nackens und der schöngerundeten Schultern verlockend durchschimmern und unter dem Saume des kurzen blaßroten Seidenkleides guckte das reizendste Füßchen hervor, das je in einem Aschenbrödelpantöffelchen gesteckt. Graf Tesca blickte wie gebannt auf die schöne, jugendliche Gattin seines Freundes, doch plötzlich, sich besinnend, verwickelte er Olga und deren Gatten in ein Gespräch, welches ihn allmählich zu beruhigen schien.

Graf Mario di Tesca war Vollblutitaliener, mit allen Vorzügen seiner heißblütigen Nation ausgestattet, ohne jedoch mit deren Fehlern behaftet zu sein. Er war zwischen achtundzwanzig und dreißig Jahren, von mittlerer Größe und schlank gebaut; Hände und Füße

glichen denen einer Dame, der Kopf war ächt römisch, große schwarze Augen und ein edles, regelmäßiges Profil, von kurzgeschnittenen glänzend schwarzen Haaren eingefaßt.

„Wie lange, gnädige Frau, werden die Mauern Rom's Sie noch beherbergen dürfen? Hoffentlich steht die Abreise noch in weiter Ferne."

„Eigentlich hat mein Mann darüber zu bestimmen;" antwortete Olga auf des Grafen Frage; „was mich betrifft, so würde ich gerne für immer meinen Wohnsitz in Ihrem schönen Vaterlande nehmen, es ist so unvergleichlich hier zu leben und ich habe das Gefühl als bliebe man in diesem Eden von Leid und Sorge verschont; doch habe ich auch mein Sachsenland in's Herz geschlossen und mein guter Vater zählt gewiß schon voll Sehnsucht Tage und Wochen bis zu unserer Wiederkehr."

Die letzten Worte begleitete ein fragender Blick auf ihren Gatten, welcher, sie verstehend, mit leisem Lächeln ihre Hand ergriff und gleichsam als Nachsatz zu ihren Worten sprach: „Unser Aufenthalt in Rom dürfte wohl bald zu Ende gehen, da mein Schwiegervater seit unserer Abreise nicht ganz wohl ist, wozu allerdings die Trennung von seinem einzigen Kinde beitragen mag; ich habe daher für unsere Abreise die nächste Woche bestimmt, wenn es Dir so recht ist, mein Kind?"

„Ich danke Dir," sprach Olga, „Du hast mich verstanden."

Der Graf schrack merklich zusammen, als er von

der so bald bevorstehenden Trennung hörte und seine Stimme verriet ein leises Beben, als er dem jungen Paare sein Bedauern aussprach.

Eine kleine Pause war in dem Gespräche eingetreten, welche Edgar dadurch unterbrach, daß er seine Gattin und den Grafen an die projektirte Fahrt erinnerte, welchem Vergnügen man sich denn auch sofort hingeben wollte.

Es war schon nahe an Mitternacht, als das junge Ehepaar nach einer herrlichen Fahrt in der köstlichen Sommernacht nach Hause kam, um die Ruhe zu suchen und zu finden.

Am nächsten Morgen, die Sonne schien bereits hell durch die halbgeschlossenen Gardinen, beugte sich Wahrberg über seine schlafende Frau, sie mit einem Kuß erweckend. Olga schlug noch traumbefangen die schönen Augen auf und ihren Gatten schon völlig angekleidet sehend, richtete sie sich schnell empor und rief: „So spät schon, Edgar? O welch' garstige Langschläferin ich geworden bin! Du wirst einen schönen Begriff von Deiner Hausfrau bekommen."

Edgar unterbrach ihre Selbstvorwürfe und erwiderte herzlich: „Du hast so gut geschlafen, daß es Sünde gewesen wäre Dich früher zu wecken. Hast Du schön geträumt?"

„Geträumt wohl, schön kann ich nicht sagen; ich war bald zu Hause, bald wieder hier und nirgend fand ich Ruhe. Ich schlief recht schlecht die Nacht, erst gegen Morgen fiel ich in Schlummer. Jetzt aber

will ich aufstehen und ich bitte Dich, mir das Mädchen zu schicken um das Frühstück zu bestellen, willst Du?"

„Alles, alles, meine Olga, nur entschlage Dich der trüben Gedanken; in acht Tagen sind wir zu Hause, dann wirst Du selbst über Deine unnötigen Sorgen lachen."

Als Olga etwas später mit Hilfe des Kammermädchens ihre Toilette beendet hatte und in das Nebenzimmer trat, präsidirte Edgar bereits an dem reich besetzten Frühstückstische; Olga goß den duftenden Trank der Levante in die kleinen bunten Tassen, servierte Zucker und Sahne — wirkliche Sahne, nicht Ziegenmilch, wie die Hauswirtin täglich versicherte — legte ihrem Manne die besten Stücke kaltes Geflügel vor und strich mit höchsteigenen Händen die goldgelbe Butter auf die gerösteten Brödchen; Edgar fühlte sich selig und war ganz im Anschauen seines geschäftigen Frauchens versunken.

„Und nun, Schatz," sagte er nach beendetem Frühstück, „gehen wir zusammen aus oder hast Du etwas anderes vor?"

„Wenn Du nicht böse bist, Edgar, möchte ich gerne zu Hause bleiben um Anna's Brief zu beantworten und dem Vater die freudige Nachricht von unserer baldigen Ankunft zu senden; überdies widmest Du die ersten Morgenstunden gerne Deinen Studien und dabei sind Frauen immer störend; beschränke Deine Zeit also nicht und bringe mir eine recht schöne Skizze mit."

Nachdem Edgar gegangen, setzte sich Olga an den Schreibtisch und begann ihren Brief in die Heimat.

Mit dem Glockenschlage elf Uhr stand Graf Mario vor Wahrberg's Thüre und wünschte der gnädigen Frau gemeldet zu werden, nachdem Edgar bereits ausgegangen war. Die Zofe führte den Besuch in den Salon, dessen herabgelassene Jalousien wohlthuende Dämmerung in dem großen, hohen Gemach verbreiteten. Der Conte ließ sich in einem der zahlreich umherstehenden Fauteuils nieder und erwartete, von der Stille des Gemaches traumhaft umfangen, das Erscheinen der verehrten Frau. Ein kleines Tuch aus Brabanter Spitzen fesselte sein Interesse, er nahm es und führte es an die Lippen; ein feiner Duft stieg aus dem zarten Gewebe, er sog ihn mit geschlossenen Lidern ein. Olga's Namenszug war kunstvoll in eine Ecke des kostbaren Tüchleins gestickt, er blickte sinnend darauf nieder, er reihte im Geiste Buchstabe auf Buchstabe hinzu und daran knüpfte er Zug um Zug ihrer holden Erscheinung, bis die junge Frau in all ihrem kindlichen, süßen Reiz vor seinem geistigen Auge stand. Es war ein Kampf im Herzen dieses Mannes entbrannt, ein Kampf zwischen Liebe und Ehre, nach welcher Seite würde der Sieg neigen?

Eine wohllautende Stimme riß ihn aus seinen Träumen, Olga war geräuschlos eingetreten und sagte mit herzlicher Freundlichkeit: „Ich muß mich wundern, lieber Graf, Sie eben hier zu sehen; ich glaubte Sie in Gesellschaft meines Mannes.“

Er zog die Hand, die sie ihm bot, an seine

Lippen und nahm auf ihre Einladung neben Olga Platz.

„Wir hatten allerdings gestern verabredet uns heute Morgen zu treffen, eine Privatangelegenheit nahm mich jedoch so lange in Anspruch, daß ich die Zeit unseres Rendezvous darüber versäumte; ich wollte mir jedoch nicht versagen Sie begrüßen zu dürfen;“ und mit einem tiefen Seufzer fügte er hinzu: „Wie bald werde ich dies Vorrecht der Freundschaft Anderen überlassen müssen, die so glücklich sind in ihrer Nähe zu leben.“

„Aber was hindert Sie, lieber Graf, so bald Sie wollen dasselbe Glück zu genießen?“ lächelte die junge Frau heiter und unbefangen; „meines Wissens hält Niemand Sie hier zurück, wenn es Sie so mächtig nach dem Norden zieht.“

„Leider doch, sonst hätte ich Sie und Edgar schon gebeten, mich Ihnen auf der Reise anschließen zu dürfen. Verwickelte Erbschaftsangelegenheiten müssen geordnet werden, zur Regelung derselben ist meine persönliche Anwesenheit notwendig; sobald ich mich der lästigen Verpflichtung jedoch einigermaßen entziehen kann, müssen Sie sich darauf gefaßt machen, mich bei Ihnen erscheinen zu sehen; ich gedenke bereits zur Zeit des Carnevals in Deutschland zu sein.“

„Wie?“ rief Olga erstaunt, „Sie wollen Rom verlassen, um den Carneval bei uns zu verleben? Aber wissen Sie denn nicht, daß es die Sehnsucht jeder Ausländerin ist, dies Fest in der ewigen Stadt kennen zu lernen?“

„Bedenken Sie, gnädige Frau," versetzte Mario kopfschüttelnd, „daß ich dies Fest schon oftmals mitgemacht habe und der Hauptreiz für Fremde doch nur in der Neuheit desselben besteht; ich kenne es mit seinen rauschenden Vergnügungen, dem tagelangen Tumult und habe mich daran so satt gesehen, daß ich es vorziehe, diese Zeit fern vom Schauplatze zu verleben. Gewiß gibt es auch in Deutschland während des Faschings die angenehmsten Vergnügungen."

„O ja," antwortete Olga, welche doch mit ganzem Herzen an der teuern Heimat hing, „auch bei uns ist diese Zeit der Freude und Lustbarkeit gewidmet; ich lernte freilich im vergangenen Winter zum ersten Mal das Gesellschaftstreiben kennen, als Bälle, Soireen und sonstige Festlichkeiten."

Bei den letzten Worten stand sie auf und dem Grafen die Hand reichend, setzte sie mit freundlichem Drängen hinzu: „Nicht wahr, wir dürfen Sie recht bald erwarten und Sie versprechen mir, unser Haus als das Ihrige zu betrachten?"

Er durfte es ihr ja nicht sagen, daß er die Tage und Stunden zähle, bis er sie wiedersehen würde, so antwortete er nur durch eine tiefe Verbeugung und verabschiedete sich dann, von den widerstreitendsten Gefühlen bis in's Innerste erregt.

Im Vorzimmer begegnete Mario der Zofe, welche mit einem Schreiben in der Hand eilig nach den Zimmern ihrer Herrin ging und eben wollte er die Wohnung verlassen, als ein kurzer Aufschrei ihn erbeben machte. Er flog zurück, öffnete die Thüre des

Salons und trat entsetzt einen Schritt zurück, denn auf dem Marmorfußboden lag regungslos und blaß wie eine Leiche — Olga. Nachdem der erste Schrecken von ihm gewichen, eilte er auf die Leblose zu, trug sie zu dem nebenstehenden Ruhebette und befahl der Dienerin, welche bestürzt und ratlos neben der Herrin stand, Wasser und dann einen Arzt zu holen.

Mario befand sich allein mit Olga, allein mit dem Gegenstande seiner glühenden Leidenschaft und das schöne, heißbegehrte Weib war bewußtlos!

Er sank in die Kniee, umklammerte die Gestalt der Ohnmächtigen und, unfähig sich länger zu beherrschen, preßte er seine Lippen auf ihren erkalteten Mund.

War es die Wirkung seines flammenden Kusses? Ein Seufzer hob Olga's Brust, ein leises Zucken um den halbgeschlossenen Mund bekundete ihre Rückkehr zum Leben.

Mario betrachtete sie mit einem Gemisch von Angst und Freude; jetzt flossen unter den geschlossenen Lidern heiße Thränen über ihre lilienbleichen Wangen und krampfhaftes Schluchzen entrang sich ihrer Brust; Mario wagte nicht sich zu regen, seine Blicke hafteten auf einem beschriebenen Papier, welches aus der Hand der bewußtlosen Frau auf den Boden geflattert war, und nun wußte er sich den Zustand der Armen zu erklären; nur wenige Worte enthielt die Depesche: „Kommen Sie schleunig — Olga's Vater tot. Anna.“ Das Telegramm war an Edgar gerichtet, Olga hatte es wahrscheinlich in banger, ahnungsvoller

Besorgniß geöffnet. Mario, welcher wußte, mit welcher Liebe die junge Frau an ihrem Vater gehangen, seufzte hörbar auf und als hätte dieser Ton die Macht sie zu erwecken, schlug Olga nun die Augen auf und blickte wie verstört um sich. Sie erkannte den Grafen, fuhr langsam mit beiden Händen nach Stirn und Schläfen, da fielen ihre Blicke auf das unselige Papier und mit dem verzweiflungsvollen Rufe: „Vater, o mein Vater!" sank sie schluchzend zurück.

Jetzt hielt es den Grafen nicht länger; alles, was er seit Wochen für Olga fühlte und mit größter Selbstbeherrschung in sich verschlossen gehalten, brach jetzt mit einem Mal hervor; sein Kopf glühte, seine Pulse hämmerten, die ganze wilde Leidenschaftlichkeit seiner Nation hatte von dem heißblütigen Italiener Besitz ergriffen; fester umschlang er die schöne, bleiche Frau und wie ein Feuerstrom brach es von seinen Lippen: „Olga, Olga, laß mich Deine Thränen trocknen, lege Dein süßes Haupt an meine Brust, laß Dein Herz an meinem schlagen und Dein Leid das meine sein! Ich liebe Dich, Olga, ich liebe Dich! Wochenlang verzehrt mich die Qual dieser Leidenschaft, ich finde nicht Ruhe noch Rast; ich wollte Dich meiden, aber ich hätte sterben müssen ohne Deinen Anblick. Ich sah Dich leblos vor mir liegen, sah in meinen Armen Dich wieder erwachen und vorbei war es mit aller Kraft des Willens! Sei mein, Olga, ich will dem Himmel seine Seligkeit entreißen um Dich damit zu überschütten, erhöre mich, stoße mich nicht von Dir!"

Mit starrem Entsetzen hatte Olga diesen Ausbruch

einer an Raserei grenzenden Leidenschaft über sich ergehen lassen, aber als der Graf nun schwieg und sie enger an sich zu ziehen versuchte, kehrten Kraft und Besinnung ihr zurück; heftig riß sie sich von ihm los und sprach mit tonloser Stimme: „Gehen Sie, Herr Graf, gehen Sie und möge der Gedanke ihre Strafe sein, daß Sie die Gattin des Mannes tötlich beleidigt, dessen Freund Sie sich genannt! O, welch ein Tag!“ rief sie außer sich, „warum mußte ich ihn erleben, der mir den Vater und den Glauben an die Menschen nahm!“

Wie ein Gerichteter stand Mario vor der jungen so schwer beleidigten Frau; wie es bei allen leidenschaftlichen Naturen der Fall ist, so kam es auch hier, auf die wahnsinnige Erregung folgte die Reaktion, physische und psychische Erschlaffung.

Er kam sich nun wie ein todeswürdiger Verbrecher vor, er empfand es mit fürchterlicher Gewißheit, daß Olga den Stab über ihn gebrochen. Konnte er so von ihr scheiden für immer? Totenbleich, wie sie selbst, sank er vor ihr auf die Kniee und beschwor sie mit den rührendsten Worten, zu vergessen, was er im Wahnsinn an ihr gesündigt. „Haben Sie Mitleid mit mir, gnädige Frau!“ stammelte er, „ich bin krank, das Fieber rast in mir, erbarmen Sie sich! Mit brennender Scham erkenne ich meine Schuld, ich will sie sühnen, ich will mich für immer aus Ihrem Angesicht verbannen, nur sagen Sie mir, daß Sie meiner nicht mit Verachtung gedenken werden.“

„Ich will es versuchen," murmelte Olga, „doch jetzt gehen Sie, ich will allein sein."

Weiter durfte er nicht in sie dringen, er fühlte es, mit einem Blick voll Schmerz und Reue umfing er noch einmal die Gestalt der heißgeliebten Frau, dann schloß sich die Thüre zum letzten Mal hinter ihm, er war gegangen — für immer!

Als Olga sich allein sah, atmete sie tief auf und erwartete nun, mit rastlosen Schritten den Salon durchmessend, die Heimkehr ihres Gatten. Aber Stunde auf Stunde verging, er kam nicht; zu dem Schmerz über den Verlust des Vaters und der Scene mit dem Grafen gesellte sich nun die Angst, es könne dem Geliebten ein Unglück zugestoßen sein; so wurde es zehn Uhr Abends; Olga war der Verzweiflung nahe.

Endlich hörte sie Edgar's Schritt auf der Treppe, hörte wie er an ihrem Zimmer vorbei in das seine ging und die Thüre heftig in's Schloß warf; Olga eilte ihm nach, aber die Thüre blieb verschlossen; sie rief seinen Namen, sie bat um Einlaß — ein höhnisches Lachen war die Antwort auf ihr Flehen. Olga wußte nicht, was sie denken sollte und kehrte endlich nach fruchtlosen Versuchen in den Salon zurück. Vor Schmerz, Angst und Ratlosigkeit fast vergehend, grub sie das Haupt tief in die Kissen des Divans und schluchzte laut.

All' die glücklichen Tage ihrer Kindheit traten mit verstärkter Macht vor ihre Seele, sie fühlte nun doppelt die Liebe mit welcher der zärtliche Vater sein einziges Kind umgeben hatte und zu all' diesen Rückerinnerungen kam nun der Gedanke, daß es ihr nicht beschieden

gewesen dem Teuren die letzten Augenblicke zu versüßen. Und kaum hatte der geliebte Vater die treuen Augen geschlossen, da stand sie auch schon gänzlich verlassen in der Welt und der Mann, dessen heiligste Aufgabe es gewesen wäre ihr den schweren Verlust durch doppelte Liebe zu ersetzen, er war in dieser Stunde ein Anderer geworden.

Wie lange sie sich diesen traurigen Reflexionen überlassen, wußte sie nicht, sie raffte sich aus halber Betäubung auf, als sie Edgar's Thüre gehen und seine Schritte auf den Salon zukommen hörte; endlich, endlich! O, wie wollte sie ihm beim Eintritt an die Brust fliegen, um dort Trost und Ruhe zu finden! Doch, hörte sie recht? Einen Moment zögerte sein Fuß an der Schwelle, dann entfernte er sich, der Ausgangsthüre zu. Nun aber wich die Lethargie, welche Olga umfangen gehalten, wie der Blitz stürzte sie ihm nach und ehe er sich besinnen konnte, fühlte er sich von den Armen seines Weibes umschlungen.

Regungslos blieb er stehen, Olga sah es nicht, wie sein Auge mit brennendem Schmerze auf ihr ruhte, sie hielt das Antlitz an seine Brust gedrückt und schluchzte von dem Weh der letzten Stunden übermannt: „Edgar, wie elend ist Dein Weib geworden!“

„Nun so bleibe es, so lange noch Atem in Dir ist und Dein Auge offen steht, falsches, treuloses Weib! Kann es Dein Elend vergrößern, so magst Du's hören, daß Dein Geliebter tot, Graf Tesca fiel von meiner Hand.“

Wie zu Stein erstarrt hatte Olga während der Rede ihres Gatten gestanden, bei seinen letzten Worten war Todesblässe über sie gekommen, ihre Blicke bohrten sich mit dem Ausdruck des Wahnsinnes in Edgar's Gesicht, dann brach ein langer Schrei von ihren Lippen. Als hätte er schon zu lange ihre Berührung erduldet, schleuderte Wahrberg die zarte Frau von sich, er hörte sie stürzen, hörte noch ihre letzten Worte: „Mörder! Mörder!" dann stürmte er fort, hinaus in die schöne, italische Sommernacht. Die Sterne leuchteten so hell und ruhig vom Firmament, die Silberkugel des Mondes schwamm in der tiefdunklen Aetherflut, alles atmete Ruhe und Frieden, da lag bewußtlos auf weiche Kissen gebettet ein bleiches Frauenbild, so still und friedlich, als hätte der Tod bereits die holde Blume geküßt und vor dem Hause stand ein Mann und sah voll wahnsinnigen Schmerzes zu den matterhellten Fenstern empor: „Mörder! Mörder!" tönte es in ihm, er bedeckte aufschluchzend das Gesicht in den Händen und lehnte sich zitternd an die Säulen des Balkons.

Drittes Kapitel.

Anna Reiner saß in ihrem Boudoir; rings um sie her zeigte Alles jenen Comfort, welchen sich nur der Reichtum, verbunden mit gutem Geschmack zu verschaffen weiß. Das junge Mädchen war Erbin eines sehr bedeutenden Vermögens; sie stand allein in der Welt, da beide Eltern kurz nach einander gestorben waren, ihr Kind in der Obhut liebevoller Verwandten zurücklassend; als auch diese das Zeitliche segneten, stand Anna mit zwanzig Jahren dem Leben selbständig gegenüber. Allein sie war von Natur resolut, mit einem edlen warmen Herzen ausgestattet, im Besitze hervorragender, geistiger Eigenschaften, somit wohl befähigt sich selbst Schutz und Stütze zu sein. Nachdem sie ihre Verhältnisse mit großer Umsicht geordnet, verließ sie das Provinzialstädtchen, in welchem sie durch beinahe fünfzehn Jahre gelebt und da sie in der Wittwe eines Pastors, die im Hause ihrer Verwandten häufig verkehrt hatte, eine mütterliche Freundin gefunden, wurde es ihr nicht schwer die alte Dame zu bereden, den Rest ihrer Tage bei ihr zu verleben. Anna hatte bei dieser Wahl ein glückliches Loos gezogen, denn Frau Pastor Rönnemann war nicht nur eine hochgebildete Dame, sondern hing bald mit inniger Liebe an dem jungen Mädchen, dem sie in Wahrheit eine zweite Mutter war.

Von der Matrone mit liebevollster Sorgfalt behütet, jung und schön, im Schooße des Reichtums, konnte sich Anna wohl glücklich und zufrieden fühlen; heute Abend jedoch drückten ihre Züge weder eines noch das andere aus. Die im Schooße gefalteten Hände hielten einen Brief, mit welchem die zitternden Finger ein nervöses Spiel trieben, die Lippen bebten leise in verhaltenem Schmerz und in den großen blauen Augen schimmerte es feucht. Die Dunkelheit war hereingebrochen und nur das Feuer, welches trotz des beginnenden Frühlings in offenen Kamin brannte, warf einen roten Schimmer über die ruhende Gestalt. Die elegante Uhr auf den Kaminsims meldete die zehnte Stunde, da schien Leben in die Regungslose zu kommen, tief aufstöhnend legte sie die Hand auf Stirne und Augen und endlich machte ein Strom von Thränen dem gepreßten Herzen Luft. Lange und schmerzlich weinte sie, bis sich die Thüre öffnete und Frau Pastor Rönnemann in das Zimmer trat.

„Mein Gott, warum ist hier noch Alles dunkel?" rief die Dame verwundert, da drang das Schluchzen Anna's an ihr Ohr und erschreckt auf sie zueilend, schloß sie ihren Liebling in die Arme.

„Um Gotteswillen, was ist vorgefallen, was hat Dich so erschüttert und mein sonst so starkes Kind in diese furchtbare Aufregung versetzt?"

„Tante, Tante," stöhnte Anna ohne aufzusehen, „wüßtest Du was Olga geschehen, Du würdest meinen Schmerz begreifen. Sie und Edgar sind für immer getrennt, Wahrberg ist zum Mörder geworden!"

Erschrockenes Staunen malte sich auf dem Antlitz Frau Rönnemann's, sie strich beruhigend über Anna's dunkle Locken, dann bat sie sanften Tones um eine nähere Erklärung, da ihr noch Alles ein Rätsel sei.

Nach und nach gelang es der jungen Dame sich zu fassen, sie vermochte zu antworten: „Du warst kaum im Theater als ich diesen Brief erhielt; er ist aus Rom und erklärt mir das lange Stillschweigen Olga's nur zu gut; lies selbst!"

Tante Christa schellte, ließ Lichter bringen, rollte einen Fauteuil an den Tisch, und nachdem sie ihren Liebling sorglich darein gebettet, die schweren Vorhänge zugezogen und den Theekessel über die Spirituslampe gesetzt hatte, begann sie zu lesen.

Je weiter sie las, desto aufgeregter wurde sie und als sie mit der Lektüre zu Ende war, brach sie in die Worte aus: „Armes Kind, arme Olga! Nach so kurzer Zeit des Glückes schon so namenlos elend. Aber was ist jetzt zu thun, mein Herzchen?"

„Wie kannst Du fragen?" rief Anna, indem sie sich rasch erhob und im Zimmer auf und ab schritt; „zu ihr will ich, sie pflegen und, wenn ich es kann, sie trösten. Wir reisen, Tante Christa und zwar gleich! Lasse Alles vorbereiten, in einer Stunde müssen wir fertig sein."

Frau Rönnemann versuchte Anna's Entschluß, sogleich zu reisen, durch Vernunftgründe zu bekämpfen, wurde jedoch von der jungen Dame unterbrochen, die ihr mit gewohnter Energie zurief: „Ich reise sogleich und wenn es sein muß, allein; halte mich nicht, ich

muß zu ihr, die jetzt im fernen Lande allein und hilflos liegt, fremden Menschen preisgegeben. Du weißt," fügte sie ruhiger hinzu, „wie ich sie liebe; sie ist mir in den zwei Jahren die ich sie kenne eine Schwester geworden und sie hat jetzt Niemand als Dich und mich. Wir haben an ihren Freuden Teil gehabt, sollen wir jetzt einen Augenblick säumen, ihr die Tage des Kummers zu erleichtern? Nein, nein, das kannst Du nicht wollen; Du liebst sie ja auch, wie Alle, die sie kennen."

Bei diesen Worten und trotz aller Selbstbeherrschung wurde die gute, alte Dame von Rührung überwältigt, sie küßte die Thränen von ihres Schützlings Wangen und beteuerte fortwährend: „Ich thue ja Alles was Du willst, mein Herzchen, sei nur ruhig und stärke Dich mit einer Tasse Thee bis ich mit meinen Vorbereitungen zu Ende bin."

Anna kam diesem Wunsche gehorsam nach, die Frau Pastorin packte mit Hilfe der Zofe die Koffer, traf die nötigen Bestimmungen für die Dauer ihrer Abwesenheit, verschloß sorglich was nur irgend zu versperren war und nachdem Alles geordnet, traten die Damen ihre Reise an.

Viertes Kapitel.

In Olga's Wohnzimmer standen die hohen Fensterflügel weit offen, um nach einem vorzeitig heißen Tage der kühleren Abendluft Einlaß zu gewähren; die junge Frau lag auf einem bequemen Ruhebett nahe dem Balkon. Es war nicht mehr die Olga von früher, die so heiter und glücklich an der Seite des geliebten Gatten eingezogen war in das herrliche Land Italia; das frische Rot der Wangen war verschwunden und hatte einer krankhaften Blässe Platz gemacht, das liebliche Gesichtchen war lang und spitz geworden, nur die großen Kinderaugen hatten ihren zaubervollen Reiz nicht verloren, aber sie blickten nicht mehr strahlend in die Welt, sondern müde und hoffnungslos. Ein Bild der Schmerzen bot die zarte Gestalt wie sie da lag, die feinen Glieder umhüllt von einer Wolke weißer Spitzen, das Köpfchen rückwärts gelehnt, die kleinen fast durchsichtigen Hände im Schooße gefaltet.

Mehrmals war Franziska, die treue Dienerin erschienen, mit besorgten Blicken jeden Atemzug der teuern Herrin beobachtend, aber Stunde um Stunde verging, Olga regte sich nicht, es wurde Nacht, die Sterne funkelten bereits aus ihrer unermeßlichen Höhe herab, Olga blickte noch immer starr vor sich hin und man hätte das Leben in diesem zarten Körper für erloschen halten können,

wenn nicht von Zeit zu Zeit ein schwerer Seufzer das Gegenteil bekundet hätte.

Endlich erwachte die junge Frau aus ihren Träumen, fragend blickte sie um sich und als ob die treue Dienerin nur auf diese einzige Bewegung gewartet, stand sie rasch an der Herrin Seite und sagte in bittendem Ton: „Die gnädige Frau sollten sich nicht der Nachtluft aussetzen" und sorglich die seidene Decke um die Leidende schlingend, bat sie weiter: „Wollen die gnädige Frau denn gar nichts genießen?"

„Nun, so besorge mir eine Kleinigkeit; ich weiß, daß ich Dir damit eine Freude bereite und das hast Du reichlich um mich verdient," erwiederte Olga matten Tones und setzte etwas lebhafter hinzu: „Kein Brief aus Deutschland?"

Indem Franziska das Zimmer eilig verließ, beantwortete sie die Frage durch ein verneinendes Kopfschütteln. Olga ließ das Haupt wieder auf die Kissen sinken und grübelte darüber nach, weshalb Anna keine Nachricht sende auf ihren Brief; gestern waren es doch schon acht Tage, daß sie ihn erhalten haben mußte und noch immer keine Antwort! Sollte auch Anna sich von ihr losgerißen haben? Es könnte sie nicht wundern, nachdem er, Edgar —

Wieder lag der Ausdruck starren Schmerzes auf den bleichen Zügen, wieder versenkte sich ihr Geist in die Tiefe ihres Elends, sie hörte es nicht einmal, daß Stimmen laut wurden, die Thüre leise geöffnet ward und ein Dame, deren Haupt von einem Spitzenschleier

dicht verhüllt war, in das Zimmer trat. Lange hielt die Angekommene den Blick auf das arme, junge Weib geheftet und als sie den Schleier vom Antlitz hob, war es von Thränen überströmt. Leise, leise trat sie dicht an das Ruhebett, ließ sich vor demselben auf die Kniee nieder und die Arme um die weiße Gestalt schlingend, rief sie bebend ihren Namen.

Mit einem leisen Aufschrei blickte Olga in das Gesicht der Knieenden, aber dieser eine Blick gab ihr die Gewißheit, daß sie jetzt nicht mehr allein war, daß ein treues Herz ihr das schwere Leid würde tragen helfen und so legte sie wie schutzsuchend ihr Köpfchen an Anna's Brust, die so lange versagt gebliebenen Thränen brachen sich endlich Bahn, der starre Schmerz hatte sich gelöst.

Am nächsten Abend lag Olga wieder in demselben Zimmer, an demselben Platze, aber nicht mehr starr und teilnamslos, sondern mit unendlichem Danke in das Gesicht der Freundin blickend. Ein reizend geordneter Theetisch stand zwischen den beiden Damen, das Gemach war hell erleuchtet.

„Du weißt nun Alles!“ beendete Olga die Erzählung ihrer unglücklichen Geschichte, „und kannst jetzt ermessen wie furchtbar ich leide.“

„Du mußt ruhiger werden, meine arme Olga,“ antwortete Anna liebevoll, „mußt es um des Kindes willen, das keine Schuld trägt an dem Unrecht des Vaters!“

„Seines Vaters!“ wiederholte die junge Frau schmerzlich; „hat es überhaupt noch einen Vater?

Was soll ich meinem Kinde antworten, wenn es mich nach ihm frägt? Muß ich nicht mit Bangen der Stunde entgegensehen, die meinem Kinde das Leben gibt? Und Edgar! Wird er es jemals sehen? Wird er es wagen mit dem Stempel des Mordes auf der Stirn vor sein unschuldiges Kind zu treten?"

„Das sind Fragen an die Zukunft," erwiderte Anna, „und diese wird sie auch lösen. Fasse Mut, Olga, wir wollen zusammen tragen, was das Schicksal senden wird."

„O was wäre aus mir geworden, wenn Du nicht gekommen wärest, Du treues Herz!"

„Konntest Du daran zweifeln?" tadelte Anna mit sanftem Vorwurfe; „hätte ich Tante Rönnemann gefolgt, dann wäre ich eine Woche früher bei Dir gewesen; die Tage, welche ich in Bozen krank lag und Du ohne jede Nachricht bliebst, waren für Dich kaum weniger qualvoll wie für mich. Aber nun bin ich da, um mich nicht wieder von Dir zu trennen; Tante Christa billigt meinen Plan vollkommen, denn sie liebt Dich; ich mußte heute Abend meine ganze Ueberredungskunst aufbieten um sie zu vermögen zeitiger die Ruhe zu suchen, deren sie nach den Aufregungen der letzten Tage so sehr bedarf."

„Wie kann ich jemals Eure Liebe und Fürsorge vergelten?" sagte Olga tief gerührt.

„Indem Du hübsch folgsam bist und Dich ganz unserer Leitung anvertraust."

Olga genoß an diesem Abend seit der Trennung

von dem Gatten zum ersten Mal wieder die Wohlthat eines festen, tiefen Schlafes; Anna saß noch lange an ihrem Bette und lauschte mit inniger Freude den ruhigen Atemzügen der Freundin.

Fünftes Kapitel.

Vier Jahre waren vergangen; ein milder Herbsttag lag über dem reizenden, poesievollen Kurorte Südtyrols. Eingeschlossen von hohen, teils bewaldeten, teils kahlen Bergen und rebenbewachsenen Hügeln, umgürtet von Etsch und Passer, liegt das freundliche, rasch aufblühende Städtchen Meran, wie eine Perle auf grünem Grunde.

Durch die Giselapromenade schritt eine Dame in einfacher geschmackvoller Morgentoilette, die großen blauen Augen forschend auf den Begleiter an ihrer Seite gerichtet. Dieser war ein schöner, vornehmer Mann — Graf Mario di Tesca, die junge Dame Anna Reiner.

„Sie haben schwer an Olga gesündigt!“ sagte die Letztere, als der Graf in einer langen Rede die Vorfälle jenes unglückseligen Tages auseinandergesetzt hatte, ohne sich zu schonen oder seine Schuld im geringsten

zu beschönigen; „die Arme hat Ihnen verziehen, wozu allerdings viel die Nachricht Ihres vermeintlichen Todes beigetragen haben mag. Es wird die größte Vorsicht nötig sein, sie über diesen Irrtum aufzuklären, da ihre Gesundheit seit der Geburt des Kindes gelitten hat und große Aufregungen von den schlimmsten Folgen sein können. Für heute sage ich Ihnen Lebewohl Graf; morgen um 3 Uhr werde ich Ihnen Mitteilung machen, wie meine Mission abgelaufen. Gebe Gott, daß es unseren vereinten Bemühungen gelingt, zwei Menschen einander wieder zuzuführen, die sich nie hätten trennen sollen!"

Der Graf blieb noch einige Zeit stehen und blickte dem schönen Mädchen nach; dann bückte er sich, hob einen zierlichen, perlgrauen Handschuh auf, der Anna entfallen war, drückte ihn an die Lippen und verwahrte ihn dann an seiner Brust. In ernstem Sinnen sank er auf eine Bank, ließ die Blicke hinüber schweifen nach der alten Zenoburg und versank in tiefe Gedanken. War es ein Zufall, daß seine Hand immer wieder an die Stelle griff, wo Anna's kleiner Handschuh ruhte?

Die junge Dame war unterdessen rasch vorwärts geschritten, bis sie die freundliche Villa in Obermais erreicht, welche sie mit Olga zusammen bewohnte. In ihrem Zimmer angekommen, legte sie Hut und Sonnenschirm bei Seite, ließ sich wie erschöpft in die Ecke des Sophas fallen und stützte den Kopf auf die Hand; wechselvolle Gedanken schienen sie zu beschäftigen, in welchen sie jedoch bald durch den Eintritt Tante Rönnemann's unterbrochen wurde.

„Schon zurück, mein Kind?“ fragte die alte Dame.

„Ich bin eben heimgekommen, liebe Tante; o, das war heute ein schöner Spaziergang!“

„Aber wirst Du es nicht müde, stets allein zu gehen? Meine Begleitung wäre Dir freilich nicht von Nutzen, denn meine alten Füsse ertragen keine längere Anstrengung mehr, aber Olga würde Dich dann und wann gewiß gerne begleiten.“

„Olga nicht!“ fiel Anna ihr rasch in die Rede, „Olga's Begleitung wünsche ich bei diesen Promenaden am wenigsten.“

Ueberrascht von Ton und Worten blickte die Pastorin in Anna's Gesicht, diese jedoch schlang beide Arme um den Hals der mütterlichen Freundin und sagte: „Ich will Dir etwas mitteilen, was Olga noch nicht wissen darf; ich habe meine Spaziergänge seit einiger Zeit nicht immer allein gemacht!“

Die Miene Tante Rönnemann's verriet besorgte Unruhe, allein Anna strich ihr liebevoll über das gute, alte Gesicht und fuhr fort: „Du weißt, daß Edgar damals in Rom gerade dazu gekommen, als Olga in den Armen des Grafen lag; daß sie kurz zuvor die Nachricht vom Tode ihres Vaters erhalten und in Folge des jähen Schreckens bewußtlos war, ahnte er nicht. Die rasendste Eifersucht, aber auch der glühendste Haß gegen die Beiden war in ihm geweckt worden; Olga's eigene Worte schienen ihm eine Bestätigung seines Argwohns. Lasse mich zurückgehen bis zu dem Moment, wo der Graf die leblose Olga in seinen Armen gehalten.

Edgar war von seinem Studiengange früher als gewöhnlich heimgekehrt und die Thüre des Salons öffnend, erblickte er das Bild, das ihm die scheinbare Untreue seines Weibes enthüllte; Mario hatte sein Kommen nicht gehört, da die Sorge für die Ohnmächtige seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, Edgar jedoch verließ das Haus und irrte durch die Straßen Roms, mit Racheplänen beschäftigt. Spät am Abend suchte er den Grafen auf, traf ihn und gebot ihm zu folgen; Mario, im Gefühle seiner Schuld und von dem verstörten Aussehen des Freundes tief ergriffen, kam der Aufforderung nach. Durch die ganze Stadt schritten die Beiden, ohne daß Edgar eine einzige Frage Tesca's beantwortete oder beachtete. So gelangten sie nach der Campagna; hinter die zerfallenen Ueberreste eines altrömischen Hauses führte Edgar seinen Begleiter und brachte dort mit raschem Griffe zwei Pistolen zum Vorschein; die eine hielt er dem Grafen entgegen und forderte ihn auf, sich mit ihm zu schießen."

„Bist Du toll geworden!" rief der Graf, „was soll das heißen? Rede, wenn Du nicht willst, daß ich Dich hier allein stehen lasse und meines Weges gehe."

„Gründe willst Du?" fuhr Edgar auf; „als ob Du nicht wüßtest, daß es der tötlich beleidigte Gatte ist, welcher Genugthuung fordert von dem Räuber seines Glückes. Meinen Freund nanntest Du Dich, ich hatte Dir ungehindert Zutritt gestattet in meinem Hause und zum Danke verführtest Du mein Weib. Mache Dich bereit; mit der Waffe in der Hand

will ich wenigstens um meine Ehre kämpfen — nur Einer von uns Beiden verläßt lebend diesen Platz!"

Totenbleich starrte der Graf in das Antlitz Edgar's, allmählig erst vermochte er sich zu fassen und zu sprechen: „Ich habe Dich schwer beleidigt, ich weiß es; ich fühle, daß meine Reue und die Versicherung, daß nur ein Zustand wahnsinniger Erregung mich alles andere vergessen ließ. keine ausreichende Genugthuung für Dich sein kann; wohlan! Ich bin bereit mein Vergehen mit dem Leben zu sühnen, Dir mit der Waffe gegenüber zu stehen, allein nicht hier und nicht auf diese Art, sondern im ehrlichen Zweikampfe; ich werde mich zu jeder Zeit, an jedem Ort, den Du bestimmst, einfinden."

„Aber noch waren die letzten Worte nicht verhallt, da krachte ein Schuß und der unglückliche Graf lag in seinem Blute schwimmend am Boden; noch vernahm er den grauenvollen Aufschrei Edgar's: „Mörder, Mörder", fühlte wie der Unselige sich über ihn warf, dann verlor er das Bewußtsein."

Erst nach längerer Pause vermochte Anna weiter zu erzählen: „Als der Graf wieder zu sich kam fand er sich auf ärmlichem Lager und mehrere Gestalten standen um dasselbe. Es waren Campagnolen, arme Hirten, welche auf den Weidegründen der Campagna ihre Rinderheerden hüteten; sie hatten den Verwundeten, vom Blutverlust gänzlich Erschöpften gefunden, ihm ihr bestes Lager eingeräumt und die möglichste Pflege angedeihen lassen; wochenlang hatte er zwischen Leben und Tod gelegen und lange Zeit noch hatte es gedauert bis er

an die Heimkehr denken konnte. Seine erste Sorge war der Gedanke an Olga und Edgar; auf seine Nachforschungen erfuhr er, daß Beide Rom verlassen hatten."

„Aber, Kind!" unterbrach Frau Rönnemann die Erzählende, „woher, um Gotteswillen, woher weißt Du das Alles?"

„Du wirst es bald erfahren, liebe Tante," entgegnete Anna, „habe nur noch ein wenig Geduld, ich bin noch nicht zu Ende. Vor einigen Tagen machte ich, wie Du weißt, einen Spazierritt nach Forst; der Diener hielt sich auf meinen Wunsch in ziemlicher Entfernung. Von Vintschgau herunter kam der Omnibus und mitten auf der Brücke, welche über die Etsch führt, traf ich mit ihm zusammen; da plötzlich bäumte sich mein lammfrommes Thier, durch ein aus dem Innern des Wagens kommendes Schreien und Johlen scheu gemacht, stieg kerzengerade in die Höhe, sprang mit beiden Vorderfüßen auf die Brüstung der Brücke und wäre im nächsten Augenblick mit mir in das felsige Bett des Flußes hinabgestürzt, da ich nicht mehr die Kraft besaß, es zurück zu reißen, wenn nicht plötzlich eine Hand beide Zügel ergriffen und mit einem kräftigen Ruck das schnaubende Thier herabgerissen hätte; es überschlug sich, ich lag halb unter ihm. Aber jene Hand, welche mich von sicherem Tode gerettet, half mir auch aus meiner unbequemen Lage und ehe ich noch recht zur Besinnung kommen konnte, lüftete mein Retter grüßend den Hut und verschwand."

„Kind, Kind!" jammerte die Frau Pastorin, entsetzt die Hände zusammenschlagend; „wann wirst Du

endlich einmal lernen vorsichtig zu sein? Und das Alles erfahre ich erst jetzt! Keinen Schritt lasse ich Dich mehr allein fort, und müßte ich Dich einsperren, Du Wildfang!“

„Beruhige Dich, liebe Tante!“ erwiderte Anna lächelnd, „die Gefahr ist ja gottlob überstanden und weshalb hätte ich Dir das kleine Abenteuer erzählen sollen? Ich wollte Dich nicht unnötig ängstigen und Du würdest auch heute nichts davon erfahren haben, wenn es nicht zum besseren Verständniß des Folgenden notwendig wäre; also, höre weiter! Zwei Tage nach dem eben geschilderten Vorfalle machte ich mit der Familie des Gerichtsarztes, wie Du weißt, einen Ausflug nach Partschins; Olga fühlte sich nicht wohl genug zu der Partie, Du wolltest Deinen Pflegling nicht verlassen, so fuhr ich auf Euren Wunsch allein. Wir kamen heiter und vergnügt am Orte an und es war schon ziemlich spät am Nachmittag, als wir uns auf den Weg zu dem berühmten Wasserfall machten. Unter vielen Beschwerden, aber in animirtester Stimmung erstiegen wir den Berg und hatten nach einer beschwerlichen Wanderung endlich den Fall vor uns. Ach Tante, welchen Eindruck machte das sich darbietende Schauspiel! Lachen und Scherzen verstummten, wir blickten bewundernd auf den brausenden Fall, dessen Getöse wir schon von Weitem gehört. Außer dem Tosen des stürzenden Wassers herrschte rings um uns tiefes, feierliches Schweigen, keine Spur von Vegetation war dort oben zu erblicken, nur Felsmassen und schäumende Wogen, wohin das Auge sah. Nach langem

Verweilen trat die Gesellschaft den Rückweg an, ich jedoch konnte mich von dem erhabenen Schauspiel noch nicht trennen, sondern trat näher an den Rand der Schlucht, in welche sich donnernd und schäumend die hellen Fluten ergossen und unbekümmert um den Sprühregen, welcher durch das Zerstäuben der stürzenden Wasser an der vorspringenden Felskante erzeugt wurde, setzte ich mich auf einen mächtigen Porphyrblock und genoß in ehrfürchtigem Staunen die Majestät dieser Einsamkeit.

Wie lange ich so gesessen weiß ich nicht mehr, eine Hand legte sich fest auf meine Schulter und mich rasch umwendend gewahrte ich die Gestalt eines Mannes, dessen Züge ich jedoch bei der bereits beginnenden Dunkelheit nicht zu erkennen vermochte. Der Fremde brachte eine kleine Laterne zum Vorschein, wie sie die Führer hier bei sich tragen, machte Licht und nun denke Dir mein freudiges Erstaunen, als ich in dem Manne meinen Retter erkannte.

„Verzeihen Sie mein Fräulein," redete er mich an, „wenn ich mir erlaube Sie darauf aufmerksam zu machen, daß ein längeres Verweilen hier Ihrer Gesundheit nachteilig werden könnte."

Erst jetzt bemerkte ich, daß meine Kleider vollständig durchnäßt waren und der kalte Nachtwind mir ein bedenkliches Frösteln bereitete, doch schon hatte der Fremde mich in seinen Plaid gehüllt und bot mir artig seinen Arm. „Vertrauen sie sich meiner Führung an," sagte er einfach, „es wäre gefährlich für Sie den Rückweg in dieser Dunkelheit allein zu wagen." Und er

hatte Recht; das ablaufende Wasser machte die spitzen Steine glatt und unsicher, die kleinen Bäche, welche man überspringen mußte, hätten bei der eingetretenen Finsterniß für mich ohne den starken Arm meines Führers sehr besorgnißerregend werden können. „Mein Herr," sagte ich, als wir bereits die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, „das Schicksal scheint mich Ihnen mehr und mehr zum Danke verpflichten zu wollen und ich zögere keinen Augenblick Ihnen denselben von ganzem Herzen auszusprechen."

„Sie haben keine Ursache mir besonders zu danken," erwiderte er höflich, „ein Jeder hätte an meiner Stelle das Gleiche gethan; fühlen Sie sich jedoch zu Dank verpflichtet, so erfüllen Sie mir eine Bitte, nämlich, sich künftig nicht mehr solchen Gefahren auszusetzen, da nicht immer Hilfe bei der Hand sein dürfte, Sie vor Schaden zu bewahren."

Ich schwieg einige Zeit, da ich, durch seine Worte darauf hingewiesen, mir plötzlich bewußt wurde, in welcher Situation ich mich befand — weit ab von den Menschen in dunkler Nacht allein mit einem mir gänzlich unbekannten Manne. Allein je länger ich schwieg, desto peinlicher wurde mir das Bewußtsein, durch eigene Schuld mich in diese Lage gebracht zu haben und nur um etwas zu sagen, fragte ich: „Darf ich vielleicht erfahren, wem ich so sehr verpflichtet bin?" Und denke Dir, „Il Conte Mario di Tesca" las ich beim Scheine der Laterne auf der Karte, welche der Fremde mir etwas zögernd überreichte. Sprachlos

sah ich bald auf die Karte, bald auf ihn und rasch entzog ich ihm meinen Arm.

„Mein Name scheint Sie zu befremden?“ fragte der Graf erstaunt.

„Ich heiße Anna Reiner,“ antwortete ich kalt, und Olga Wahrberg ist meine beste Freundin, meine Schwester!“

„So sind Wahrberg's hier?“ rief er in freudigem Erstaunen; „ich suche sie seit langer Zeit!“

„Um Gotteswillen,“ rief ich, „Olga darf Sie nicht so plötzlich sehen, sie ist sehr leidend und nun wir Hoffnung haben sie hier gesunden zu sehen, dürfen Sie nicht störend eingreifen.“

Nun erzählte ich ihm Alles; tief erschüttert lauschte er meinen Worten und nachdem ich geendet, beschwor er mich, seine Hilfe anzunehmen, um Edgar zu finden und die beiden Gatten wieder zu vereinigen. Mehr noch als die Worte, mit denen er mir seine Bitte vortrug, überzeugte mich das Aussehen, das ganze Wesen des Mannes, wie sehr er den verhängnißvollen Fehltritt bereut und wie schwer er daran trägt; sein Schmerz war ergreifend, als er vernahm, daß durch seine Schuld zwei Menschen getrennt und unglücklich, ein armes Kind vaterlos geworden. O Tante, es griff mir an's Herz, dies verzweiflungsvolle Ringen einer tieferschütterten Seele und ich konnte nicht anders, ich versprach, seinen Wunsch zu erfüllen. Seit dem Tage sah ich ihn fast täglich, ihm Nachricht über Olga und den Kleinen bringend, mit ihm Pläne schmiedend, das Ziel zu erreichen. Dir, Du Gute, fiel mein

verändertes, unruhiges Wesen auf, jetzt wirst Du es Dir erklären können; noch heute will ich Olga auf den Besuch des Grafen vorbereiten und, sobald es ohne Gefahr für ihre Gesundheit geschehen kann, soll sie ihn sehen."

Tante Rönnemann hatte der langen Erzählung mit wechselnden Empfindungen zugehört, jetzt faltete sie die Hände und sagte mit ungewöhnlichem Ernst: „Der Graf lebt, Gott sei gedankt; so lenke denn der Allmächtige Alles zum Besten! Dir aber, mein Kind, möge die Ruhe wiederkehren, deren Du bedarfst." Sie drückte einen Kuß auf Anna's Stirne, sah ihr seltsam bewegt in die schönen Augen und verließ dann mit gedankenvollem Kopfnicken das Zimmer. Anna schlug die Hände vor das Antlitz, welches unter den Blicken der alten Dame heiß errötet war und verharrte so lange Zeit regungslos.

Hinter der Villa lag ein nicht sehr großer, aber hübsch angelegter, schattiger Garten, von sauber gehaltenen, mit feinem weißen Kiesel bestreuten Wegen durchschnitten und von einem kristallhellen murmelnden Bache begrenzt; nahe demselben, unter überhängenden Weiden, von üppigem Weingeranke umsponnen, befand sich eine Laube, und in dieser saß Olga. Sie hielt ein aufgeschlagenes Buch in der Hand, allein ihre Blicke schweiften darüber hinweg und hafteten mit unendlicher Zärtlichkeit, mit dem ganzen Stolze einer jungen Mutter an einem etwa dreijährigen Knaben, welcher sich eifrig damit beschäftigte, kleine Steine in das Wasser zu werfen, um jedesmal, wenn dasselbe hoch aufspritzte,

in hellen Jubel auszubrechen. Weiches, goldgelocktes Haar umgab das reizende Kindergesicht, große, dunkle Augen schauten keck und übermütig in die unbekannte Welt, der ganze kleine Mensch atmete Gesundheit und Lebensfülle.

Eilige Schritte kamen auf die Laube zu, der kleine Edgar hörte sie zuerst, und mit dem Freudenrufe: „Tante, Tante Anna“, schlang er seine Aermchen um den Hals der Erschienenen. Die junge Dame hob den Knaben empor, erwiederte seine stürmische Zärtlichkeit und setzte ihn dann wieder zur Erde, indem sie sagte: „So, mein kleiner Mann, nun gehe zu Tante Christa, bitte sie, das Frühstück in der Laube serviren zu lassen und dann spiele hübsch weiter, denn ich habe mit Mama zu sprechen.“ Gehorsam sprang das Kind davon, den erhaltenen Auftrag so gut als möglich auszuführen, während Anna zu der Freundin trat, sie herzlich begrüßend.

Olga sah in ihrem weißen Morgenkleide, dem zierlichen Spitzenhäubchen auf dem blonden, jetzt schlicht gescheiteltem Haar, mit dem träumerischen Ausdruck in dem von Mutterglück verklärten Gesicht ungemein anmutig aus. Die Zeit hatte mit milder Hand lindernden Balsam auf die Wunden gegossen, der Besitz des Kindes dämpfte die schmerzliche Rückerinnerung, das Glück der Mutter rang nicht erfolglos mit dem Schmerz des Weibes. Ruhe und Frieden lagen jetzt auf dem lieblichen Antlitz, nur ein Zug um Mund und Augen verriet, wie schwer sie erkauft worden. Immerhin durfte Anna mit dem Resultat ihrer unablässigen Bemühungen

zufrieden sein, Olga's schwer gefährdete Gesundheit besserte sich zusehends, und die Sorge für den aufblühenden Knaben war ein sicheres Mittel gegen die Gespenster einer trüben Vergangenheit. Was die beiden Freundinen sich im Laufe der Jahre geworden, spiegelte sich deutlich in den Blicken, welche sie jetzt ineinander ruhen ließen; wie sie Eins gewesen im Leiden, so waren sie nun verbunden in der Liebe zu dem Kinde.

„Du bist heute früher zurück wie gewöhnlich," sagte Olga, als die Freundin neben ihr saß, „ich hoffe nicht, daß Du meinetwegen die liebgewordenen Spaziergänge abkürzest?"

„Sorge nicht um mich, Liebste!" versuchte Anna zu scherzen, „Du weißt, ich bin eine unverbesserliche Egoistin, und ich ließ mich bisher aus einem sehr selbstsüchtigen Grunde über die Zeit zum Frühstück erwarten, denn ich, ich hatte — Geschäfte."

„Geschäfte? Du?" lächelte Olga; „darf man fragen welcher Art? Wichtig müssen sie sein, da meine ruhige Anna stets so erregt davon zurückkehrt; ich habe das wohl bemerkt und Du wirst Dich wohl bequemen müssen, aufrichtig zu beichten."

„Ich gehe seit einiger Zeit auf Entdeckungen aus!" erwiderte Anna etwas zögernd.

„Nun und was hast Du entdeckt?"

„Bis jetzt leider noch nicht viel; aber nun beantworte mir eine Frage," bat Anna, indem sie näher zu Olga rückte und den Arm um sie schlang, „bist

Du stark genug, um mit mir über die Vergangenheit zu sprechen?"

Ein Schatten verdüsterte die lächelnde Miene Olga's, traurig antwortete sie: „Weshalb Dinge heraufbeschwören, die nicht zu ändern sind, sondern nur heftiger schmerzen, je mehr man sie berührt?"

„Verzeihe mir, auch mich kostet es Ueberwindung; ich thäte es nicht, müßte es nicht sein."

Olga blickte fragend und beunruhigt auf die erprobte Freundin; „Es müßte sein? Was soll das heißen? Hast Du mir etwas mitzuteilen, was Du Scheu trägst, auszusprechen? O laße mich nicht länger in dieser Ungewißheit, Du weißt, mich hat der Schmerz gestählt, was es auch sei, — ich kann es hören!"

„Es ist gute Botschaft, die ich bringe, doch sei stark, meine Olga, sie ist für Dich nicht leicht zu ertragen nach all den schweren Schlägen, die Deine Gesundheit angegriffen."

„Anna!" schrie die junge Frau auf, „Du bringst Nachricht von Edgar; er ist hier, hier — und mit einem Morde belastet!" setzte sie schauernd hinzu.

„Besser, Olga, viel besser ist meine Nachricht!" versicherte Anna; „so höre denn und sei gefaßt: Graf Tesca lebt, Edgar ist kein Mörder!"

Totenstille herrschte in der kleinen Laube, Olga hielt die Augen starr auf Anna geheftet, sie schien der Welt entrückt zu sein. Langsam sank ihr Haupt auf die Brust, sie schwieg und regte sich nicht; auch Anna wagte nicht zu sprechen, sie blickte in äußerster Besorgniß auf die Freundin.

Endlich richtete sich die junge Frau auf, strich mit zitternder Hand über die bleiche Stirne und flüsterte: „Er lebt, er lebt! Edgar ist entsühnt, der Vater meines Kindes kein Mörder; er darf kommen, darf seinen Knaben küssen, ohne ihm das Kainszeichen auf die Stirne zu drücken; o mein Gott, vier Jahre der Qual sind untergegangen in diesem einzigen Augenblicke der Erlösung!"

Die letzten Worte erstarben auf ihren Lippen, die Freude überwältigte das arme gemarterte Herz, Olga brach bewußtlos in den Armen der erschreckten Freundin zusammen.

Sechstes Kapitel.

„Wem gehört das schöne Kind, welches dort Reifen spielt?", fragte ein elegant gekleideter Herr den Kellner, der ihm auf der Terrasse des Hotel Haßfurther eben den Kaffee servierte.

„Einer Dame, welche sich Frau Warren nennt und mit ihrer Verwandten und Dienerschaft eine Villa in Obermais bewohnt; die Dame ist noch jung, sehr schön, aber leidend seit dem Tode ihres Gatten, so erzählt man, gebraucht sie hier die Kur. Es scheinen

vornehme Leute zu sein, sie leben sehr zurückgezogen; das Kind zieht durch seine ungewöhnliche Schönheit stets die Aufmerksamkeit auf sich, der gnädige Herr sind nicht der Erste, welcher sich nach ihm erkundigt!" antwortete diensteifrig der befrackte Ganymed.

„Es ist gut!" erwiederte der Herr, „tragen Sie Sorge, daß meine Utensilien an den bezeichneten Platz gebracht werden, mein Diener weiß das Uebrige."

Der Kellner verbeugte sich untertänig und eilte fort, den erhaltenen Befehl auszuführen. Mittlerweile war das Kind im Spielen ganz nahe an die Terrasse gekommen und sah nun mit den großen Augen neugierig zu dem Fremden empor.

„Wie heißt Du, mein Junge?" frug dieser und beugte sich freundlich hinab.

„Edgar!" antwortete unerschrocken der Knabe und setzte hinzu: „wie heißt Du?"

„Ich heiße ebenso," erwiederte der Herr, von der ganzen Art des Kleinen angemutet, „willst Du nicht zu mir herauf kommen?"

Fragend blickte sich das Kind nach seiner Wärterin um, welche während des kurzen Gespräches herbeigekommen war und die letzten Worte gehört hatte.

„Geh' hin, Edgar," sagte sie, „aber sei hübsch artig, ich hole Dich bald."

Edgar ließ sich das nicht zweimal sagen, und bald saß er an der Seite des Fremden.

„Gefällt es Dir hier?" fragte derselbe und strich liebkosend über den kleinen blonden Lockenkopf.

„O ja," erwiederte zutraulich das Kind, „es ist hier sehr hübsch, und Mama weint nicht mehr so viel, seit wir hier sind; ich glaube, wir gehen gar nicht wieder fort, die Mama kauft mir das Haus, in dem wir wohnen, und Tante Anna bleibt auch bei uns. Kennst Du die Tante?"

„Noch nicht, mein Junge; ich befinde mich erst seit zwei Tagen hier, aber wenn es Dir recht ist, werde ich Dich besuchen, und Deine Mama sowie die Tante kennen lernen."

„Ja, ja, Du mußt kommen!" rief das Kind freudig in die Hände klatschend; „es kommen zwar sonst gar keine Leute zu uns, außer der Gerichtsarzt, wir sind immer allein, aber Du darfst kommen, ich will die Mama recht schön darum bitten."

Der Fremde lächelte unwillkürlich über den Enthusiasmus seines neugewonnenen kleinen Freundes und legte ihm ein großes Stück Kuchen vor, welches sich das Kind trefflich schmecken ließ. Plötzlich erregte ein Gegenstand die vollste Aufmerksamkeit des Kleinen; es war ein goldenes Berloque in Form eines Pferdchens, das der Herr an dem Ende seiner Uhrkette befestigt trug. Mit glänzenden Augen betrachtete Edgar das blitzende Kleinod, der Fremde löste es ab und gab es dem Kinde. Mit Jubel wurde das Geschenk in Empfang genommen, und von diesem Augenblick an hatte sich der fremde Mann das Herzchen des fremden Kindes vollständig erobert.

Noch einige Zeit saßen sie zusammen, der ernste

Mann und das heitere Kind, dann kam die Wärterin, ihren Schützling zu holen.

Schon war der Knabe die Terrasse hinab, als er nochmals umkehrte, auf den neuen Freund zusprang und lebhaft rief: „Du kommst aber gewiß, ganz, ganz gewiß, nicht war? Ich habe viele schöne Spielsachen, die werde ich Dir alle zeigen, und ich danke Dir auch für das’“, setzte er hinzu, auf das kleine Geschenk zeigend.

Als der Knabe seinen Augen entschwunden war, blickte der Fremde noch lange auf die Stelle, wo das Kind gesessen und verließ dann, tief aufseufzend die Terrasse, den Weg entlang der Passer einschlagend. —

Schloß Tyrol! Wer kennt es nicht von all den Tausenden, welche der Heilung oder des Naturgenusses wegen in Meran gewesen! Noch jetzt, nachdem die Zeit seines Glanzes und seiner Bedeutung längst entschwunden ist, gewährt es einen stolzen Anblick, wie es auf den Felsen thront, gleichsam mit dem Stein verwachsen, und den Beschauer mahnt an eine ferne, längst vergangene Zeit, in der Drusus mit seinen Legionen an der Etsch gegen die trotzigen Alpenvölker gekämpft, sie besiegt und die Alpenpässe erobert hatte, jene Zeit, in welcher die ganze, bestialische Wildheit der Völkerwanderungsperiode das blühende Thal der Atesis heimgesucht. Welche Stürme und Ereignisse auch über das alte Rhätien hingegangen, die starke Burg hat Alles überdauert, stolz blickt sie herunter auf so manches zerfallene Gemäuer, das einst groß und mächtig, wie sie, nur noch durch Trümmer seine Existenz beweist.

Diese Gedanken mochten auch den Fremden beschäftigen, als er, am Fuße des Berges stehend, seine Blicke nach dem stolzen Bauwerk sandte. Ein kleiner Klappstuhl stand neben ihm, nebst Staffelei und den sonstigen Requisiten des Malers; er hatte sich offenbar die Burg als Motiv zu einem Bilde gewählt, und die nötigen Gegenstände ordnend, war er bald in seine Arbeit vertieft.

Die Sonne stand hoch am Himmel, und er empfand ihre Strahlen selbst unter dem Schirm, der seinen Sitz überdachte, als er nach fleißigem Schaffen aufblickend zwei Damen gewahrte, welche in einiger Entfernung von ihm gleichfalls in den Anblick der Burg versunken schienen. Die Eine von ihnen, ganz in Schwarz gekleidet, saß auf einem Feldsteine, ein Skizzenbuch auf den Knieen, eifrig zeichnend; ihre Begleiterin sah ihr über die Schulter gebeugt aufmerksam zu. Beide Damen wandten ihm den Rücken, allein die Gestalten konnte er deutlich unterscheiden.

Wie nachlässig die Dame in Schwarz auch auf dem unbequemen Steine saß, so war doch eine Eleganz, eine Grazie über sie ausgegossen, welche Eindruck auf den Fremden gemacht haben mußten, denn er wandte die Augen nicht von ihr ab und hatte keinen Blick für die hohe, imponirende Erscheinung der Anderen. Diese, im leichten blauen Seidenkleide, wandte sich jetzt von der Zeichnenden ab und sich umdrehend bemerkte sie den Fremden; ein leiser, kurzer Schrei entschlüpfte ihren Lippen, mit weit geöffneten Augen starrte sie zu ihm hinüber; kaum sah dieser sich beobachtet, als er seinen

Platz verließ, die umherliegenden Gegenstände einem Diener, welcher es sich in einiger Entfernung von seinem Herrn bequem gemacht hatte, überließ, und die Mappe unter dem Arm den Heimweg antrat.

Die Dame sah dem Fortgehenden noch immer starren Auges nach, dann als der Gegenstand ihres Erschreckens außer Sicht war, wandte sie sich ihrer Gefährtin wieder zu, welche von dem kleinen Intermezzo nicht das geringste bemerkt hatte, so eifrig gab sie sich ihrer Arbeit hin, und sagte: „Es wird zu heiß, Olga, wir wollen aufbrechen; morgen ist auch noch ein Tag, wo Du bequem nachholen kannst, was Dir heute zu thun übrig bleibt. Jetzt aber muß ich entschieden auf den Heimweg dringen, Du darfst Dich nicht überanstrengen und hast Deine ganze Kraft nötig zu der Begegnung, welche Dir bevorsteht."

„Nur noch zwei Striche, beste Anna; so, nun bin ich fertig und füge mich Deinem Befehl."

Sie gingen denselben Weg zurück, den der Fremde vor ihnen genommen hatte und mit einem Seufzer nahm Olga das Gespräch auf: „Ach Anna, ich fürchte mich fast, den Grafen wiederzusehen! Einmal schon trat er unheilvoll in mein Leben."

„Diesmal sicher nicht!" antwortete Anna ermuthigend; „hast Du nicht alle Ursache, für die Möglichkeit dieses Wiedersehens dankbar zu sein?"

„Du weißt ja selbst, Anna, mit welchen Hoffnungen mich die Nachricht von seiner Rettung erfüllte; immer wieder kehren meine Gedanken zu Edgar zurück; ach! daß er wüßte wie gnädig ihm der Himmel war!

Er ahnt es nicht, „fügte sie schmerzlich hinzu, „er hält sich noch immer für den Mörder des Grafen. Ist er überhaupt noch? Hat ihn das fürchterliche Bewußtsein nicht zu einem verzweiflungsvollen Schritt getrieben, lebt mein Gatte noch?"

Schluchzen brach ihre Stimme, heiße Thränen rollten über ihre Wangen. „Das ist es," fuhr sie fort, „was mir Tags die Ruhe, Nachts den Schlummer raubt; vier Jahre der Trennung und keine Spur von ihm! Daß er wüßte, wie ich mich nach ihm sehne, daß er den Besitz des Kindes ahnte — er könnte nicht zögern mit seiner Wiederkehr!"

„Habe Geduld!" tröstete Anna, „wir werden ihn finden, unseren vereinten Bemühungen muß es gelingen — Du wirst ihn wiedersehen, ich verspreche es Dir!"

„Anna!" rief die junge Frau in hoher Erregung, „wie kannst Du ein solches Versprechen geben!? Du weißt so wenig wie ich, ob und wo er lebt — oder weißt Du es und hättest den Mut, es mir zu verschweigen?"

„Verdiene ich dies Mißtrauen?" entgegnete die Freundin mit sanftem Vorwurf; „seit heute Morgen weiß ich, daß wir hoffen dürfen; verstehst Du mich, Olga, Alles hoffen, aber frage nicht weiter, ich kann, ich darf Dir nicht mehr sagen!"

Schweigend gingen sie neben einander, Olga dachte über die räthselhaften Worte Anna's nach.

Was wollte sie andeuten? Was wußte sie von Edgar und warum machte sie ihr ein Geheimniß daraus, ihr, der Gattin, der Mutter seines Kindes?

Wie durfte Anna sie mit Hoffnungen hinhalten, wo sie ihr vielleicht Gewißheit geben konnte? War es Mißtrauen, was Olga beschlich?

Als hätte Anna die Gedanken der Freundin erraten, so forschend blickte sie dieselbe an; es lag so viel Liebe, so viel Treue in diesem Blick, daß Olga auch den leisesten Zweifel schwinden fühlte; „verzeihe mir,“ sagte sie bittend, „ich will mich in Geduld fassen, wie Du es verlangst; ich kenne Dich und weiß, daß Du mich keinen Augenblick länger der Qual dieser Ungewißheit überlassen wirst, als es unbedingt nötig ist.“

Unter herzlichen Gesprächen waren sie am Gartenthor der Villa angelangt, jubelnd sprang ihnen das Kind entgegen, mit ungestümer Freude das goldene Spielzeug weisend, welches der Fremde ihm geschenkt.

Da Olga aus den heftigen Worten des Kleinen nicht klug werden konnte, wandte sie sich fragend an die Wärterin, welche die Begegnung mit dem fremden Herrn, die Freundlichkeit, welche dieser dem Knaben bewiesen, umständlich erzählte.

Edgar war voll des Lobes und der Bewunderung für seinen Gönner, und lächelnd hörten die beiden Damen dem Geplauder des Kindes zu; selbst bei Tisch ließ sich der Strom seiner begeisterten Worte nicht hemmen, er schien sein ganzes kleines Herz dem neuen Freunde geschenkt zu haben, keinen Augenblick ließ er das Pferdchen aus den Händen; das goldene Figürchen hatte alle Spielsachen weit in Schatten gestellt.

Nach Tisch wurde der kleine Mann zu Bett gebracht, die Damen verfügten sich in den Garten und

erwarteten den Besuch des Grafen. So sehr Olga sich Mühe gab, ruhig zu erscheinen, befiel sie dennoch ein nervöses Zittern, als er endlich gemeldet wurde.

„Jetzt Ruhe und Fassung, teure Olga, zeige Kraft, lasse Dich von keiner Schwäche besiegen, versprich es mir!“

Mittlerweile stand der Graf im Salon und erwartete diejenige, deren Lebensglück er zerstört hatte. Wie würde er sie finden, wie würde sie ihm entgegen treten?

Und nun stand sie vor ihm; schweigend betrachteten sie sich, Eines las im Gesicht des Anderen, was sie gelitten hatten in der langen, langen Zeit.

Mit einem wehmütigen Lächeln reichte Olga jetzt dem Grafen die schmale, weiße Hand, die er mit überströmender Dankbarkeit an die Lippen führte, und sagte: „Seien Sie mir willkommen, Graf, von Herzen willkommen! Mir ist durch dies Wiedersehen eine Last von der Seele genommen, die mich gequält hat Jahre hindurch.“

„Gnädige Frau,“ erwiderte Mario, „meine Schuld wäre mit meinem Leben nicht zu schwer gesühnt worden, aber,“ setzte er leiser hinzu, „um Ihretwillen und — eines Anderen wegen danke ich dem Himmel für meine Rettung; die Umstände derselben sind Ihnen bekannt, vergessen Sie die Vergangenheit, um nur der Zukunft zu gedenken.“

„Darf ich denn von ihr noch etwas hoffen? Ich habe mein Vertrauen auf dieselbe fast begraben.“

„Sagen Sie das nicht,“ bat Tesca; „was ein

Mensch vermag werde ich aufbieten, den Aufenthalt Edgar's zu finden und müßte ich die ganze Welt durchreisen; nehmen Sie meinen Schwur darauf, ich will nicht ruhen, ehe ich Sie wieder mit dem Gemahl vereint, den Sie durch meine Schuld verloren! Sie haben mir verziehen, gnädige Frau, nun muß das Glück mir günstig sein. Wüßten Sie wie schwer ich gebüßt und wie es mich traf, als ich von — er zögerte einen Moment — von Fräulein Reiner erfuhr, welche Folgen mein unseliges Beginnen für Sie gehabt!"

Nun setzte der Graf auseinander, welche Schritte er thun wolle, um den Verschollenen aufzufinden und allmählig gelang es ihm Trost und Hoffnung in dem Herzen der jungen Frau zu erwecken, ein Gefühl, welches sie aus seinem ernsten, thatbereiten Wesen schöpfte, aus der frohen Zuversicht, mit der er über das sichere Gelingen seines Unternehmens sprach. Heller gestaltete sich die Zukunft vor ihrem geistigen Auge, sie fühlte sich mit einem Mal so leicht, so befreit von Angst und Kummer, und so deutlich stand diese Empfindung auf ihrem Gesichte, daß Mario sie ohne Worte verstand und mit ehrfurchtsvoller Bewegung die Lippen auf die kleine Hand drückte, welche sie ihm statt aller Antwort reichte.

„Entschuldigen Sie mich einen Augenblick, Herr Graf," sagte sie nach einer kurzen Pause, „ich werde sogleich wieder hier sein!"

Einige Minuten später stand sie vor ihm, Anna's Hand in der ihrigen und sprach mit tiefer Rührung: „Fräulein Reiner kennen Sie bereits, Herr Graf, ich

stelle Ihnen hier die Freundin, die Schwester vor, die mir als Schutzgeist zur Seite gestanden und mit nie ermüdender Liebe und Sorgfalt mich vor Verzweiflung gerettet hat; was sie für mich gethan, steht tief in dem Schuldbuch meines Herzens und Gott behüte mich, daß ich es je vergesse.“ Sie legte den Arm um die Freundin und fuhr, nur zu ihr gewendet, fort: „Möge der Mann, dem mein Liebling einst die Hand zum ewigen Bunde reicht, dies treue Herz ganz verstehen und es so glücklich machen, wie es zu sein verdient! Du weinst, Anna!?“ rief sie aus, als heiße Thränen ihre Hand benetzten, „was ist Dir?“

Doch schon hatte Anna sich losgerissen und das glühende Antlitz in den Händen bergend, war sie aus dem Salon geeilt.

Betroffen blickte Olga ihr nach, auch der Graf befand sich in augenscheinlicher Erregung, doch nicht Befremdung malte sich in seinen Mienen, sondern Freude, unendliches Glück.

„Gnädige Frau,“ sprach er hastig, „geben Sie mir Erlaubniß das Fräulein zu beruhigen, ich hoffe es zu können. Darf ich mich entfernen?“

Wie plötzliches Verstehen leuchtete es in den Augen der jungen Frau, sie sagte mit einfacher Herzlichkeit: „Gehen Sie, mein Freund und zum Beweis, daß ich Euch Beide verstanden, hören Sie die Bitte: Machen Sie meine Anna glücklich, sie ist eine Perle, des Besten würdig!“

Wie zur Beteuerung legte er die Hand auf das Herz und verließ hastigen Schrittes das Gemach.

Olga trat zum Fenster, sah ihn in den Garten stürmen und flüsterte: „Sie lieben sich; Gott! laß' sie glücklich werden!“

In der Laube hatte sich Anna nach ihrer Flucht auf eine Bank geworfen und den Kopf in den Armen verborgen; aber nicht lange blieb sie allein. Ein Arm schlang sich um ihren Nacken, und eine teure, wohlbekannte Stimme flüsterte in warmem Liebeston: „Anna, geliebte Anna!“

Kein Laut entrang sich ihren Lippen, still lehnte sie ihr schönes Haupt an seine Brust. Hatte es denn nicht so kommen müssen, genau ebenso? Hatte sie es denn nicht in seinen Augen gelesen all' die Tage, daß es gar nicht anders sein konnte? Wozu noch Worte? Sie schlang die Arme um ihn, so fest, so innig, daß er es fühlen mußte, wie sehr er geliebt wurde von dem Weibe seiner Wahl.

„Anna!“ sprach er leise, „darf ich glauben an dies namenlose Glück? Ist es kein Traum, der mich äfft; Du bist Mein, Mein! Ich wagte nicht mehr solche Seligkeit für mich zu erhoffen. Du vertraust mir Dein Glück, Deine Zukunft und weißt doch —“

„O, stille von dem, was gewesen!“ rief Anna, ihm die Finger auf den Mund legend, „ich klage Dich nicht an, denn ist Olga nicht schön und liebenswert und hast Du nicht tausendfach Dein Unrecht gebüßt? Wären wir Menschen, wenn wir niemals fehl gingen und ist die Liebe nicht dazu in der Welt, um den Irrenden auf die rechte Bahn zu leiten, ihn darauf festzuhalten? Als ich am Wasserfall Deinen Namen

erfuhr, da faßte mich ein Gefühl des Abscheus, des Zornes, aber es hielt nicht Stand, als ich Dich mehr und mehr kennen lernte, zuletzt schwand Alles, was von Haß gegen Dich in meinem Herzen war, und schließlich mußte ich mir mit Schrecken gestehen, daß ich Dich liebte!"

„Mit Schrecken, Anna?"

„Ja, denn ich wagte nicht an die Möglichkeit zu glauben, Deine Liebe je erringen zu können und nun ist es mir doch zu Teil geworden, dies heißersehnte Glück!"

Er preßte sie an sich, sie fühlte das laute Schlagen seines Herzens, das nun ihr gehörte, ihr ganz allein; sie sahen sich in die Augen und immer heller strahlten ihre Blicke, bis sie sich mit einem gegenseitigen Jubelruf neuerdings an die Brust sanken.

Der Graf nahm zuerst wieder das Wort: „Du sollst diese Stunde nie bereuen, mein Liebling, kein Schatten soll Dein Leben verdunkeln, so lange ich es hindern kann. So höre nun: es wäre mein sehnlichster Wunsch, so bald als möglich mit Dir verbunden zu sein, und dennoch muß ich noch darauf verzichten; es muß mir gelungen sein, Olga und Edgar wieder vereint zu haben, ehe ich mein Glück an Deiner Seite finden kann und darf! Wie ich es anfange, Wahrberg's Aufenthalt zu entdecken, weiß ich zur Stunde noch nicht, aber die Liebe zu Dir, meine Anna, die Sehnsucht nach Deinem Besitz werden mir den rechten Weg zeigen!"

Schnell richtete sich Anna auf und erwiderte

hastig: „Daß ich es vergessen konnte, was ich Dir schon vorhin sagen wollte; ich kenne Edgar's Aufenthalt, er ist hier!"

„Hier?" rief der Erstaunte, „ist es möglich? Hat Dich nicht eine Aehnlichkeit getäuscht; hier sagst Du?"

Anna erzählte ihm nun, wie sie in dem Maler, der sich gleich Olga Schloß Tyrol zu einer Skizze gewählt, Edgar Wahrberg erkannt, jedoch das Geheimniß so lange bei sich bewahren wollte, bis sie über die nötigen Schritte mit ihm und Tante Rönnemann gesprochen, da Olga erst sorgsam vorbereitet werden müsse. „Erkannt hat Wahrberg uns nicht," schloß Anna ihre Mitteilung, „obwohl er seine Blicke lange auf Olga hatte ruhen lassen, deren Antlitz jedoch von ihm abgewendet war."

„Er ist hier!" rief Mario mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung; „nun laß uns handeln ehe er vielleicht durch Zufall Olga's Hiersein entdeckt und uns wieder entschwindet."

„So geh denn mit Gott!" antwortete Anna gehobenen Tones; „ermittle seine Wohnung und bringe mir sobald als möglich Nachricht; Olga soll von seinem Hiersein noch nichts erfahren, bis Du ihn gesprochen, aber — darf ich ihr sagen, wie es um uns steht?"

„Gewiß, wir sind es ihr schuldig und ich vermuthe, sie weiß es bereits!" sagte der Graf, die Geliebte in die Arme schließend; „auf Wiedersehen, Du mein Alles; denke mein!"

Wenige Augenblicke später lag sie zu Olga's

Füssen, derselben ihr Glück verkündend. Olga hob die Errötende auf, zog sie zärtlich an die Brust, und an dem treuen Schwesterherzen beruhigte sich allmählig die überströmende Empfindung der glücklichen jungen Braut.

Siebentes Kapitel.

Wieder saß Edgar Wahrberg auf der Terrasse seines Hotels, — er war der Fremde, welcher so rasch klein Edgar's Herzchen erobert hatte — einen geöffneten Brief in der Hand.

„Frau Warren wünscht den Freund ihres Kindes kennen zu lernen und bittet um seinen Besuch."

Das war der Inhalt des Blattes, auf welchem seine Augen sinnend ruhten. „Soll ich der Einladung Folge leisten?" fragte er sich selbst; „ich wünsche eigentlich nicht, Bekanntschaften anzuknüpfen und doch treibt es mich, den Kleinen wiederzusehen, es liegt etwas in diesem süßen Kindergesicht, das mich mächtig ergreift, das mich erinnert — Olga, Olga, warum hast Du mir das gethan! Ein Ausgestossener, mit sich und der Welt Zerfallener!"

Lange saß er in düsteres Sinnen verloren, gewaltsam erst riß er sich los von den finstern Bildern

der Vergangenheit, ergriff seinen Hut und schlug den Weg zur nahen Villa ein.

Bald war er an Ort und Stelle angelangt; schon bei der Gartenthür flog ihm der Knabe entgegen, an feiner goldener Kette hing das Pferdchen um seinen Hals. Wahrberg nahm das jubelnde Kind auf seine Arme und betrat den Garten. „Willst Du mich zur Mama führen?“ fragte er, das Kind wieder zu Boden setzend.

„Mama ist mit Tante Christa ausgegangen, aber Tante Anna ist zu Hause, und zu ihr will ich Dich führen,“ antwortete der Knabe, Wahrberg's Hände ergreifend und ihn mit sich fortziehend.

Wenige Schritte von der bekannten Laube trat ihnen die Wärterin entgegen mit dem Bedeuten, daß der Gast in der Laube erwartet werde, klein Edgar jedoch vorläufig mit ihr zu gehen habe. Das Kind wurde fast ungeberdig, hing sich fester an den neuen Freund und nur dem sanften Zureden desselben und dem Versprechen, nicht fortzugehen ohne Edgar noch besucht zu haben, gelang es, den kleinen Mann zu beruhigen; an der Hand seiner Wärterin, aber mit zurückgewandtem Gesichtchen verließ er betrübt den Garten, während Wahrberg auf die Laube zuschritt. Am Eingange derselben erschien eine Dame, das Antlitz unter einem großen Strohhut beinahe gänzlich verborgen.

Wahrberg stellte sich unter dem Namen Berger vor und die Dame lud ihn mit einer graziösen Handbewegung ein, Platz zu nehmen.

„Es freut mich, Herr Berger!“ begann sie die

Unterhaltung, den Namen scharf betonend, „daß Sie meinem Wunsche so schnell nachgekommen; ich muß Ihnen jedoch gestehen, daß nicht allein die Neugierde, den Freund des Kindes kennen zu lernen, mich bewog Sie um ihren Besuch zu bitten."

„Und welchem Umstande sonst verdanke ich diese Einladung?" fragte mehr überrascht als galant der Gast.

„Sie sollen nicht lange darüber im Zweifel sein," antwortete die Dame; „darf ich Ihre Geduld für ganz kurze Zeit in Anspruch nehmen, um Ihnen eine Geschichte zu erzählen, welche Sie vielleicht interessiren dürfte?"

„Ich stehe zu Ihrer Disposition," erwiderte Wahrberg, immer mehr verwundert und eifrig bemüht, das Gesicht der Dame zu sehen, welches ihm der breitrandige Hut und der geschickt gehandhabte Fächer neidisch verbargen.

Mit bebender Stimme begann die Dame:

„Ich hatte eine Freundin, sie war jung, schön, reich und edel und wurde einem Gatten angetraut, dessen leidenschaftliche Liebe sie mit ebensolcher Hingabe erwiederte. Es mag wohl nie ein Paar mit mehr Berechtigung an die Dauer seines Glückes geglaubt haben, als jene Beiden, jawohl, die Dauer der Ephemere, denn es kam ein schlimmer Tag, die junge, kinderfrohe Frau verlor an einem Tage Alles, woran ihr Herz hing; der Tod raubte ihr den heißgeliebten Vater und der Gatte stieß sie in wahnsinniger Verblendung von sich, sie der Treulosigkeit beschuldigend."

„Halten Sie ein," rief Edgar aufspringend, „Sie wissen nicht, zu wem Sie sprechen!"

Anna erzählte weiter, als habe sie seine Worte nicht gehört: „Während der Abwesenheit ihres Gatten erhielt meine Freundin die Nachricht von dem Tode des Vaters; der Schmerz raubte ihr das Bewußtsein, ohnmächtig brach sie zusammen. Ein Freund ihres Gatten war anwesend, auf seinen Armen trug er sie auf das Ruhebett, bemüht, die Ohnmächtige in's Leben zurückzurufen; in diesem Augenblick wurde der Heimkehrende Zeuge dieser Szene, er glaubte sein Weib treulos, verstieß die Unschuldige, die ihn nur zu sehr geliebt und mordete in blinder Wut den Freund!"

„Heiliger Gott!" schrie der Gequälte auf und starrte totenbleich die Erzählerin an, „es ist mein entsetzliches Schicksal, das sie malen, wer gibt Ihnen ein Recht dazu, wer sind Sie?"

„Wer ich bin?" erwiderte Anna, rasch den Hut abnehmend und ihm das zürnende Antlitz frei gebend, „Sie kennen mich!"

„Fräulein Reiner? Fräulein Reiner!" stammelte er fassungslos.

„Ja, ich bin es," entgegnete Anna strafend, „ohne welche Ihre Gattin nicht mehr lebte. Doch hören Sie weiter! Wären Sie damals nicht in wahnsinniger Verblendung fortgestürzt, wie Vieles wäre uns Allen erspart geblieben! Es ist wahr, der Graf ließ sich in einem Moment der Aufregung zu Worten hinreißen, welche er nicht hätte sprechen dürfen, aber er wurde von Olga so bestimmt zurückgewiesen, daß er,

bereuend was er gethan, auf Nimmerwiedersehen von ihr schied. Das wußten Sie freilich nicht, auch nichts von der Qual, mit welcher Olga den Gatten erwartete, an seinem Herzen Trost zu finden für die Leiden des unseligen Tages. Was weiter kam, wissen Sie; ich begreife noch heute nicht, wie Olga all' dies Entsetzliche ertragen! Eine schwere Krankheit befiel sie, und nur die größte Sorgfalt rettete Mutter und Kind!"

Kein Aufschrei entrang sich der Brust Wahrberg's, nur ein Röcheln, wie das eines Sterbenden, war zu vernehmen; nach langem Schweigen bebte es fast scheu von seinen Lippen: „Das Kind, mein Kind — es lebt?"

„Es lebt!" antwortete Anna, ihre Augen schimmerten feucht.

„O lassen Sie mich mein Kind sehen!", flehte der Unglückliche, ihr zu Füssen stürzend, „nur eine einzige Minute, nur eine Sekunde! Ich will es nicht berühren, nur ansehen, nur einmal das Antlitz meines Kindes sehen! Ich weiß, nicht als ein Recht darf ich fordern, was ich verwirkt habe, ich darf keinen Kuß auf die reine Stirne meines Kindes drücken, denn ich bin ein Mörder!"

„Das bist Du nicht!", tönte plötzlich eine Stimme vom Eingang her, die alles Blut in Edgar's Adern erstarren machte. Er wagte es nicht hinzusehen, woher der Ruf erklungen war, wie ein Gebilde aus Stein stand er da. Nun hörte er nochmals jene Stimme und „Edgar!" klang es bittend an sein Ohr.

„Mario!“ schrie er auf und lag im selben Augenblick an der Brust des Totgeglaubten.

Anna war leise fortgeschlichen, und die Freunde hatten sich längst schon ausgesprochen, den alten Bund neu besiegelt, als sie wieder zu ihnen trat, den Knaben an der Hand.

„Du bist mein Papa?“ jubelte der Kleine, die Aermchen um Wahrberg's Hals schlingend, „die Tante hat es mir gesagt und darum muß es wahr sein; ach, ich bin so froh, daß Du endlich gekommen bist, mein lieber, lieber Papa!“

In trunkenem Glücksgefühl schloß der Vater sein schönes Kind in die Arme und glühende Küsse auf das rosige Antlitz pressend, schluchzte er: „Du, Du bist mein Kind? Du, den ich geliebt, ehe ich wußte was Du mir bist! O mein Kind, mein Kind, hast Du mich lieb? Soll ich jetzt immer bei Dir bleiben?“

Ich lasse Dich nicht mehr fort,“ lachte klein Edgar zuversichtlich, „ich will Dir sogar das schöne goldene Pferdchen wiedergeben, wenn Du bei uns bleibst; soll ich?“

Es war freilich ein bedauernder Blick, welchen der Knabe bei diesen opferwilligen Worten auf das blinkende Geschmeide warf.

„Nein, mein teures Kind,“ lachte der glückselige Vater, „Du sollst den Papa behalten und das Pferdchen dazu.“

„Die gnädige Frau und die Frau Pastorin kommen soeben zurück!“ meldete in diesem Augenblick die Zofe.

Der Graf drückte ermunternd die Hand des Erbleichenden, indeß Anna der Freundin entgegeneilte. In ihrem Zimmer angelangt, fragte Olga: „Wo ist das Kind?"

„Im Garten," antwortete Anna befangen, „wir haben Besuch."

„Ach!" erwiderte Olga mit feinem Lächeln, „das Glück, das aus Deinen lieben Augen leuchtet, verrät mir die Anwesenheit des Grafen."

„Nun, ganz so egoistisch ist meine Freude diesmal nicht!" sprach Anna zögernd, „es ist auch für Dich Besuch da!"

„Für mich?" frug die junge Frau überrascht, „wer könnte das sein? Ach, ich weiß, Edgar's neuer Freund?"

Da stürzte atemlos der Knabe in das Zimmer und sich in die Arme der Mutter werfend, jubelte er: „Mama, Mama, der Papa ist da!"

Erschrocken wollte Anna den Worten des Kindes Einhalt thun, aber war das ihre Olga, die sie erst so vorsichtig auf das Wiedersehen vorbereiten zu müssen geglaubt?

Hochaufgerichtet stand die schöne, junge Frau; die Hände auf das klopfende Herz gedrückt, die Augen mit verklärtem Ausdruck zum Himmel gerichtet, schien sie dem Höchsten ein heißes Dankgebet zu senden.

„Olga," flüsterte Anna mit zärtlicher Besorgniß, „wie ist Dir?"

„Als sei ich der Erde entrückt," schluchzte die

Glückliche auf; „Dank, tausend, tausend Dank! Wo ist er, Anna, wo?“

„Komm' Edgar, wir wollen den Papa rufen!“ Mit diesen Worten ergriff Anna die Hand des Kindes und zog es mit sich fort.

Noch ein Augenblick und das glückliche Weib lag an der Brust des Gatten.

Vieles hatten sie sich zu sagen; was sie auch gelitten, es blieb kaum mehr ein Schatten der Erinnerung zurück, sie hatten sich wieder und dieses Bewußtsein hob sie weit über alle Schmerzen der Vergangenheit hinweg, ließ sie das Glück der Gegenwart voll genießen und erschloß ihnen eine Zukunft voll Freude und Sonnenschein.

Schlußkapitel.

Soeben verließen die Neuvermählten, Graf und Gräfin Tesca, den blumengeschmückten Hauptaltar der Meraner Pfarrkirche, um die Glückwünsche der Freunde entgegen zu nehmen.

Was der Graf versprochen, hat er gehalten, Anna ist eine glückliche Frau geworden und geblieben. Die beiden Familien trennten sich nicht mehr, sie lebten ab=

wechselnd in der schönen Villa Wahrberg's in Meran, oder auf der römischen Besitzung des Grafen; die heiße Jahreszeit verbrachten sie auf Reisen oder am Strande des Meeres, und als Tante Christa ein rosiges Mädchen auf den Armen hielt, da mochten wohl in dem Kopf der hochverehrten Matrone so manche Pläne schwirren, wie durch Olga's Sohn und Anna's kleine Tochter die Familien noch enger verbunden werden könnten.

Regina.

Auf der weiten Fläche des Sees ruhte volles Mondlicht, sich zitternd brechend in den leichtgekräuselten Wellen; vom nahen Kirchthurme schlug es zehn Uhr und ferne her, über das schweigsame Wasser, drang der leise Ton eines Glöckchens, die Stille der herrlichen Sommernacht traumhaft unterbrechend.

Auf der blumengeschmückten Terrasse der „Villa Regina“ befanden sich zwei Personen; in dem leichten Korbstuhle ruhte eine Dame; die zarten Formen umfloß in schimmernden Falten schwarzer Atlas, von welchem sich die weißen, im Schooße gefaltet ruhenden Hände lebhaft abhoben, um den Hals schloß sich eine hochstehende, gelblich nüancirende Spitzenkrause; das einzige Schmuckstück, welches die Dame trug, war ein breiter goldener Reif an dem Ringfinger der rechten Hand. Das Gesicht der Ruhenden war sehr schön; der erste Jugendschmelz lag nicht mehr auf den etwas blassen Zügen, die Dame stand am Ende der Zwanzig; geistig hochbedeutender Ausdruck lag in dem edel geformten Antlitz; hauptsächlich fesselten die großen dunklen Augen, tief und unergründlich, wie die Wasser

eines stillen Bergsees; aber wie die Wogen desselben aufschäumen und donnernd sich überstürzen, wenn ein Sturm ihre unheimliche Tiefe durchwühlt, so vermochte wohl auch die Seele dieser Frau in leidenschaftlich flammende Erregung zu geraten, wenn das Gleichgewicht ihres innersten Wesens gestört würde durch Einflüsse, die ihren starken Willen brachen, wenn das Gefühl die Oberhand über den meisternden Verstand gewann. Wenn diese Frau aufhörte, kühl zu erwägen, wenn die Leidenschaft des Gefühls von ihr Besitz ergriff, dann verlor sie die so oft über sich geübte Macht, dann gab es kein Halten, kein Zurück, dann rächte sich das glühend empfindende Herz des Weibes an dem kühl überlegenden Verstande — das sprach aus diesen Augen, deren beredter Blick in träumerischer Versunkenheit über den kleinen, wohlgepflegten Vorgarten schweifte, dessen Ende das Ufer des Sees begrenzte.

Einige Schritte von der ruhenden Frauengestalt entfernt, lehnte an der beschatteten Seite einer rötlich schimmernden Marmorkaryatide ein hoher, schlanker Mann. Er mochte einige Jahre jünger sein, als seine schweigsame Gefährtin, dafür sprachen die noch jugendlich weichen Züge um den schöngeformten, von einem dunklen Schnurrbarte beschatteten Mund, aber in den schwarzen Augen, auf der klaren, bedeutenden Stirne lag der vollbewußte Ernst des reifen Mannes, ein Ausdruck, der bewies, daß der Geist den Jahren weit vorausgeeilt.

Auch er sprach kein Wort; wie die Blicke der Dame selbstvergessen auf den glitzernden Wassern, so

hafteten die seinen an dem Antlitz der schönen Frau. Aus dem Innern der Villa drang von Zeit zu Zeit lautes Lachen und Becherklang; die Beiden auf der Terrasse störte es nicht.

„Regina!"

Die Dame wandte das Antlitz nach der Seite, von welcher der Ruf erscholl, sonst veränderte sie auch jetzt ihre Stellung nicht. Ein junges, zierliches Mädchen flog auf die schöne Frau zu, blieb jedoch vor derselben in fast respectvoller Zurückhaltung stehen und ließ die Arme sinken, welche sie schon ausgebreitet hatte, die Schwester zu umpfangen. Die kleine fünfzehnjährige Elfe schien des Zwanges ungewohnt, aus den hellen blauen Augen blitzte jugendlich schalkhafte Lustigkeit.

„Weßhalb kommst Du nicht herein, Regina? Ich suchte Dich bereits im Garten, da sagte mir Otto, Du seiest auf der Terrasse mit Graf Kühnau; wo ist er?"

„Hier, mein Fräulein!" Der junge Mann trat aus dem Schatten hervor und verbeugte sich.

„Mein Gott, wie Sie mich erschreckt haben," rief die Kleine lachend; „sieht es nicht aus, als ob Sie mit Regina Verstecken spielten?"

Die Dame schrack unwillkürlich auf.

„Verstecken spielen? Und mit Ihrer Schwester? Das ist unmöglich!" erwiderte der Graf.

„Natürlich!" spottete die Kleine, „dazu ist Regina viel zu sehr ‚Respectsperson'; mit ihr spielt man nicht."

„Sie haben Recht, mein Fräulein," entgegnete

der Graf mit Betonung, „mit der gnädigen Frau spielt man nicht.“

„Nein,“ fuhr die kleine Schwätzerin fort, „aber man führt mit ihr unergründlich weise Gespräche über Alles, was ich nicht verstehe, über Literatur, Kunst, Wissenschaft ꝛc. Und das nennt Ihr Unterhaltung!“

„Wie darfst Du tadeln, was Du selbst zugiebst, nicht zu verstehen!“, tadelte die Schwester ernsten Tones, aber mit einer Stimme voll reinsten Wohllautes.

„Ich tadle ja nicht, Regina mia,“ lachte die Kleine, „sei doch nicht so streng mit mir Ärmsten! Komm lieber mit mir in das Haus, die Seeluft könnte Dir schaden, und drinnen vermißt man Dich!“

„Wer vermißt mich?“ lächelte Regina trübe.

„Wie Du fragst! Wir Alle! Du weißt es ja selbst, wie man sich an Dich drängt, Dich verehrt und bewundert.“

Der Graf hatte sich schweigend abgewandt und lehnte an der Ballustrade; Regina erwiderte auf die herzliche Versicherung der Schwester: „Ja, ja, ich weiß es vielleicht, Kind; aber laß mich hier noch einen Augenblick die Kühle der herrlichen Nacht genießen und geh' wieder zu den Anderen.“

Einen fragenden Blick sandte das Mädchen noch zu dem jungen Mann hinüber; als dieser jedoch unbeweglich in seiner Stellung verharrte, verzog sie schmollend die frischen Lippen und begab sich zurück in's Haus.

Die Beiden waren wieder allein, aber der Zauber schien gebrochen.

„Da hören Sie es nun aus Kindesmund, gnädige Frau, was Ihnen als Schmeichelei klingt, wenn ich es Ihnen sage.

„Ich kenne mich vollständig, Graf Kühnau, und taxiere mich nicht zu gering. Sie sollten das wissen; und eben, weil ich meinen Werth kenne und demselben Nachdruck zu geben nie versäume, wundert es mich, daß man von allen Seiten geneigt ist, diesen persönlichen Werth gelten zu lassen, ohne mich des Hochmuth's zu beschuldigen, wie andere Frauen."

„Weil Sie eben anders sind als andere Frauen, weil Sie überhaupt eine Ausnahme sind, deshalb erfahren Sie auch eine eigene Beurtheilung."

Sie lächelte beinahe spöttisch: „Sie meinen, man hält mich für einen guten Kameraden, der niemals unbequem wird und dem man dafür erkenntlich ist!"

„Man hält Sie für das, was Sie sind, eine geistig hochbegabte Frau, die über allem Gewöhnlichen steht und deßhalb nicht gewöhnlich beurtheilt werden darf."

„Dann wäre es ja wünschenswerth, die Natur hätte einen Mann aus mir geschaffen?"

„Das wäre schade, gnädige Frau!"

„Weßhalb? Bin ich geistig mehr bevorzugt als ein Weib und weniger als ein Mann? Das wäre eine armselige Zwitterexistenz; wozu zählen denn Sie mich?"

„Für mich sind und bleiben Sie das vollkommenste Weib; mit Ihrem klaren Verstande verbinden Sie den leitenden Faktor im Wesen des Weibes, das Gefühl, und gerade darin unterscheidet sich das

Weib vom Manne; Alles, was dieser mit dem Verstande erfaßt, erwägt und beschließt, entscheidet die Frau durch das Gefühl; der Mann unterordnet das Gefühl dem Verstande, beim Weibe ist es umgekehrt, und selbst die geistig bevorzugteste Frau wird darin keine Ausnahme machen."

„Auch ich nicht?"

„Auch Sie nicht — dafür sind Sie Weib!"

„Dann leugnen Sie beim Manne die Fähigkeit, zu lieben!"

„Das ist etwas anderes; die Liebe ist überhaupt Gefühlssache, beim Manne, wie beim Weibe, und in diesem einzigen Punkte verschmilzt die natürliche Anlage Beider — die Liebe hat ihren Sitz im Herzen, nicht im Kopfe."

„Gut! Sie behaupten also, daß die Frau sich nie zur geistigen Höhe des Mannes emporschwingen kann?"

„Nicht wo es sich um Entschlüsse, wohl aber wo es sich um die Ausführung handelt!"

„Es hat Frauen gegeben, die für ihre Ueberzeugung in den Tod gingen."

„Damit ist noch nicht bewiesen, daß sie sich von ihrem Verstande leiten ließen und nicht von ihrem Gefühl; eine That, im Fanatismus begangen und mit dem Leben besiegelt, ist noch keine Verstandesthat, sondern Gefühlssache. Die Natur des Weibes unterliegt bestimmten Gesetzen; es mag ja Ausnahmen geben und gegeben haben, aber gerade die Ausnahme bestätigt die Regel!"

„Sie widersprechen sich; eben behaupteten Sie noch, selbst die geistig bevorzugteste Frau mache keine Ausnahme — auch ich nicht!“

„Dabei bleibe ich; wenn ich vom Weibe spreche, so habe ich nicht jene Halbwesen vor Augen, welche man mit dem Ausdruck ‚Mann-Weib‘ bezeichnet, sondern das Geschöpf, wie es von der Natur dem Manne zur Gefährtin bestimmt ist, und ein solches wird keine unrühmliche Ausnahme machen, ich wiederhole es.“

„Sie verfechten ihre Ansichten mit dialektischer Schärfe,“

„Hier ist nicht von Ansichten, sondern von Thatsachen die Rede.“

Aus dem Hause trat eine kleine Gesellschaft, zwei Herren und das junge Mädchen von vorhin.

„Da siehst Du, Schwager;“ lachte die Kleine, „sie kann sich nicht trennen von dem romantischen Blick auf den mondbeglänzten See!“

Die schöne Frau war aufgestanden und reichte nun dem alten, weißhaarigen Herrn die Hand. „Willst Du schon aufbrechen, Papa?“

„Du weißt vermuthlich nicht, wie spät es schon ist?,“ lachte Regina's Vater, Commerzienrath Lindner, indem er zärtlich über das glänzende Blondhaar seiner ältesten Tochter strich.

„Liebes Kind,“ wandte sich nun der Gatte Regina's an diese, ich rudere den Papa und Lilly hinüber nach Wallau, in einer Stunde, wenn nicht früher, denke ich zurück zu sein; da Du keine Freundin von Wasser-

fahrten bist, fordere ich Dich nicht auf, uns zu begleiten; lieber Graf, Sie haben wohl die Güte, meine Frau einstweilen zu unterhalten, wenn sie noch keine Lust haben sollte, sich zurückzuziehen!

Der Graf verbeugte sich zustimmend; während Otto Landeck, der Gatte Reginas und einer der talentvollsten Maler, noch einige Worte an seine Frau richtete, häufig von Lilly unterbrochen, trat der Commerzienrath zu dem Grafen und sagte, ihm die Hand reichend: „Wenn Sie sich also noch entschließen sollten, Lilly und mich auf unserer Reise nach Norwegen zu begleiten, so trifft mich ihre Zusage bis zum 15. ds. in Dresden; daß ich mich aufrichtig freuen würde, brauche ich wohl nicht zu betonen.“

„Sobald ich frei über mich verfügen kann, werde ich Sie in Kenntniß setzen,“ erwiderte der Graf, „im Voraus meinen Dank!“

Regina nahm von Vater und Schwester Abschied, sie sollte sie vor der Abreise nicht mehr sehen; dann wurde der Kahn losgemacht, und bald darauf schaukelte dieser mit seiner dreifachen Last weit draußen auf dem See, von kräftigen Männerarmen dirigiert.

Regina stützte sich auf das Geländer und blickte den Abfahrenden nach. Das Mondlicht fiel auf ihr klassisch edles Gesicht und hob es mit gespenstischer Deutlichkeit von dem dunklen Hintergrunde ab. Ein unsagbares Weh lag auf den bleichen Zügen, das dem Manne, welcher kein Auge von dem stillen Antlitz wandte, nicht entging.

„Der Abschied bereitet Ihnen Schmerz?“

Sie schüttelte leise das Haupt.

„Sie werden die heitere, lebenslustige Schwester sehr vermissen!"

„So vermisse ich eben Eines mehr im Leben, was kommt es darauf an; und außerdem, Lilly ist ja so glücklich!"

„Und Sie, gnädige Frau, wären Sie es nicht?"

Zwei schwere Thränen rollten über ihre blassen Wangen. Der junge Mann trat rasch zu ihr.

„Sind Sie nicht glücklich?"

„Nein, nein! Oh, mein Gott, ich bin es nicht!"

Er stand vor ihr und wandte keinen Blick von der Bebenden; Regina bemerkte sein schmerzliches Staunen nicht, als habe eine höhere Macht das Siegel von ihren Lippen genommen, so brach es hervor: „Habe ich Ursache, glücklich zu sein? Sie können mir sagen, ich habe einen Vater, eine Schwester, die mich vergöttern, einen Gatten, der mich wie ein unnahbar höheres Wesen behandelt, Freunde, die mich verehren und bewundern, — aber macht denn das allein glücklich? Mein Herz erwärmt es nicht! O ja, ja, Sie haben Recht! Wir Frauen fühlen, wir haben ein Herz, das über dem Verstande steht, das nach Befriedigung seiner Wünsche lechzt; das ist es ja eben! Ich will, ich kann es nicht mit dem Verstande bemessen, welche Vorzüge ich vielleicht genieße, wenn mein Gefühl unbefriedigt bleibt; ich will diese Verehrung, diese Bewunderung meines Geistes nicht, ich werfe Alles, Alles hin, wenn ich das Einzige dafür eintausche, was mir fehlt — Liebe!"

Sie sank in den Stuhl und bedeckte laut schluchzend die Augen mit der Hand. So konnte sie es auch nicht sehen, wie die Brust des jungen Mannes sich unter schweren Athemzügen hob, wie heiß und glühend sein Auge an ihr hing.

Nach minutenlanger Pause ließ sie die Hand in den Schoos sinken, und das thränenvolle Antlitz zur Erde senkend, sagte sie in leisem, wehmütigem Tone: „Da sehen Sie nun, welche Heldin ich bin! So schwach hätten Sie mich wohl nie zu finden erwartet.“

„Sie thun sich selbst Unrecht, Regina; wären Sie anders, würde ich Sie nicht lieben.“

Mit einem Ruck schnellte Regina empor, die fest verschlungenen Hände hob sie beinahe flehend zu ihm auf, die dunklen Augen brannten in leidenschaftlicher Gluth, aber den bebenden Lippen entrang sich nur ein kurzer, gepreßter Ausruf: „Arnold!“

Dann trat ein banges Schweigen ein, während dessen die Beiden sich forschend in die Augen sahen, ohne sich nur zu regen.

Der Graf ermannte sich zuerst; mit festem Druck ergriff er die beiden Hände der Tiefbewegten und preßte sie an sein Herz.

„Verzeihung, Regina! Das Wort ist nun einmal gesprochen und keine Macht ruft es zurück; seit Wochen schwebt es mir auf den Lippen, ich hielt es gewaltsam zurück, weil ich fühlte, daß ein Geständniß dessen, was mein Herz für Sie empfindet, mich auf immer von Ihnen scheidet.“

„Scheiden, Arnold? Also auch Sie verlassen mich?“

Graf Kühnau ergriff Reginas Hände und küßte dieselben; dann führte er die zitternde Frau, die willig folgte, zu ihrem Sitz zurück und nahm neben ihr Platz.

Es war so traumhaft stille ringsum; durch die wildverschlungenen Ranken der Clematis, welche die schlanken Säulen der Veranda überwucherten, drang da und dort ein heller Mondesstrahl und huschte neugierig hinüber zu den beiden Menschen, die weltvergessen in sich versunken waren.

„Mich nicht verlassen!“ bat die schöne Frau endlich leise, schüchtern.

Ein tiefer Schatten legte sich auf das Antlitz des jungen Mannes, er seufzte schwer; dann neigte er sich näher zu der Flehenden und sagte mit sichtlich erzwungener Fassung: „Hören Sie mich, Regina! Sie wissen es lange, wie hoch ich Sie verehre, wie sehr ich die glänzenden Vorzüge des Geistes und Herzens an Ihnen bewundere, die Sie so hoch über alle anderen Frauen erheben, welche ich bisher kennen gelernt; das gibt mir Muth, so mit Ihnen zu sprechen, wie es unsere Lage und die Ehre gebieterisch fordern. Ich habe mich hinreißen lassen, Ihnen zu gestehen, was nie hätte ausgesprochen werden dürfen; aber es ist nun einmal geschehen — ich bin ein Mensch, Regina und fühle menschlich! Ich beging ein Unrecht, wie es Jeder an meiner Stelle begangen hätte, aber ich fühle, Gott sei Dank, die Kraft in mir, ein größeres Unrecht, ja ein unheilbares Unglück zu verhüten.“

Die Blicke Reginas hingen mit einem Ausdruck größter Spannung an seinen Zügen, ihre Brust atmete mühsam, und die Augen glühten von innerer Erregung, aber kein Laut kam über die halb geöffneten Lippen. Als jedoch der Graf nach einer kurzen Pause fortfuhr: „Sie wissen es so gut, wie ich, daß wir scheiden müssen für ewig“ — da sprang sie mit leidenschaftlicher Bewegung auf und rasch an ihm vorüberschreitend, ohne einen Blick auf ihn zu werfen, wollte sie die Veranda verlassen; schnell, wie ein Gedanke, war der Graf an ihrer Seite und vertrat ihr den Ausgang; sein Antlitz war bleich und nur mühsam vermochte er zu fragen: „Regina, was soll das heißen?“

Sie hielt den Blick zu Boden gesenkt und antwortete kalten Tones: „Sie sagen, daß wir scheiden müssen, nun wohl, so will ich Sie der Aufgabe überheben, mir durch Gründe die Notwendigkeit unserer Trennung auseinander zu setzen; genug, wir scheiden!“

„Doch nicht so, Regina!“ rief der Graf außer sich. „Sehen Sie denn nicht, wie ich leide und daß mir die Trennung von Ihnen das Herz zerreißt? Ahnen Sie denn nicht, welches Opfer ich bringe, und daß ich es auch ihretwegen bringe?“

Sie lachte schmerzlich: „Meinetwegen!“

Arnold ergriff ihre Hände und sank vor ihr auf die Kniee; ich beschwöre Sie, Regina,“ flehte er weich und innig, „haben Sie Mitleid mit mir, rauben Sie mir nicht die Kraft, Ihnen zu sagen, was Sie doch hören müssen. Regina, seien Sie stark, Sie können es sein, wenn Sie wollen, und — Sie müssen wollen.“

Zwang er sie durch die erschütternde Kraft seines Tones oder begann in dem erregten Herzen der starkgeistigen und doch so leidenschaftlich fühlenden Frau sich die Erkenntniß durchzuringen von der Nothwendigkeit der Trennung und von dem schweren Opfer, das Graf Kühnau entsagungsvoll zu bringen entschlossen war, genug, sie entzog ihm die Hand nicht, und folgte langsam zu ihrem Sitze zurück, auf dem sie, wie in tödtlicher Ermattung, niedersank. Der Graf stand vor ihr, und blickte mit ernster Trauer auf die schöne, angebetete Frau.

„Wollen Sie mich hören, Regina?"

Sie hob den feuchtschimmernden Blick zu ihm empor und unbewußt die Hände zur Bitte faltend, erwiderte sie leise: „Sprechen Sie, aber vergessen Sie nicht, daß mein Schicksal in Ihren Händen ruht!"

„Das ist es gerade, was ich bedenke, wenn auch in anderem Sinne, wie Sie. Sie kennen mich gut genug um zu wissen, daß nur ein übermächtiges Gefühl mich hinreißen konnte, Ihnen zu gestehen, was ich für Sie fühle. Ja, Regina, ich liebe Sie! was kein Weib mir war und Keines sein wird, sind Sie mir; es ist etwas Verwandtes in unserem ganzen Wesen, das mich unwiderstehlich zu Ihnen zieht. Tausendmal drängte es mich, das Wort zu sprechen, das Ihnen Alles sagen sollte; bis heute gelang es mir mit übermenschlicher Gewalt, mein heiß aufwallendes Herz zu bezwingen; mein Ringen war umsonst, Sie wissen, was Sie kaum hätten ahnen dürfen. Ich kenne mein großes Unrecht, ich hätte Sie fliehen müssen von

dem Moment, wo mir klar wurde, daß ich mehr für Sie fühle als Bewunderung und Freundschaft; daß ich es nicht that, nicht konnte, habe ich jetzt doppelt zu büßen und daß ich nicht allein darunter leide, vermehrt meinen Schmerz. Wären Sie frei, Regina, und stünden mir berghohe Schwierigkeiten entgegen, ich wollte sie muthig bekämpfen, um Sie zu erringen, aber es sind unübersteigliche Schranken, die uns trennen. Darf ich Sie rücksichtslos aus einem Kreise reißen, dem Sie ausschließlich gehören, kann ich es verantworten, Sie in eine Position zu bringen, die Sie am allerwenigsten ertragen würden? Wenn je im Leben etwas mich zu begeistern, über mich selbst zu erheben vermag, so ist es der Gedanke, daß Sie meinem Herzen nahe standen. Nicht kleinliche Rücksichten sind es, die mich bestimmen, Ihnen zu entsagen, das Gerede skandalsüchtiger Menschen könnte ich ignoriren, die Stimme meines Innern, das Gebot der Ehre niemals."

Sie machte eine abwehrende Bewegung, ihr Antlitz erbleichte noch tiefer.

„Ich weiß, daß meine Worte Sie mächtig erregen," fuhr Arnold fort; „könnte ich sie Ihnen ersparen, ich wollte jedes Opfer dafür bringen; aber ich kann es nicht; es muß Klarheit zwischen uns werden, um Ihretwillen! Regina, wenn Sie an die Seite eines schlechten Menschen gefesselt wären, eines Menschen, der Ihrer unwürdig, Sie elend machen müßte, dann lägen Sie jetzt an dieser Brust, diese Arme würden Sie umschlingen, um Sie nie mehr zu lassen, dann würde ich meine ganze Kraft aufbieten, um Sie zu befreien und

mir zu gewinnen, aber Otto Landeck ist ein edler Mensch, der Sie aufrichtig liebt, und Sie ihm entreißen hieße ihn tödten!"

Mit sich selbst ausschließlich beschäftigt, hatten Beide das Näherkommen eines Bootes nicht bemerkt; das kleine Fahrzeug legte unbeachtet im Schatten des Ufers an; war es nur die Bewegung des schaukelnden Kahnes, oder ein plötzliches Erschrecken, was Otto Landeck, der aufrecht im Boote stand, erzittern machte? Als er Schwiegervater und Schwägerin gelandet, hatte Lilly ihn gebeten noch einen Augenbick bei ihnen einzutreten und sich die geschmackvolle Reisetoilette anzusehen, womit der zärtliche Vater sein verwöhntes Töchterchen überrascht. „Regina würde über sein längeres Ausbleiben nicht schelten, sie sei ja in der besten Gesellschaft und würde ihn nicht vermissen." Das sprach das harmlose Kind in naiver Unbefangenheit, aber mit ahnungsvollem Schauer fielen die Worte auf die Seele des Mannes. Eine kurze Entschuldigung stammelnd, nahm er raschen Abschied und lenkte sein Fahrzeug dem häuslichen Dache zu. Pfeilschnell schoß das kleine Boot dahin und doch noch viel zu langsam für die peinliche Ungeduld, die ihn plötzlich überfallen. Jetzt hatte er die Landungstreppe erreicht und sein scharfes Auge entdeckte die Gestalten auf der Terrasse. Er sah das bleiche, thränennaße Antlitz seines Weibes, er sah wie ihre Lippen schmerzlich zuckten, und durch die weiche Nachtluft drangen deutlich die Worte zu ihm: „Otto Landeck ist ein edler Mensch, der Sie aufrichtig liebt und Sie ihm entreißen, hieße ihn tödten!" Mit über-

menschlicher Anstrengung zwang er den Schmerzenslaut zurück, der sich ihm mächtig auf die Lippen drängte; wie von einem schweren, bangen Traum befangen, hingen Aug und Ohr an Regina — was würde ihre Antwort sein? Sie blickte zu Arnold auf und lächelte schmerzlich: „Sie täuschen sich, Arnold; was mein Mann für mich empfindet ist nicht Liebe! Wäre es so, wie Sie mich glauben machen wollen, dann würde ich nicht klagen; ja, Otto ist ein Mann, dem Sie Ihre Achtung nicht versagen können, so wenig, wie ich; er wird nie im Stande sein, wissentlich ein Unrecht zu begehen. Die Welt ehrt und schätzt ihn als Menschen und Künstler, aber ich bin sein Weib, ich verlange mehr von ihm, als die Welt beanspruchen kann. Was heißt es für mich, daß mit seinem künstlerischen Wirken sein Ruhm, sein Reichtum wächst, wenn mein Herz darben muß; für mich existiert das Alles nicht, wenn ich kein Teil an seinem Herzen habe!“

„Regina, seien Sie nicht ungerecht! Wer stünde Landeck's Herzen näher, als sein Weib?“

„Glauben Sie das wirklich, Arnold? Ich weiß es leider besser. Ich repräsentiere sein Haus auf eine Weise, die ihm zusagt, ich unterhalte seine Gäste, die mich umschmeicheln, mir eine Bewunderung zollen, nach der mich nicht verlangt; das schmeichelt ihn. Jede Andere kann mich ihm ersetzen, vorausgesetzt, daß sie die gesellschaftlichen Allüren besitzt, die er beansprucht; Herz braucht sie nicht zu haben, im Gegenteil, je weniger, desto besser!“

„Regina!“ mahnte der Graf ernst, „Sie klagen

darüber, von Ihrem Gatten nicht verstanden zu sein und verstehen ihn doch selbst nicht!“

„Mag sein,“ rief sie heftig, „vielleicht verstehe ich ihn auch nicht; damit sprechen Sie es ja aus, daß wir nicht zu einander passen. Was ist das für ein trostloses Zusammenleben, wenn Eines das Andere nicht versteht!“

„Und wenn es wirklich so ist, dann ist es Ihre Pflicht, kein Mittel unversucht zu lassen, sich gegenseitig verstehen zu lernen!“

„Hat er das je versucht?“

„Haben Sie es versucht, Regina?“

„Ja! Ich liebte ihn ja so innig, ich sah mit so unbegrenzten Vertrauen zu ihm empor, er war mein Alles! Im Anfange fühlte ich es nicht, daß eine Kluft mich von seinem Herzen schied; aber allmählig kam die Erkenntniß, daß Otto nichts liebt als seine Kunst. Mit Kleinigkeiten fing's an; wie er anfänglich mit unbedeutenden Sorgen mich auf mich selbst anwies, so ließ er mich später rat- und schutzlos in ernsten Dingen; erst kam ich mit vertrauendem Herzen zu ihm, wenn etwas mich bedrückte, als er aber stets nur ein Lächeln dafür hatte und die Worte: „Aber Kind, wegen solcher Kleinigkeiten solltest Du mir keine Stunde trüben“ und damit Alles abgethan glaubte, was mir schwer am Herzen lag, als er später in ernsten, manchmal sehr ernsten Dingen mich mit der Redensart abwies: „Eine so kluge Frau, wie Du, wird damit schon fertig werden“ und nichts, gar nichts that, die schwere Last von mir zu nehmen, da gewöhnte ich mich stillschweigend, Alles

allein durchzufechten und ihn nie mehr zu belästigen. Ich fürchtete oft zusammenzubrechen unter den mannigfachen Sorgen und Kümmernissen, denn das Schicksal hat mich zur Stütze teurer Menschen auserſehen, nie habe ich bei Otto Rat, Trost oder gar Hilfe gefunden, Alles, Alles mußte ich allein tragen. Wissen Sie, Arnold, wie es in solchen Momenten in dem Herzen der beneideten Regina Landeck aussah? Nur die Rücksicht auf diejenigen, welche ohne mich schutz- und hilflos zurückblieben, hielt mich oftmals ab, meinem Dasein ein Ende zu machen."

„Allmächtiger Gott!" rief der Graf in heftigster Erregung, „so weit ist es schon gekommen? Regina, was haben Sie gelitten!"

„Mehr, als Sie ahnen, mein Freund!" lächelte sie bitter. „Wie oft und heiß habe ich jene Frauen beneidet, deren Gatten zugleich ihre hilfbereitesten Freunde sind, ihre treuesten Ratgeber! Man bewundert an Regina Landeck die selbstständige Art, die sie kenntzeichnet; aber man ahnt nicht, wie Vieles sie darum geben würde, nur ein einziges Mal in dem sicheren Schutze ihres Mannes fühlen zu dürfen, daß sie wie Andere, ein schwaches hilfsbedürftiges Weib sei! Ich denke, wenn ein Mann die Frau liebt, mit der er durch die heiligsten Bande verknüpft ist, dann wird er es nicht nur für seine Pflicht, sondern für die schönste Aufgabe seines Lebens halten, ihr in allen Lagen zur Seite zu stehen, — ihre Sorgen müssen auch die seinigen werden, wie ihre Freuden, er muß es fühlen, ob sein Weib glücklich ist oder nicht! Ich konnte mit sorgenschwerem Herzen

niemals an die Brust meines Gatten flüchten, weil er nicht gewillt war, meinen Kummer zu teilen — behaupten Sie noch, daß Otto Landeck Liebe fühlt für sein Weib?“

Sie legte die Hände vor das Antlitz und schluchzte bitterlich. Der Graf schritt in heftiger Erregung auf und ab; von Zeit zu Zeit richtete er den Blick auf die schöne, schmerzerfüllte Frau und mehr als einmal hatte es den Anschein, als wollte er zu ihr eilen und sie in die Arme ziehen. Endlich war er so weit ruhig geworden, um das Gespräch wieder aufnehmen zu können.

„Ob Landeck Sie liebt, Regina? Ja! Ich weiß es gewiß, daß Sie ihm Alles sind! Trotzdem sehe ich nun ein, daß das Verhältniß zwischen Ihnen nicht so bleiben kann; Otto muß gewarnt werden und dies soll meine Sache sein. Schütteln Sie nicht so ablehnend das Haupt, Regina, Sie verhindern mich nicht, zu thun, was ich muß. Glauben Sie, wenn Landeck erfährt, was er im Begriffe ist, für immer zu verlieren, wird er seine Schuld erkennen und Ihnen das sein, was Sie berechtigt sind zu fordern. Er soll erfahren, daß eine Frau, trotzdem sie hoch über ihresgleichen steht, die Stütze nicht entbehren kann, die sie in dem Manne ihrer Liebe sucht und zu finden erwarten darf. Ich weiß, daß ich mich auf immer von Ihnen scheide, indem ich eine Verständigung zwischen Ihnen und Otto anbahne und nur die Ueberzeugung, die ich in dieser Stunde gewonnen habe, läßt mich meinen Verlust ertragen.“

Seine Stimme klang tiefbewegt; sie blickte fragend zu ihm auf.

„Die Ueberzeugung, Regina, daß Sie Ihren Gatten heiß und innig lieben!“

„Was wissen Sie davon, Graf Kühnau?!“

„Ich weiß, daß eine Frau, welche so heiß nach der Liebe ihres Gatten verlangt, wie Sie, diesen Mann leidenschaftlich lieben muß!“

„Arnold! Und das sagen Sie?“

„Danken Sie Gott, Regina, daß es kein Unwürdiger ist, dem Sie Ihr Herz erschlossen, der mit dem Irrtum, der Sie befangen, mit Ihrer augenblicklichen Schwäche nicht Mißbrauch treibt! Sie lieben keinen Andern als Otto Landeck und wäre ich schwach genug gewesen, Ihre schmerzliche Stimmung für mich auszunützen, Sie würden an der Reue zu Grunde gegangen sein!“

Die schöne Frau bebte zusammen und faltete entsetzt die Hände: „Mein Gott, mein Gott, wohin ist es gekommen; Arnold, was machen Sie aus mir?“

„Eine glückliche Frau!“ erwiderte er tiefbewegt; „das hoffe ich mit Bestimmtheit! Vertrauen Sie mir, — Sie haben keinen treueren Freund, als mich!“

Reginas Blicke hafteten an den weißschimmernden Steinfließen der Terrasse, ihre Brust atmete stürmisch; plötzlich wandte sie sich zu dem Grafen, der sie aufmerksam beobachtete, ergriff dessen Rechte und preßte aufschluchzend ihre Lippen darauf.

Kühnau blickte der sich langsam Entfernenden mit den widerstreitendsten Gefühlen nach; jetzt, da er sie unwiederbringlich verloren hatte, erkannte er doppelt,

wie heiß er sie liebte; er hätte sie zurückrufen, mit ihr in weite Ferne fliehen mögen — aber dies leidenschaftliche Verlangen verstummte mit einem Male, als er Otto Landecks Stimme vernahm, — „bleibe, Regina!“

Kein Laut entrang sich den Lippen Reginas, hastig wandte sie sich zurück und stand nun wie, vom Blitz getroffen, regungslos dem Gatten gegenüber; sie blickte mit mehr erstauntem als erschrecktem Ausdruck in das tieferblaßte Gesicht, in die dunklen Augen Landecks, die mit heißer Angst auf ihr ruhten, während der Graf, erschüttert durch das Aussehen Landecks ausrief: „Sie sind krank, kann ich Ihnen nützen?“

Der Maler lächelte schmerzlich: „Was könnten Sie mir nützen, wenn ich das Herz meines Weibes verloren habe!“

„Sie haben es nicht verloren, noch nicht! wie viel oder wenig Sie von unserer Unterredung gehört, das Eine muß Ihnen klar geworden sein, daß Ihre Frau Sie liebt!“

„Großer Gott, Regina, kannst Du mir denn verzeihen, daß ich all' Deine Liebe so schlecht vergolten, daß ich selbstisch nur auf den eigenen bequemen Lebensgenuß bedacht war? Deine Anklage trifft mich schwer, denn sie ist gerecht! Jedes Deiner Worte war ein Spiegel, in dem ich meine Schuld erblickte, mit grausamer Schärfe fühlte ich, wie tief Dein Herz verletzt wurde durch meine Gleichgültigkeit! Heute sehe ich die Spuren des Grames in Deinen lieben Zügen, war ich denn blind, daß mir dies so lange entgehen konnte? Oh, Regina! nicht Mangel an Liebe war es, wodurch ich

fehlte, sondern die Sorglosigkeit, zu welcher der sichere Besitz so leicht verführt. Um die Liebe seines Weibes soll der Mann ringen fort und fort; ich hab' es leider nicht gethan, ich ließ es geschehen, daß Du Dich einsam fühltest und Dein Herz sich mir immer mehr verschloß!"

Regina schluchzte laut bei der hastig hervorgestoßenen Selbstanklage des reuigen Mannes; der Graf nahm Landecks Hand und fiel ihm in die Rede: „Fassen Sie sich, Landeck, was auch verschuldet worden, es kann noch Alles gut werden; vorerst aber habe ich Ihnen ein Geständniß zu machen, — wollen Sie mich hören?"

Regina erzitterte, ihre Blicke trafen sich mit denen des Gatten. Landeck näherte sich ihr einige Schritte und sagte: „Wir sprechen uns heute noch, jetzt bitt' ich Dich, lasse uns allein!"

Regina senkte das Haupt und entfernte sich wankenden Schrittes. Die beiden Männer standen sich Auge in Auge schweigend gegenüber, dann legte Otto seine Hand auf die Schulter des Grafen und sagte seufzend: „Sparen Sie Ihr Geständniß, Graf, ich weiß, was Sie mir sagen wollen!"

„So waren Sie also Zeuge der Unterredung?"

„Wenigstens habe ich genug gehört, um zu wissen, daß meine Frau sich unglücklich fühlt durch meine Schuld und — daß Sie Regina lieben!"

Fest und stolz richtete Kühnau sich auf, aus seinem Antlitz, aus seinem ganzen Wesen sprach ein Etwas, das mit Schuldbewußtsein nichts zu thun hatte; frei und offen blickte er in des Malers Antlitz und erwiderte ohne Zögern: „Ja, Landeck, ich liebe Regina,

aber ich gebe Ihnen mein Manneswort, es erfüllt mich mit selbstloser Freude, daß Regina mein Gefühl nicht erwiedert, daß ich die Ueberzeugung gewonnen, ihr Herz gehöre einzig und allein Ihnen. Hüten Sie den Schatz, den Sie besitzen und, wenn ich morgen von Ihnen geschieden bin, versuchen Sie, in Freundschaft meiner zu gedenken."

Landeck preßte einen Augenblick die Hand auf das Herz, sein Blick ruhte lang und traurig auf den Zügen des Grafen, dann ergriff er beide Hände desselben mit festem Drucke und antwortete: „Ich habe selbst zu schwer gefehlt, um Ihnen ein strenger Richter zu sein. Arnold, das rasche Wort, welches Regina über Ihr Empfinden aufgeklärt, vergebe ich Ihnen; ich war Zeuge, wie ehrlich Sie Ihr eigenes Herz bekämpft und bin gerecht genug, die Verantwortung für die Folgen meines eigenen Verschuldens keinem Andern aufzubürden. Reisen Sie glücklich, Arnold, der Himmel schenke Ihnen Kraft zu überwinden, und nehmen Sie die heilige Versicherung mit sich, daß es fortan mein eifrigstes Bestreben sein wird, Regina glücklich zu machen; wir scheiden als Freunde, denn ich habe Ihnen wenig vorzuwerfen und viel zu danken. Leben Sie wohl!"

Die beiden Männer umarmten sich tiefbewegt, schweigend schüttelten sie sich nochmals die Hände, dann begab der Graf sich in das Haus, während Landeck noch einen kurzen Gang durch den nächtlich stillen Park machte, um das Erlebte nochmals durchzudenken und seine erregten Nerven zu beruhigen. — — — — —.

Vom fernen Kirchturme herüber scholl die erste

Stunde nach Mitternacht, als Otto Landeck das Zimmer seiner Frau betrat. Sein männlich schönes Antlitz war bleich, die seelenvollen, sonst so heiter blickenden Augen schimmerten feucht, als er sie auf Regina ruhen ließ, welche, das Haupt auf den verschlungenen Armen, in der Ecke des Sopha's lag. Sie hatte ihn nicht kommen hören, erst der Laut seiner Stimme, ein fast bittend klingendes „Regina“ schreckte sie auf und da stand ihr Gatte vor ihr mit geöffneten Armen, in die sie nach kurzem Zögern mit dem Aufschrei sank: „Otto, liebster Otto!“

Landeck atmete aus tiefster Seele wie von schwerer Last befreit und schloß sein Weib fest an die Brust; so standen sie lange, ehe der erste Sturm ihrer Gefühle sich legen wollte. Sie fühlten es Beide, daß sie zusammengehörten, daß eine Trennung sie elend gemacht hätte und sie schauderten bei dem Gedanken, wie es hätte kommen können.

„Regina, mein liebes Weib, wenn ich Dich verloren hätte!“

Bei diesem Tone innigster Zärtlichkeit hob sie den Blick zu ihm empor und flüsterte leise: „Otto, Du weißt Alles?“

Er seufzte tief: „Ja, mein Herz, ich kenne meine große Schuld, aber glaube mir getrost, Du sollst nicht mehr zu klagen haben, von heute an soll kein Gedanke mehr in Deiner Seele sein, der mir fremd wäre! Glaubst Du mir, Regina, glaubst Du Deinem Manne?“

Sie schmiegte sich innig an seine Brust und nickte, glückselig lächelnd. Dann aber legte sich ein Schatten

auf ihre strahlenden Züge und zögernd flüsterte sie: „Und Er? Graf Kühnau?!“

„Er ist der edelste, beste Mensch unter der Sonne, dem ich für mein ganzes Leben hoch verpflichtet bin! Diese letzte Nacht noch genießt er die Gastfreundschaft unseres Hauses und verläßt es mit dem Frühesten, um mit Deinem Vater und Lilly die Reise nach Norwegen anzutreten; er hat mich gebeten, Dir seine Abschiedsgrüsse zu bestellen. Der Himmel schenke ihm Vergessen; schwer genug wird es ihm werden, denn eine Regina findet er nicht wieder.“

So hatte Otto Landeck seine schöne Frau neu gewonnen und Regina ruhte mit seliger Gewißheit an dem Herzen ihres Gatten.

Sein Modell.

Eine helle Mondnacht in Neapel, im Golfe auf sanft hingleitender Gondel verträumt! Wer hätte solch' herrliche nächtliche Stunden genossen und dächte ihrer nicht in süßem, sehnsuchtsvollem Erinnern?

Es war zu Ende des April. Die Sonne, welche ihre Strahlen um diese Jahreszeit bereits mit empfindlicher Wärme auf das reizende Napoli herabsendet, war lange schon untergegangen; an ihrer Stelle stand hoch oben am sternbesäten Firmament die silbern leuchtende Scheibe des Mondes. Neapel lag still und ruhig hingestreckt; nur hie und da unterbrach ein Trupp von Fischern, die, heimkehrend von lustigem Gelage, mit heller Stimme volkstümliche Weisen sangen, die Stille der Nacht. In magischem Lichte erglänzten tausendfach die Wasser des Golfes, auf dessen blitzender Fläche sich leichte Barken schaukelten.

Vom vollen Strahle des Mondes übergossen, leuchtete das Gestade in zauberhafter Wirkung aus dem sich dahinter lagernden Dunkel.

Ziemlich weit draußen im Golfe, ganz isoliert von

den andern, fuhr eine zierlich gebaute Gondel. Die Ruder waren eingezogen, das kleine Fahrzeug hob und senkte sich auf den spielend hinziehenden Wellen. Unter einem Baldachin lag mit verschlungenen Armen ein jugendlich eleganter Mann; zu seiner Rechten kauerte am Boden des Schiffchens ein weibliches Wesen. Die schräg einfallenden Strahlen des Mondes beleuchteten die beiden Gestalten.

Das Gesicht des etwa sechsundzwanzigjährigen Mannes trug specifisch nordische Züge; eine hohe Stirne, auf welche dunkle Locken fielen, helle graublaue Augen, deren offener Blick angenehm berührte, ein leichtgekräuselter, dunkelblonder Vollbart und über dem schön geformten Munde ein wohlgepflegtes Schnurrbärtchen, schufen im Verein mit der schlanken Gestalt des jungen Mannes eine sehr liebenswürdige Erscheinung.

In auffallendem Gegensatze stand zu derselben das regungslos hingekauerte weibliche Wesen. Auf einem mittelgroßen, fast magerem Körper ruhte ein von glänzend blauschwarzen Haren umrahmtes, lieblich geformtes Köpfchen; das Antlitz selbst war eckig und hager, jedoch Mund und Augen von entzückender Schönheit; die letzteren fesselten durch den rührend kindlichen Ausdruck im Blicke, durch den sanften Glanz der Sterne, welche von langen, schwarzen Wimpern tief beschattet wurden. Der gelbe Teint verlieh dem Gesichte des kaum fünfzehnjährigen Mädchens ein zigeunerhaftes Aussehen, die zartgeformten Lippen, die weißen Zähne jedoch waren wieder von besonderem Reize. So bildete sie ein Gemisch von Häßlichkeit und Anmut.

Regungslos verharrte die Kleine neben dem Ruhenden, die Augen unverwandt mit stiller Bewunderung auf den jungen Mann gerichtet. Dieser schien ihre Anwesenheit gänzlich vergessen zu haben, mit halb geschlossenen Augen träumte er still vor sich hin.

Mitternacht war lange vorüber, eine Gondel nach der andern lenkte dem Gestade zu, immer einsamer wurde es im Golfe, da erhob der junge Mann sich halb vom Lager und die Kleine freundlich anblickend fragte er: „Wie spät ist es, Giulietta?“

Ohne sich zu bewegen antwortete diese: „Um Mitternacht, Signor Paolo.“

„So spät schon?“ rief der junge Mann und legte die Hand auf das Haupt des Mädchens, das unter dieser Berührung leicht erschauerte: „Du armes Kind! habe ich Dich wieder einmal um Deinen Schlaf gebracht? Weshalb mahntest Du mich nicht zur Heimkehr?“

„Ihr träumtet so süß, ich konnte Euch nicht stören und es ist so schön im Mondenlicht dahin zu schaukeln mit Euch!“

Glühendes Rot bedeckte ihr Gesichtchen nach den beiden letzten Worten, die sie mit schüchterner Zaghaftigkeit gestammelt.

Der junge Mann lachte belustigt auf und sich ganz emporrichtend wiederholte er: „Du hast recht, es träumt sich wunderschön hier im Mondenlicht, umkost von lauen Lüften. Aber Deine Mutter! Wird sie sich nicht um Dich sorgen?“

Die Kleine sah ihn mit den prächtigen Augen erstaunt an und sagte: „Ich bin ja bei Euch, Herr,

wo wäre ich sicherer geborgen? Ihr und die heilige Jungfrau werdet mich schützen, wenn eine Gefahr mir drohen sollte!"

Ueber das Antlitz Pauls breitete sich ein tiefer Ernst und fast weihevoll erwiderte er: „Meine liebe Giulietta, ja ich würde Dich schützen; Du hast nichts zu befürchten, Du weißt nicht, wie stark Deine Schwäche Dich macht! Aber die Mutter thut nicht wohl, Dich bis in die späte Nacht außer dem Hause zu lassen."

„Ich verstehe Euch nicht, Signor!"

„Nein, das verstehst Du noch nicht und ich will es Dich nicht verstehen lehren! Höre mich an, Giulietta! Du sollst mir ein Versprechen geben, willst Du?"

„O fragt nicht, Herr, ich thue Alles, was Ihr begehrt!"

„Ich werde nun bald von hier scheiden —"

„Nein, nein! Sagt das nicht!" unterbrach ihn das Mädchen aufschluchzend; „redet nicht vom Scheiden; was sollte aus mir werden, wenn ich Euch nicht mehr dienen dürfte, wie könnte ich das Leben ertragen, ohne Euch zu sehen!"

„Du kleine Thörin!" lächelte der junge Mann, „ich bin jetzt zwei Monate in Neapel, meine Studien hier sind beendet, mein Skizzenbuch gefüllt; jetzt ruft mich die Heimat, um dort zu verwerten, was ich als reiche Ausbeute mit mir nehme. Dich werde ich nie vergessen, Deine treue Anhänglichkeit, all' die unzähligen kleinen Opfer, die Du mir gebracht, sollen nie aus meinem Gedächtnis verschwinden. Und wenn ich fort

bin, werden Andere statt meiner kommen und in ihrem Dienste wirst Du mich wohl bald vergessen."

„Nie, nie wird das geschehen!" rief das Mädchen leidenschaftlich, „Giulietta dient Keinem mehr nach Euch!"

„Kind, was erregt Dich so?" frug erstaunt der junge Künstler. „Du bedarfst der Ruhe, wir wollen heim. Auch bleibe ich noch vierzehn Tage hier. Sieh mich nicht so starr an, was ist Dir nur heute? So habe ich Dich nie gesehen!"

Giulietta stand langsam auf und sagte tonlos: „Kommt Herr, wir wollen heim, es ist spät!"

Die Ruder wurden über Bord geschoben und pfeilschnell flog das Fahrzeug über die Wasserfläche dahin. Kein Wort wurde mehr gewechselt; der junge Mann bemerkte es nicht, wie Thräne um Thräne von den Wangen des Mädchens floß, wie schwer die junge Brust atmete unter der Wucht eines tiefen Weh's.

Die Gondel legte an. Mit einem Händedruck verabschiedete Paul die Gefährtin. Sie huschte an ihm vorbei ohne Gruß, ohne ein Wort. Das war sonst nicht ihre Art gewesen — er blickte ihr kopfschüttelnd nach und schlug den Weg zu seiner Behausung ein.

Nach einer ziemlich langen Wanderung hatte Giulietta das kleine Häuschen erreicht, das sie mit ihrer Mutter bewohnte. Leise tappte sie sich durch den dunklen Flur, blieb einen Augenblick lauschend vor einer Thüre stehen, durch welche die gleichmäßigen Atemzüge einer Schlafenden hörbar wurden, und schlüpfte dann in ihr eigenes kleines Gemach, das hell vom Monde beleuchtet war. Dort blieb sie einen Augenblick tief

aufseufzend stehen, dann aber warf sie sich unter herzbrechendem Schluchzen auf das ärmliche Lager und barg das Antlitz in den verschlungenen Armen.

Giulietta's Herz war erwacht, zu ihrer tiefsten Qual! Wie eine heilige Ahnung hatte die Liebe zu Paul Köning in ihrer unschuldsvollen Seele geschlummert, heute aber, als er vom Scheiden gesprochen, fühlte sie erst ganz, was er ihr war, wie unsäglich sie ihn liebte!

Er war ihr Herr, ihr Gott! Zu ihm blickte sie auf wie zu etwas Heiligem, Anbetungswürdigen. Für ihn hätte sie freudig jedes Opfer gebracht, selbstlos, ohne Klage — aber Trennung, ewige Trennung von ihm, weiterzuleben ohne ihn zu sehen, ohne den Klang seiner Stimme zu hören, den Gedanken konnte sie nicht fassen; das war schlimmer wie der Tod!

— — — — — — — — — — —

Als der junge Künstler, der einzige Sohn reicher Eltern, nach Italien ging, hatte er in seiner Vaterstadt Hamburg ein schönes junges Mädchen zurückgelassen, an das ihn innige Bande fesselten, seine Braut! Irene Paulsen, das einzige Kind eines reichen Schiffseigners, war zweimal schon verlobt gewesen; daß die Verbindung nie zu Stande gekommen, sei, also ging das Gerücht, die alleinige Schuld der jungen Dame gewesen, welche durch unerträgliche Launenhaftigkeit und Herrschsucht die Freier jedesmal sozusagen in der zwölften Stunde noch zur Umkehr veranlaßt haben sollte.

Paul Köning lernte das bildschöne Mädchen bei Gelegenheit eines Festes kennen, das seine Eltern ihm zu Ehren gaben, als sein erstes Bild den Preis von

der Düsseldorfer Akademie erhielt. Paul hatte sich im Fluge in Irene Paulsen verliebt und schon nach vierzehn Tagen wurde die Verlobung des jungen Paares gefeiert. Kurz nach derselben reiste Paul nach Italien um Studien für ein großes Bild zu machen, das die Dresdener Gallerie bei dem plötzlich berühmt gewordenen jungen Maler bestellte und während seiner Abwesenheit richteten die Eltern das neue Hauswesen ein, da die Hochzeit sogleich nach der Heimkehr des Bräutigams stattfinden sollte.

Inzwischen flogen die Briefe herüber und hinüber und Paul hatte jeden Tag Gelegenheit, den eleganten fließenden Styl Irenens zu bewundern. Fräulein Paulsen füllte täglich vier Seiten eines ziemlich großen Briefbogens mit allen möglichen Liebesversicherungen und heiligen Eiden, die sich auf dem Papier und aus der Ferne sehr gut machen und ganz dazu geeignet sind, das Herz eines schwärmerisch Verliebten in sehnsuchtsvollem Entzücken schwelgen zu machen.

Als der Maler am Morgen nach der letzten, mit Giulietta unternommenen Wasserfahrt aus glücklichen Träumen erwachte, fand er zwei Briefe vor; der eine war von seiner Mutter, der andere, dessen wohlbekannte zierliche Schriftzüge sein Herz schneller schlagen ließen, von seiner Braut und beide Briefe brachten ihm die gleiche Nachricht. Die Mutter schrieb in ihrer ruhigen liebevollen Weise, daß sie den dringenden Bitten ihres verwöhnten zukünftigen Schwiegertöchterchens nachgegeben und beschlossen habe, mit Irene nach Neapel zu

kommen, um den so lange entfernten Sohn und Bräutigam nach der Heimat zu holen.

Irene hatte diesmal, gegen ihre Gewohnheit, nur wenige Zeilen geschrieben und ihrer Freude, den Geliebten bald wiederzusehen, nicht so überschwenglich Ausdruck gegeben wie sonst.

Den Briefen nach sollten die Damen schon in den nächsten Tagen eintreffen und Paul malte sich das Wiedersehen in den lebhaftesten Farben aus.

Soeben hatte er seine Toilette beendet, als ein leises Geräusch ihm verriet, daß Giulietta im Nebenzimmer bereits beschäftigt war, die Utensilien zur bevorstehenden Sitzung, in welcher sie dem Maler als Modell diente, zu ordnen.

Die beiden Briefe in der Hand, mit strahlendem Lächeln trat Paul in das geräumige, zum Atelier verwandelte Gemach und rief in freudiger Erregung: „Giulietta, Du mußt meine Freude teilen, sie kommen, sie kommen!“

Das Mädchen bot ihm guten Morgen und sah ihn fragend an.

Paul lachte hell auf; „ach so, Du kannst mich ja nicht verstehen! So höre denn und freue Dich mit mir — ich erwarte schon in wenig Tagen die Ankunft meiner Mutter, welche in Begleitung meiner Braut kommt, mich heimzuholen.“

Giulietta war bleich geworden, sie preßte die Hand auf das Herz und lehnte sich schwer an den Rand des Tisches, vor dem sie stand. Sie sprach kein

Wort, aber ihre Lippen bebten und die junge Brust atmete stürmisch.

Paul erschrack bei dem Anblick des Mädchens und mit teilnamsvoller Besorgnis fragte er: „Giulietta, Kind, was ist Dir?“

Sie schüttelte leise das Haupt und schwieg.

„Ich weiß“, sagte er herzlich, „es ist meine nahe Abreise, welche Dich so traurig macht, aber das soll nicht sein!“

Mit schmerzlichem Vorwurfe blickte sie ihn an und er, betroffen von diesem Blicke, fuhr in ernstem Tone fort: „Sei nicht so stumm, Mädchen! Was hat Dich nur so verwandelt, Dich, das heitere Kind, das ich seiner fröhlich strahlenden Augen wegen so lieb gewonnen. Du nahmst stets an Allem, was mich betraf, so warmen Anteil und nun vermagst Du es plötzlich nicht mehr, Dich meines Glückes zu freuen? Aber Du wirst es, Giulietta, wenn Du erst sie gesehen, die ich liebe, wenn Du meiner Irene schönes Antlitz, ihre Güte, ihren Liebreiz bewundern wirst; dann erst kannst Du mein Glück verstehen und Dich desselben freuen.“

Giulietta erhob sich hastig, ergriff mit leidenschaftlicher Heftigkeit seine Hand, preßte einen glühenden Kuß darauf, während zwei schwere Thränen über ihre Wangen rollten und verließ hastig das Gemach.

Paul starrte erst in fassungslosem Staunen vor sich nieder, dann sprang er an das Fenster. Da unten, an ein gegenüberliegendes Häuschen gelehnt, stand Giulietta und blickte zu ihm empor; als sie seiner

ansichtig wurde, schlug sie beide Hände vor das thränenvolle Gesicht und eilte fort.

Ein Gefühl des Schreckens wallte in der Brust des jungen Mannes empor, er schlug sich vor die Stirne und flüsterte wie im Traume: „Sie liebt mich, allmächtiger Gott, sie liebt mich; das arme liebe Kind — Gott schenke Dir Vergessen, Giulietta!“

Den ganzen Tag vermochte er das Bild des armen Mädchens nicht aus der Seele zu bannen und als er spät Abends die Ruhe suchte, war es nicht Irene, sondern die arme kleine Giulietta, mit welcher sich seine Gedanken bis zum Einschlafen beschäftigten.

Die nächsten zwei Tage fanden ihn in einem Zustande fortwährender Aufregung. Das bevorstehende Wiedersehen Irenens und die Entdeckung, welche er hinsichtlich Giulietta's gemacht, versetzten ihn in eine Unruhe, die er kaum bemeistern konnte. Giulietta hatte er nicht wiedergesehen; es war auch besser so, denn er hätte dem Mädchen nicht unbefangen entgegentreten können. Er gab sich die erdenklichste Mühe, das Bild der Kleinen aus seiner Erinnerung zu scheuchen, er rief sich Irenens schöne Züge in's Gedächtnis, ihr geistreich witziges Geplauder — umsonst; immer wieder ertappte er sich auf dem Gedanken wie Giulietta die Trennung von ihm ertragen werde — auf dem Wunsche, daß sie seiner gedenken möge.

Endlich kam der Tag, der die Erwarteten nach Neapel brachte.

Paul erwartete die Ankommenden am Bahnhofe

und geleitete sie nach herzlichster Begrüßung in das Hôtel, in welchem er bereits Zimmer belegt hatte.

Frau Köning zog sich in das für sie bestimmte Gemach zurück und die Verlobten waren allein. Zärtlich schloß Paul die junge Braut in die Arme und bedeckte ihr reizendes Gesicht mit heißen Küssen.

Ja, Irene Paulsen war wunderbar schön. Strahlende dunkelblaue Augen sahen groß und selbstbewußt in die Welt, reiches Goldhaar umrahmte in langen natürlichen Locken die feinen Schläfe und das herrliche Oval des Kopfes; die Stirne war etwas nieder, aber schön geformt und um den kleinen Mund trieb Amor selbst sein zauberhaftes Spiel. Dazu die hohe elegante Figur, welche sich in dem geschmackvollen Anzuge doppelt wirkungsvoll präsentirte, das zierliche, coquett beschuhte Füßchen, das so verführerisch unter dem Saume des lichtgrauen Seidenkleides hervorlugte und die zarten winzigen Händchen, an deren schlanken spitzen Fingern die kostbaren Ringe fast zu schwer erschienen.

Mit stolzem Entzücken betrachtete Paul die vollentwickelte Schönheit seiner Braut, sein Auge berauschte sich immer von Neuem im Anschauen der herrlichen Erscheinung.

Als die Mutter nach einiger Zeit in's Zimmer kam, fand sie die Liebenden am Fenster stehen und ein zufriedenes Lächeln huschte über das hübsche freundliche Antlitz der alten Dame.

Frau Köning machte einen überaus herzgewinnenden Eindruck; das liebe Gesicht trug den Stempel ruhiger Milde, aus den klugen grauen Augen blickte wahre

Herzensgüte und die hohe ungebeugte Gestalt der bald sechzigjährigen Frau sah in dem dunklen Atlaskleide noch immer imponirend aus.

Paul eilte auf die Eingetretene zu und brachte nun auch der Mutter den vollen Anteil an der Freude des Wiedersehens entgegen.

„Haben wir es so recht gemacht, mein Sohn?"

„O, Mutter! Ueberglücklich habt Ihr mich gemacht! ich hätte nicht zu hoffen gewagt, daß Du eine so weite Reise unternehmen würdest, um mir diese Freude zu bereiten!"

„Nun," lachte Frau Köning, „was thut man nicht seinen Kindern zu Liebe und, wer könnte wohl den Bitten Irenens widerstehen, wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hat. Ihr mußt Du danken, Paul, denn sie allein wußte meine Bedenken zu besiegen. Ja, Bedenken!" wiederholte sie, „denn es fand manch' spitzes Wort den Weg zu uns, als bekannt wurde, Deine Braut reise Dir entgegen; Du weißt, in unserer guten Stadt Hamburg denkt man ziemlich streng über solche Dinge."

„Wie", rief Paul gereizt, „man könnte Irene tadeln, daß sie in Deiner Begleitung diese Reise macht? Das wäre kleinlich Mutter, und im Stande mich ernstlich zu verstimmen!"

„Aber Paul!" lachte Irene vom Fenster herüber, „wie kannst Du Dich deshalb nur einen Augenblick ereifern? Mir ist es gleichgültig, wie die guten Hamburger über diese Reise denken; Du weißt ja, ich gehe

stets meinen eigenen Weg und kümmere mich nicht um die Meinung Anderer!

Paul schüttelte mißbilligend den Kopf und sagte mit leisem Tadel: „Irene, Du sollst über diesen Punkt nicht so leicht denken! Du weißt noch nicht, wie dünn der Faden ist, an welchem der gute Ruf eines Mädchens hängt.“

Die junge Braut warf ihrem Verlobten einen Blick zu, der ihn seltsam berührte und sagte kalt: „Mama, wir hätten uns die weite Reise sparen können, denn mein Herr Bräutigam scheint über unsere Ankunft nicht eben erfreut zu sein!“

„Irene, wie kannst Du mich nur so mißverstehen!“ erwiderte Paul; „Du hättest mir keine größere Freude machen können und was ich Dir eben sagte gilt im Allgemeinen. Nicht die Reise mache ich Dir zum Vorwurfe, wenn von einem solchen überhaupt die Rede ist; ich wollte Dir, die in kindlicher Unerfahrenheit noch keine Ahnung davon hat, nur bedeuten, daß wir Menschenkinder das Urteil der Welt nicht immer ungestraft herausfordern, es nicht gänzlich ignorieren dürfen, ohne uns selbst zu schaden. Das war meine Absicht; und nun zürne nicht mehr und laß uns die Freude des Widersehens ungetrübt genießen.“

Sie hatte sich wieder dem Fenster zugewandt und blickte schmollend durch die Scheiben, während Paul neben sie trat.

Frau Köning saß stille in der Ecke des Sophas und ließ die Blicke mit forschendem Ausdruck auf den Beiden ruhen. Auf ihrem Antlitz lag eine leise Miß-

billigung, die wohl mehr der künftigen Schwiegertochter als dem Sohne galt. Trotz aller Vorliebe für Irene war Frau Köning nicht blind für deren Fehler und Schwächen, welche leider in letzterer Zeit häufiger zu Tage traten und die, um das Wohl ihres Sohnes besorgte Mutter, mit geheimem Bangen erfüllten.

Irene war der allseitig gefeierte, verhätschelte Liebling Aller, vorerst ihrer Eltern, welche förmlich Abgötterei mit ihr trieben und der glänzenden Tochter gegenüber gänzlich willenlos waren. Irene beherrschte mit ihren Launen das ganze Haus und Alle, die in demselben verkehrten; sie entfaltete jedoch dabei eine Liebenswürdigkeit, welche nie ganz frei von Berechnung war und vielleicht gerade dadurch ihr jederzeit den Sieg errang.

Pauls Eltern waren mit der Wahl ihres Sohnes vollständig einverstanden und die junge Braut wurde besonders von dem zukünftigen Schwiegervater förmlich auf Händen getragen; der alte Herr stand gänzlich unter dem Einflusse Irenens.

Frau Köning, das junge Paar betrachtend, gab sich alle Mühe, die Verstimmung zu bannen, welche Irenens freie Denkungsart in ihr wachgerufen. Der Friede schien geschlossen; die Verlobten sprachen leise flüsternd zusammen und schienen die Anwesenheit der Mutter gänzlich vergessen zu haben. Plötzlich richtete sich Irene auf und sagte, nach der Straße weisend: „Was will nur dies Mädchen? Die ganze Zeit steht es hier unten und starrt nach unserem Fenster — solch' eine Müssiggängerin!"

Paul blickte hinunter und eine leichte Röte stieg in sein Gesicht, als er hastig erwiderte: „Ah, das ist Giulietta, mein dienstbarer Geist und zugleich mein Modell. Sie sieht sich bemerkt und — ja wirklich, sie kommt in's Haus!“

Irene trat vom Fenster zurück und sagte mit leisem Spott: „Ah, ein weiblicher Toggenburg, wie es scheint. Ich will nicht hoffen, Paul, daß Du dem Mädchen Aufmerksamkeiten erwiesen; diese Landstreicherinnen —“

Noch ehe sie ausgesprochen ließ sich ein leises Klopfen vernehmen und auf das freundliche „Avanti“ [1]) Frau Könings trat Giulietta in das Gemach.

Sie blieb schüchtern und verlegen an der Thüre stehen, die Hände unter der Schürze verborgen und blickte zaghaft von Einem zum Andern. Frau Köning trat dem Mädchen entgegen und fragte ermunternd: „Cosa vuoi bambina?“ [2])

Noch ehe diese antworten konnte, sprach Paul: „Das ist Giulietta, liebe Mutter, von der ich Dir geschrieben.“ Und sich zu dem Mädchen wendend fuhr er freundlich fort: „Du kommst, meine Mutter und meine Braut zu begrüßen, nicht wahr? Nun urteile, ob ich Dir zu viel gesagt; ist meine Irene nicht wunderschön?“

Das Mädchen schlug die großen Augen auf und sein Blick hing mit schmerzlichem Staunen an der stolzen Erscheinung.

---

1) Herein.

2) Was willst Du, Kleine?

„O bella Tedesca!“ [1]) flüsterte die Kleine, dann zog sie langsam, ohne den Blick von Irene zu wenden, die Hand unter dem Schürzchen hervor und reichte der Dame mit einem leise gestammelten: „di grazia Signorina!“ [2]) ein Sträußchen der schönsten Blumen dar.

Ueber Irenens stolze Züge flog ein Lächeln, mit herablassender Miene empfing sie die duftende Gabe und steckte die Blumen in den Gürtel.

„Ich danke Dir Kleine, die Blumen sind hübsch und duften angenehm, da, nimm!“

Sie hatte ein Geldstück aus ihrer Börse genommen und reichte es dem Mädchen hin.

Giulietta trat zurück und die Hand abwehrend ausgestreckt, sagte sie mit bebender Stimme: „Non mai; Dio me ne guardi! [3]) Ich verkaufe keine Blumen, Signorina. Ein solches Sträußchen brachte ich Signor Paolo jeden Morgen, heute gab ich's Euch, weil ich dachte, Euch eine kleine Freude zu machen.“

„Ei, so stolz, poveretta? [4]) lachte Irene gezwungen und sich zu Paul wendend: „Wie sie die Worte zu setzen weiß —“ verstummte jedoch vor dem ernsten Blick, mit dem Paul sie vorwurfsvoll ansah.

Dieser ergriff Giuliettas Hand und ihr freundlich in das lieblich errötende Gesicht blickend, sagte er mit herzlicher Freundlichkeit: „Ich möchte Deine schönen Blumen nicht vermissen, Kind; bringst Du mir denn keine mehr, so lange ich noch hier bin?“

---

1) O, schöne Deutsche.

2) Erlauben Sie, Fräulein?

3) Nicht doch; Gott behüte.

4) Armes Ding.

Sie hob die Augen fragend zu ihm auf, dann flog ein sonniges Lächeln über ihre Züge.

„Morgen, Signor, sollt ihr die schönsten Blumen haben, die ich finden kann. Lebt wohl und vergeßt die arme Giulietta nicht!"

Die Thüre schloß sich hinter der Enteilenden und gleichzeitig schleuderte Irene das Sträußchen vor Pauls Füße.

„Da, nimm!" rief sie höhnisch, „ich brauche diese Blumen nicht, die Dir so wert scheinen und überdies nicht für mich bestimmt waren!"

„Irene, Dein thörichtes Benehmen kränkt mich tief!" erwiderte Paul tadelnd: „Du beleidigst mich und thatest einem armen Kinde wehe, das Dir Freude machen wollte."

„Ah, Du brichst eine Lanze für die Bettlerin?" fuhr sie auf; ich sage Dir Paul, dieses Mädchen betritt diese Schwelle nicht wieder; ich habe keine Lust, Deine Sentiments für diese Person zu teilen!"

„Irene, besinne Dich!" mahnte Frau Köning ernsten Tones.

„Mama, ich bitte Dich, keine Einmischung! Ich weiß sehr wohl was ich rede, verlaß' Dich darauf. Und Du hüte Dich, Paul, meinem Verdachte neue Nahrung zu geben; Irene Paulsen könnte verzichten — aber nimmer sich mit einer Andern in das Herz ihres Verlobten teilen!"

Ohne eine Entgegnung abzuwarten, rauschte sie aus dem Salon.

Die Zurückgebliebenen sahen ihr sprachlos nach, dann sank Paul, der sehr bleich geworden, in einen Stuhl und bedeckte das Antlitz mit beiden Händen.

Frau Köning trat zu ihrem Sohn und sagte leise und innig: „Fasse Dich, Paul!“

Er regte sich nicht, sondern erwiderte tonlos: „Laß mich, Mutter, Du weißt nicht, was ich in diesem Augenblick empfinde.“

„Irene hat Dich tief gekränkt, ich weiß es, allein Du sollst das nicht so schwer nehmen; die Liebe zu Dir riß sie zu diesen unüberlegten Worten hin.“

„Nein, Mutter“, sagte Paul sich erhebend, nicht die Liebe! Wie könnte sie mir so wehe thun, wenn sie mich wirklich liebte? Mir ist das Schlimmste widerfahren, ich habe den Glauben an sie verloren.“

„Das verhüte Gott!“ rief Frau Köning erschreckt; „wie wäre ein glückliches Eheleben denkbar, wenn Eines nicht an das Andere glaubt.“

„Das ist es, was mich so elend macht, Mutter; wie ich Irenens wahren Character eben kennen gelernt, bietet sich mir keine Aussicht, mit ihr glücklich zu werden.“

„Paul!“ mahnte Frau Köning strenge, „Du gehst zu weit. Wenn Irene Fehler und Schwächen besitzt, was ich ja nicht leugne, so ist es Deine Aufgabe, sie zu bessern. Irene liebt Dich und wird sich ändern, wenn Du es nur verstehst, sie richtig zu leiten.“

„Sie hat einen guten Anwalt an Dir, Mutter,“ lächelte der junge Mann bitter; „ich glaube nicht, daß Irene ihren Fehler einsehen wird.“

„Und wenn sie es dennoch thut?"

„Wir wollen sehen!"

Da trat Irene ein; langsam schritt sie zu ihrem Verlobten, reichte ihm die Hände und flüsterte zögernd: „Verzeih' mir, Paul, ich will es nicht wieder thun!"

Der junge Mann blickte sie erst zweifelnd an, dann flüsterte er mit einem tiefen Seufzer: „Wir wollen diesen ersten Zwist zu vergessen suchen."

„Und Du zürnst mir auch nicht mehr?"

„Nein, Irene. Doch lasse diese Scene sich in Zukunft nicht wiederholen, wenn Dir an meiner Liebe gelegen ist."

Allein in Pauls Herzen saß der Stachel und sein Vertrauen war erschüttert.

Der forschende Blick, den Irene öfters auf ihren Verlobten richtete, gab Zeugniß, daß sie ahnte, was in ihm vorging und sie bot ihre ganze Kraft auf, das Vorgefallene vergessen zu machen.

Gegen Abend unternahm man eine kurze Wasserfahrt, von welcher Irene sich hoch entzückt zeigte; sie that alles, Paul zu erheitern und ihren Bemühungen gelang es auch, die Wolken von seiner Stirne zu scheuchen.

Der zur Abreise bestimmte Tag brach an, sonnig und klar und das heitere Wetter versprach eine angenehme Fahrt. Das Gepäck war bereits zur Bahn geschafft, die Räume, in denen Paul so manche frohe Stunde verlebt, zeigten die Spuren des Abschiedes. Noch immer harrte der Scheidende des Erscheinens Giuliettas. Die Erwartete kam nicht. Mit schmerzlicher

Wehmut erfüllte ihn der Gedanke, daß er abreisen sollte, ohne noch einmal in die dunklen Augen der Kleinen zu blicken, ohne ihr ein letztes Lebewohl zu sagen. Und dennoch mußte er schließlich darauf verzichten; seine alte Wirtin meldete ihm, daß es höchste Zeit sei, wenn er nicht den Zug versäumen wolle, da er noch Mutter und Braut abholen mußte. Mit einem schweren Seufzer schritt er die Treppe hinunter; im Flur stand die alte Frau, die ihn während seines Aufenthaltes so sorglich verpflegt und nahm den letzten Abschied von ihm. In die Hand der treuen Person legte er ein kleines Päckchen mit der Bitte, die darin befindlichen Granatohrringe der kleinen Giulietta zu übergeben und ihr sein Lebewohl zu übermitteln, dann verließ er das Haus und schritt eilig fort.

Eine Stunde später stand er vor der offenen Thüre des Coupés, in welchem Mutter und Braut es sich bereits bequem gemacht. Das Signal ertönte, schon war er im Begriffe einzusteigen, als vom Eingange her Giuliettas wohlbekannte Gestalt auf ihn zuflog; das schwarze Haar hing halbgelöst um das totbleiche Gesicht. Ohne sich um das Aufsehen zu bekümmern, das ihre Erscheinung hervorbrachte, stürzte Giulietta vor dem jungen Manne auf die Knie, preßte ihre glühenden Lippen auf seine Hände und stöhnte mit brechender Stimme: „Signor Paolo, per caritá — cosa sara di me!“ [1])

Paul erglühte vor Scham und Schmerz.

1) Um Gotteswillen — was wird aus mir werden

„Sei vernünftig mein Kind, Du siehst, ich muß fort!“

Sie fühlte die leise Ungeduld, die in seinem Tone lag und gab seine Hände frei, mit vergehendem Blicke zu ihm aufsehend.

„Partita, Dio vi assista — mi si spezza il cuore!“ [1]) schluchzte sie.

„Presto! Presto, Signori!“ mahnte der Schaffner, „è gia ora!“ [2])

Noch einen letzten schmerzlichen Blick warf Paul auf die Knieende, dann stieg er rasch in das Coupé; der Zug setzte sich in Bewegung, aber den rasselnden Lärm übertönte der Schmerzensruf, den Giulietta zusammenbrechend ausstieß.

— — — — — — — — — — —

Wochen waren vergangen seit Paul wieder in sein Vaterhaus zurückgekehrt, eine kurze Zeit und doch hatte sie hingereicht, ihn völlig zu verwandeln. Sein Frohsinn war gewichen, sein munteres Lachen erfreute nicht mehr wie sonst der Eltern Herz — still, recht still war es geworden in dem stattlichen Hause am Jungfernstieg, in dessen großer Wohnstube so eben Frau Köning dem Gatten gegenüber saß. Ihr Gespräch hatte sich wieder um den Sohn gedreht; man sah es den bekümmerten Mienen der Eltern an, daß Ihnen nicht freudig zu Mute war.

„Das muß anders werden, Dorothea!“, sagte jetzt nach einer längeren Pause der Herr Senator Köning in ernstem Tone, „was fällt dem Jungen ein? Hat

1) Geht mit Gott! — es bricht mir das Herz.

2) Schnell, schnell, meine Herren, es ist Zeit.

er über etwas zu klagen, so mag er mir's sagen, er weiß, daß er in allen billigen Dingen auf mich rechnen kann. Aber dies stumme Kopfhängen muß ein Ende nehmen, das leide ich nicht!"

Frau Dorothea blickte ihn liebevoll an; „wer wüßte besser als ich, wie Du den Jungen liebst;" sagte sie einfach: „Aber den gegenwärtigen Zustand unseres Sohnes beurteilst Du falsch. Es ist nicht Trotz, nicht Mangel an Liebe zu uns, was Paul so verändert hat. In jedes Menschen Leben kommt eine Zeit, in der er, herausgerissen aus dem gewohnten Geleise, sich nicht wieder so schnell darin zurecht findet."

„Das hat keine Anwendung auf Paul," grollte der alte Herr; „was sollte ihn denn herausgerissen haben aus dem gewohnten Geleise, wie Du Dich ausdrückst? Mit Irenens Mutter wird es bald wieder gut gehen, das weiß er, und dann kann die Hochzeit stattfinden; der kurze Aufschub muß eben ertragen werden."

Ein Schatten tiefer Bekümmerniß verdunkelte immer mehr das Gesicht der alten Dame.

„Ich fürchte, Martin, daß Paul den Aufschub seiner gesetzlichen Verbindung mit Irene weniger schmerzlich empfindet, als Du glaubst."

„Dorothea! Was soll das heißen? Was willst Du damit sagen?"

„Nun also! Einmal muß es ja doch ausgesprochen werden, warum nicht jetzt! Ich habe Paul genau beobachtet und bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß er Irene nicht mehr so leidenschaftlich liebt, wie früher, daß er ihr förmlich ausweicht."

Das Antlitz des Senators rötete sich zornig: „Weiter! weiter!“ rief er.

Frau Dorothea blickte ihn besorgt an, ein fester Entschluß leuchtete aus ihren Augen.

„Martin! Ich selbst hege Zweifel, ob die Verbindung Pauls mit Irene eine glückliche wird.“

„Das ist mir neu!“ lachte Herr Köning gereizt. „Sonst ist es Frauenart, Heiraten zu stiften, nicht sie zu hintertreiben. Seit wann hast Du Dir denn in den Kopf gesetzt, ein Glück anzuzweifeln, das Dir erst so fest gegründet schien.“

„Seit ich Irenens Charakter genauer kennen gelernt; ihr mangelt vor Allem weiblicher Zartsinn und die Gabe, sich dem Manne zu unterordnen. Irene will herrschen, nicht beherrscht sein. Verwöhnt, wie sie ist, erblickt sie in jedem Manne ein Spielzeug ihrer Launen — glaubst Du wirklich, daß Paul mit einer solchen Frau glücklich werden kann?“

„Nein, das glaube ich nicht; glücklicherweise ist Irene dem Bilde, das Du so unfreundlich von ihr entwirfst, nicht ähnlich. Und wäre sie es auch — jetzt ist es zu spät, die Dinge zu ändern; Paul heiratet Irene und dabei bleibt es!“

„Auch wenn er sie nicht mehr liebt?“

„Er liebt sie mehr, als je! Sahst Du nicht, wie er gestern auffuhr, als Herr von Rehm ihr so auffallend den Hof machte? Er ist eifersüchtig, das ist Alles!“

„Ich sah es wohl, Martin, daß er auffuhr und bis in die Lippen erbleichte, weil Irene den Herrn so

unweiblich zu Galanterien herausforderte, die ein Mädchen, das auf Ruf und Sitte hält, nicht dulden sollte."

„Irene ist über jeden Zweifel, jeden Tadel erhaben."

„Das ist sie nicht!" beharrte Frau Dorothea, die immer mehr in Aufregung geriet; „wie oft schon hatte ich Grund, sie zu ermahnen, ihr allzu freies Wesen, das einer Braut nicht ziemt, abzulegen — sie thut nach wie vor was ihr gefällt und kümmert sich weder um meine Bitten, noch um Paul's gerechten Zorn."

„Paul ist ein Pedant, der es mit seiner sauertöpfischen Miene noch dahin bringen wird, daß sie ihm den Laufpaß gibt."

„Fast möchte ich es wünschen."

„Dorothea!" rief Herr Köning und blieb dicht vor seiner Gattin stehen, sie mit zorniger Verwunderung betrachtend. „Ist das meine Dorothea, mein sanftes, vernünftiges Weib? Was hat Dir denn das arme Kind gethan, daß Du es so ungerecht verurteilst?"

Nun brach sich Frau Dorothea's Gereiztheit Bahn; sie legte die Arbeit aus der Hand und stand entschlossen auf.

„Du bist blind, Martin," sagte sie in erregtem Tone, der seltsam gegen ihre sonstige Ruhe abstach; „Irene hat Dich, wie fast alle Welt, zu ihrem Sklaven gemacht, sonst müßtest Du mir Recht geben und ich schwöre Dir, wenn Irene sich nicht ändert, wenn sie ihr coquettes, launenhaftes Wesen nicht ablegt, dann bin ich die Erste, welche Paul die Hand bietet, ein

Verlöbniß zu lösen, das so zu keinem glücklichen Ziele führt."

Herr Köning nahm die unterbrochene Promenade wieder auf; „nun ja, da haben wir das Kapitel „Schwiegermutter". Bis heute dachte ich, Du würdest eine rühmliche Ausnahme machen, ich habe mich getäuscht."

Frau Köning war bleich geworden; mit gepreßtem Tone erwiderte sie: „Und das sagt mein Martin seiner Doris!"

Der Senator blieb stehen; der schmerzliche Ton, der aus den Worten seiner Gattin sprach, hatte eine Saite seines Herzens berührt, die laut erklang. Einen Moment blickte er in ihr sorgenvolles Antlitz, dann ergriff er ihre Hände und sagte mit alter Herzlichkeit: „Vergib mir, Doris! Das hätte ich freilich nicht sagen sollen, wenigstens zu Dir nicht, aber Du durftest mich auch nicht reizen. Sieh, Du bist meine gute alte Doris, in fünfunddreißigjähriger Ehe haben wir Zank und Streit nicht gekannt, weshalb bist Du in diesem einzigen Punkte so unduldsam?"

„Weil mir das Glück meines Kindes, des einzigen, Martin, das mir von sieben blieb, recht sehr am Herzen liegt."

Sie blickte feuchten Auges zu ihm auf. „Als man mir das sechste meiner Kinder hinaustrug und der Schmerz mich fast erstickte, da zogst Du mich an die Brust und sagtest: „Doris, sei stark! Dir bleibt ja noch unser Paul, den wird der liebe Gott uns erhalten und er wird Dir einst mit sechsfacher Liebe die

Heimgegangenen ersetzen. Und siehst Du, Martin, an diesem Worte richtete ich mich auf und, wie Paul mir sechsfache Liebe entgegenbringt, so umschließe auch ich den Einzigen, Letzten mit sechsfacher Mutterliebe und deshalb, Martin, bin ich auch sechsfach für sein Glück besorgt."

Herr Köning nahm das Haupt der treuen Lebensgefährtin in beide Hände und blickte ihr bewegt in die Augen. Einige Minuten sprach Keines, dann faßte der alte Herr sich zuerst und sagte: „Doris, ich werde Irene sorgfältig prüfen, und wenn ich sie so finde wie Du, dann sollst Du thun, was Dir für gut erscheint; bist Du zufrieden?"

„Ich bin's, Martin."

„Jetzt muß ich aber fort; sieh nach Paul, er arbeitet zu viel; das neue Bild, welches er so geheimnißvoll bei verschlossenen Thüren malt, nimmt ihn zu ausschließlich in Anspruch. Soll sich mehr Erholung gönnen, hat's ja Gottlob! nicht nötig, par force zu arbeiten."

Er nickte der lächelnden Gattin ermunternd zu und entfernte sich. Als die Thüre sich hinter der stattlichen Gestalt geschlossen, seufzte Frau Doris aus tiefster, sorgenschwerer Brust. Sie war nicht ganz beruhigt, denn sie unterschätzte den Einfluß nicht, den das schmeichlerische, berechnende Wesen Irenens auf den zukünftigen Schwiegervater ausübte. Sie wußte ihr Gatte liebte den Sohn, auf den er mit Recht so stolz sein durfte, aber er sah nicht, was ihr helles Mutterauge mit Leichtigkeit durchschaute. Dieser erste Sturm

war glücklich vorbei, aber Frau Doris hatte eine Ahnung, als ob es nicht der Letzte gewesen wäre. Und nicht das beschwerte ihr Herz. Giulietta! Als die kleine Neapolitanerin damals so unbedacht mit ächt südlicher Leidenschaft ihre Liebe verraten, hatte es eine böse Scene zwischen den Verlobten gegeben, und die Mutter brauchte ihre ganze Autorität, einen sofortigen Bruch zu verhüten. Damals glaubte sie noch an Irene. Ihrem ausdrücklichen Befehle mußte sich dieselbe fügen, dem Senator die peinliche Episode nicht zu erzählen. Wie oft hatte Frau Doris dies Verbot bereut. Zu spät sah sie ein, daß sie nicht gut gethan, ihrem Gatten den Vorfall zu verschweigen, an dem Paul so unschuldig war. Warum sie ihn verschwieg? Weil sie die heftig aufbrausende Art ihres Gatten kannte und Conflicte zwischen ihm und Paul vermeiden wollte.

Wie oft dachte sie voll tiefen Mitleids an das Mädchen im fernen Süden, wie war sie der kleinen Giulietta im Herzen dankbar für die Liebe zu ihrem Sohne. Sie wußte, daß Paul mehr an das Kind dachte, als seiner Ruhe gut war. Ihr Name kam zwar niemals über seine Lippen, er sprach nie von seinem Aufenthalte in Neapel, aber eine Mutter sieht scharf, sie sieht mit dem Herzen; Frau Dorothea wußte, daß Paul an der Sorge um Giulietta kranke und sie litt mit ihm.

Eine gewisse Scheu hielt sie ab, mit ihrem Sohne über die Italienerin zu sprechen; was hätte es auch genützt! Wenn er das Mädchen wirklich liebte, an eine Verbindung war ja nicht zu denken, einer solchen stand

zu viel im Wege; nie würde der Senator seine Einwilligung geben und selbst Frau Doris konnte dies im Ernste nicht wünschen, aber sie hätte gern jedes Opfer gebracht, dem Mädchen wenigstens eine sorgenfreie Zukunft zu schaffen; ihr Sohn durfte freilich dabei nicht in's Spiel kommen.

Ernstlicher als je beschäftigte sie sich mit diesem Gedanken; nur über die Art und Weise, wie sie es anfangen sollte, konnte sie nicht in's Reine kommen. Sie erwog alle Möglichkeiten, faßte Entschlüsse, nur um sie als unausführbar wieder zu verwerfen. Plötzlich glitt ein zufriedenes Lächeln über ihre Züge. „Daß ich nicht früher darauf kam — Gebhard muß helfen und er wird es auch!"

Das Mädchen, welches eben eintrat den Frühstückstisch abzuräumen, erhielt den Auftrag, ungesäumt Herrn Gebhard Merkel, Frau Doris einzigen Bruder für den Nachmittag um eine Unterredung zu seiner Schwester zu bitten.

„Willst Du ausgehen, mein Sohn?" wandte sie sich zu Paul, welcher mit Hut und Ueberrock bei ihr eintrat.

„Ja, liebe Mutter, ich will sehen wie es Frau Paulsen geht?"

„Und Irene?"

„Ich werde sie von Euch grüssen, das heißt, wenn sie in der Laune ist, mich zu empfangen."

„Paul, Du bist verstimmt?"

„Nun ja, ich bin verstimmt!" erwiderte der junge Mann gereizt. „Soll ich entzückt sein, wenn ich täglich,

stündlich zusehen muß, zu welchen Absurditäten Irenens maßlose Gefallsucht führt? Du sahst ja selbst, in welcher Weise sie neuerdings mit diesem Rehm verkehrt; es ist empörend!"

„Bist Du eifersüchtig, Paul?"

Der Sohn sah ihr mit einem langen, ernsten Blick in die forschenden Augen.

„Eifersüchtig? Und auf Rehm? Nein, Mutter. Aber ich verlange, daß das Mädchen, welches einst meinen Namen tragen soll, die Rücksichten nicht außer Acht läßt, die ich für diesen Namen fordern kann und werde."

„Irene handelt unbedacht, es ist leider wahr," bestätigte Frau Köning; „aber Dein Vater behauptet, sie denke dabei nichts Schlimmes und es würde Dir gelingen, Irene nach Deinem Wunsche zu erziehen."

„Irene sich erziehen lassen!" lachte Paul sarkastisch; „nein, Mutter; Du weißt zu gut, daß ich es an Ermahnungen, an Vorstellungen, ja selbst an Bitten nicht fehlen ließ, so lange ich glauben konnte, daß Irene wirklich hingebender Liebe fähig sei; jetzt habe ich jeden Versuch aufgegeben, denn es ist eitles Bemühen. Warum gleicht ihr Inneres nicht ihrem Aeußern!" rief er beinahe schmerzlich; „sie ist schön, so schön, daß ein Blick in ihre Züge mich schon mehr als einmal entwaffnete, wenn mein Mund bittere Worte sprechen wollte. Die Schönheit einer Frau ist ja eine Macht, die jederzeit siegreich das Scepter schwang, aber dadurch zum lächerlichen Schwächling werden? Nein!"

Frau Dorothea nahm dem Erregten den Hut

aus der Hand und zog ihn neben sich auf das große bequeme Sopha.

„Höre mich, Paul," sagte sie beruhigend, „in dieser Stimmung darfst Du Irene nicht begegnen. Du weißt es, gebieten läßt sie sich nicht. Ich sehe ihre Fehler, aber wir dürfen nicht sie allein dafür verantwortlich machen. Unter welchen Verhältnissen wuchs das Mädchen auf! Erzogen von Eltern, die mit ihrem Kinde Abgötterei treiben; auf der einen Seite eine Mutter, die in wahnsinniger Verblendung der Tochter förmlich Vorlesungen über ihre Schönheit, ihre Vorzüge hält, auf der anderen ein Vater, pochend auf seinen Reichtum, der ergebenste Sklave seiner Tochter, ängstlich bemüht, deren Launen zu befriedigen und in's Maßlose zu steigern; von diesen Eltern konnte Irene nicht lernen, sich zu beherrschen. Ihr Wort ist Gesetz im Hause, wer in ihre Nähe kommt, huldigt ihr in überschwenglicher Weise. Mußte nicht bei dieser verkehrten Erziehung Alles, was an guten Eigenschaften in ihrem Herzen schlummerte, von Eitelkeit, Herrschsucht und Hochmut überwuchert werden? Ich sage überwuchert, denn noch will ich hoffen, daß es nicht erstickt ist und deshalb Paul, versuche es, durch gütigen Ernst sie auf den rechten Weg zu führen — Du weißt, wie Dein Vater die Verbindung wünscht."

Paul hatte die lange Rede der Mutter mit keiner Silbe unterbrochen, jetzt, bei ihren letzten Worten hob er rasch den Blick.

„Würde er es auch auf Kosten meines Glückes?"

„Behüte, Paul, dahin würde ich es nicht kommen lassen.“

Er faßte mit inniger Geberde ihre Hand; „ich weiß, Du würdest es nicht und ich will hoffen und wünschen, auch der Vater nicht!“

„Daß ich zwischen Gatten und Sohn stehen müßte, wird mir der gütige Himmel ersparen; aber wenn es je so weit kommen sollte, dann steht Deine Mutter treu zu Dir. Ich habe in der letzten Zeit oft recht mutlos in die Zukunft geblickt und Irene ernstlich gezürnt — ich will mich überwinden, will mit mütterlicher Liebe und Nachsicht um ihr Vertrauen werben. Ueberwinde auch Du, mein Sohn, was in der letzten Zeit Dich verstimmt und gereizt hat, sei duldsam gegen kleine Schwächen, dann wirst Du ihre größeren Fehler leichter besiegen und so wird vielleicht noch Alles gut werden.“

„So sei es, Mutter!“ antwortete Paul nach kurzem Zögern und erhob sich. „Ich verlasse Dich getrösteter, als ich kam und wie wäre das auch anders möglich, Du mein kluges, liebes Mütterchen!“

„Schmeichler!“ lächelte Frau Köning beglückt und blickte dem Sohne nach, so lange sie ihn noch unter den auf und abwogenden Menschen sehen konnte.

Paul wanderte raschen Schrittes dahin; bald verließ er die belebten Straßen der Stadt und schlug den Weg nach Ottensen ein. Einmal aus dem Getriebe der Leute, verlangsamte sich sein Schritt, in Gedanken verloren ging er fürbaß.

Irenens reizumflossenes Bild stand vor seinen Augen, so, wie er sie zum ersten Male sah, strahlend

in Schönheit und jugendlicher Lust! Wie wurde er beneidet um den Besitz der Vielumworbenen; mit welcher Seligkeit, mit welchem Stolze hatte ihn ihr Versprechen, sein Weib werden zu wollen, einst erfüllt; damals entdeckte sein Auge kein Fehl an der Geliebten, damals erschien sie ihm vollkommen, fand er sie gerade so, wie er sie zu finden wünschte. War Irene Paulsen seitdem eine Andere geworden? War ihre Schönheit nicht mehr dieselbe, die ihn damals zu heller Begeisterung entflammt? Er mußte sich gestehen, daß Irene an Schönheit eher noch gewonnen hatte. Oder war sie damals weniger launenhaft gewesen, weniger bemüht, Alle despotisch zu beherrschen, die ihrer Willkür erreichbar? Das war doch Alles früher ganz ebenso gewesen, warum hatte er es damals ruhig ertragen, ohne Murren, glücklich im Bewußtsein, ein Recht auf das strahlende sinnberückende Weib zu haben? Weshalb war er jetzt so unduldsam geworden, weshalb reizte ihn jetzt bis zur offenen Empörung, was er doch früher nicht müde geworden zu entschuldigen? Irene hatte sich nicht verändert, wie sie damals gewesen, so war sie noch heute, aber Er?! Da lag die Antwort auf seine stummen Fragen. Er war verändert, ganz und gar. Viele schöne Frauen hatte er ja kennen gelernt, mit ihnen getändelt und gescherzt, den Hof gemacht und sich den Hof machen lassen, der Schönheit gehuldigt und sich die Schönste zur Braut erwählt — aber jenes scheue Kind der Armut, Giulietta, hatte ihn gelehrt, daß noch ein Anderes in der Seele des Weibes wohnen muß, um es liebeswert zu machen, hingebende Zärtlichkeit

und selbstloses Verzichten und als er das erkannte, fühlte er erst, was Irene nicht besaß, was sie ihn entbehren ließ und so begeistert er bis dahin nur die Schönheit seiner Braut bewundert, nun verlangte er von dieser, was er bis dahin nicht gesucht, ein Herz voll glühender Liebe, voll unbeschränkter Zärtlichkeit, ein Herz, wie Giulietta es besaß.

In diese Gedanken versunken, achtete er nicht des Weges und sah ganz erstaunt auf, als er plötzlich vor der schloßähnlichen Villa stand, an deren vergoldetem Gitter auf einer blankpolirten Marmortafel der Name S. A. Paulsen prangte. Einen Augenblick stand der junge Maler still und blickte nach dem blätterumhüllten Balkon hinauf, dessen weitgeöffnete Flügelthüren in einen luxuriös möblirten Salon führten. Paul wußte, daß dieser, in kühlem Schatten ruhende Balkon ein Lieblingsaufenthalt Irenens war, aber heute gewahrte er sie nicht an dem gewohnten Platze; auch sonst war Niemand zu erblicken und der bequeme Lehnstuhl, in welchem Frau Paulsen um diese Stunde zu ruhen pflegte, seit die fortschreitende Genesung dies erlaubte, stand unbenützt unter der mächtigen Eberesche am Saume des großartig angelegten Parkes. Das prächtige Besitztum lag wie ausgestorben da. Ein beklemmendes Gefühl bemächtigte sich Pauls, langsam öffnete er die Pforte, durchschritt zögernd den breiten Vorgarten und stieg die zum Hause emporführende Doppeltreppe hinauf.

Vor ihm lag das kühle, marmorgetäfelte Entree in dessen schattige Dämmerung die Sonne durch kunstvoll

gemalte Bogenfenster farbige Reflexe warf, die gespenstisch an den glänzend weißen Marmorwänden zitterten, auf dem Mosaikfußboden ineinanderliefen und zwischen dem saftigen Laub der Palmen und Feigenbäume, die in mächtigen Behältern umherstanden, ihr frischbewegtes Spiel trieben.

Lautlos versank der Fuß des Künstlers beim Weiterschreiten in dem kostbaren Läufer, welcher zur Treppe und im ersten Stock zu einer hohen, eichenpolirten Flügelthüre führte. Wieder stand Paul einen Augenblick still und blickte verwundert um sich; die lautlose Ruhe, die ungewohnte Einsamkeit machten einen fast märchenhaften Eindruck auf ihn. Behutsam, als fürchte er die eigentümliche Stimmung, die ihn erfaßt, durch den geringsten Laut zu stören, öffnete er sachte die Thür und trat in den Salon. Fast erschrocken über das Geräusch, welches seine Schritte auf dem glänzenden Parkett hervorbrachten., ließ er sich nahe der Balkonthüre auf einen Fauteuil nieder und, ermüdet von der langen Wanderung, umfangen von der ihn umgebenden Stille, verlor er sich in einen Zustand süßer, wohlthuender Träumerei. Achtlos spielten seine Finger mit einem losen Blatte, das neben ihm auf einem kleinen Gueridon lag und ohne sich der Indiscretion seiner Handlung bewußt zu sein, schweiften seine Blicke über das engbeschriebene Papier.

Es war ein angefangener Brief und Paul las: „Meine gute Anna! Du hast meine Antwort wohl längst erwartet, aber in meiner gegenwärtigen Stimmung ist Briefe schreiben ein noch unangenehmeres Geschäft

als sonst. Ich bin sehr ärgerlich, daß Mama's Befinden noch immer Veranlassung gibt, meine Vermählung hinauszuschieben. Auf wie lange noch? Wer weiß es! Paul scheint gleich mir über diese Verzögerung ungehalten zu sein, er ist verstimmt und manchmal sogar kühl in seinem Benehmen gegen mich. Ach, wenn ich doch erst „Frau“ wäre! Dieser endlose Brautstand fängt an mich zu langweilen. Ich denke es mir so schön, an der Seite meines Mannes — Du frägst ob ich ihn liebe? Wie thöricht! Gewiß liebe ich ihn — also, an der Seite meines Mannes weite Reisen zu machen, Gesellschaften und Bälle zu besuchen und mich in seinem Ruhme zu sonnen. Es ist doch schön, die Gattin eines bedeutenden Künstlers zu sein, ein Teil seiner Berühmtheit haftet am Namen und die ihn trägt genießt die Früchte seines Glanzes mit. Was gäbe ich darum, wenn Mama nicht gerade jetzt krank geworden wäre! sie, die mir sonst jeden Wunsch erfüllt ehe ich ihn ausspreche, sie trennt mich jetzt von meinem heißbegehrten Ziele — — — — — — — — — —

Hier brach das Schreiben ab. Auf Paul machte die Lectüre einen seltsamen Eindruck. Irenens verwöhnte selbstische Natur sprach sich deutlich genug in diesen Zeilen aus. Keine Spur von Bedauern mit der kranken Mutter, nur Aerger über die Verzögerung ihrer Heirat, welche sie als den goldenen Schlüssel betrachtete, der ihr die Pforte erschließen sollte zu einem Leben voller Glanz, Freiheit und Vergnügungen. „Gewiß liebe ich ihn“, schrieb sie an die Freundin; Paul aber konnte den fatalen Gedanken nicht los

werden, sie habe unbedingt im Geiste hinzugesetzt: „er ist ja reich und berühmt!“

Während diese Gedanken durch seine Seele zogen, ruhte Paul noch immer in dem weichen Sessel, umgeben von lautloser Stille, erquickender Kühle und umweht von dem berauschenden Duft, welchen die seltenen Blumen ausströmten, die eine prachtvolle Jardinière zierten.

Da erscholl ein lauter Schrei, der Paul heftig aus seiner Ruhe aufschreckte; im oberen Stockwerk wurden Thüren geöffnet, Schluchzen und Wehklagen tönte durch das Haus, die eben noch so geisterhafte Stille jäh unterbrechend. Ehe Paul noch die Thüre erreichte, wurde diese hastig geöffnet und Irene trat laut schluchzend ein. Ihr erster Blick fiel auf den Verlobten. Sie breitete die Arme nach ihm aus und sank weinend an seine Brust.

„Was ist geschehen, Irene?“ fragte der junge Mann ernstlich besorgt.

„Ach Paul, die Mutter! die Mutter!“

„Ist es schlimmer mit ihr geworden?“

„Sie ist tot! gestorben!“ schrie sie auf und sank fassungslos auf einen Sitz, zu dem Paul sie mit zarter Sorgfalt geleitet.

„Mein Gott!“ sagte er erschüttert; wie kam denn das Schreckliche so plötzlich? Wir glaubten sie ja aus jeder Gefahr; die Aerzte —“

„Sprich mir nicht von den Aerzten!“ rief sie aufgebracht. „Vor einer Stunde hatte Mama einen

heftigen Anfall; man holte sofort den Medicinalrat, er kam in Begleitung seines Assistenten und beide prüften, wie es schien ganz eingehend, Mama's Zustand. Weißt Du, was sie uns sagten? Mama hätte alle Aussicht, hundert Jahre alt zu werden — keine Spur von Gefahr — einige Tage absoluter Ruhe und die Geschichte würde vorüber sein. O, wie sie es erraten haben, diese Herren Quacksalber; die Geschichte war schon in einer Stunde vorüber — nur daß ich jetzt keine Mutter mehr habe; o, diese Ignoranten!"

„Armes, armes Kind!" tröstete Paul, „es ist ein schwerer Schlag, der Dein junges Herz betroffen; laß mich Deinen Schmerz mittragen, ich will wenigstens versuchen Dir einigermaßen zu ersetzen, was Du verloren."

„Ach, Du weißt nicht, was ich verloren!" schluchzte sie. „So abgöttisch liebt mich Niemand mehr wie sie!"

„Sei nicht ungerecht, Irene!" beschwichtigte Paul ernsten Tones. „Du hast noch einen Vater, der Dich über Alles liebt und meine Eltern und mich — Irene, Du sollst nicht über Mangel an Liebe zu klagen haben!"

Es war ihm ein neues ungewohntes Gefühl, das stolze eigenwillige Geschöpf so schwach zu sehen, sie so hingegeben im Arm zu halten. In ihrer Schwäche schien sie ihm auf's Neue begehrenswert und er gelobte sich ernstlich, Irene milder zu beurteilen und ihr ein liebender Gatte zu werden.

Er suchte sie mit sanften Worten zu trösten, was ihm auch nach und nach gelang.

„Und nun Irene, will ich Deinem Vater meine Teilnahme entgegenbringen. Nach Tische schicke ich Dir die Mutter, sie soll Dich holen, denn hier darfst Du vorerst nicht bleiben; bis sie kommt, sei mein standhaftes mutiges Mädchen und denke daran, daß ich ein Recht habe zu bitten, Deine Gesundheit nicht durch nutzlosen Jammer aufzureiben.“

Im Hause des Senators rief die Nachricht von dem plötzlichen Hinscheiden der Frau Paulsen große Aufregung hervor. Paul erzählte in einer längeren Unterredung seiner Mutter, wie tief Irene von dem Verlust, der sie betroffen, erschüttert worden sei. Von dem Briefe berichtete er nicht, teils weil er zu viel mit anderen Gedanken beschäftigt war, als auch deshalb, weil er sorgte, die gute Meinung zu zerstören, welche Frau Köning neuerdings von der zukünftigen Schwiegertochter faßte; er selbst fühlte für Irene herzliches Mitleid und die hilflose Schwäche, deren Zeuge er gewesen, brachte sie seinem Herzen wieder näher.

Acht Tage waren seit dem Begräbniß Frau Paulsen's verstrichen, Irene und ihr Vater begannen, sich in das Unabänderliche zu fügen und eine apathische Ruhe trat an Stelle des ersten leidenschaftlichen Schmerzes.

Im Ganzen hatte das Scheiden der Frau Paulsen keine besondere Lücke gerissen; ihr einziges Streben hatte in der maßlosen Sucht bestanden, ihrer Tochter eine glänzende Zukunft zu sichern, sie war es gewesen, welche den ersten Anstoß zur Verlobung Irene's mit Paul Köning gegeben. Für die Herzensbildung

ihres einzigen Kindes hatte sie wenig gethan; das heilige Gefühl der Mutterliebe hatte sie im echten Sinne nicht gekannt; sie war eine oberflächliche Natur, die nur an Aeußerlichkeiten hing, wäre ihre Tochter so häßlich und beschränkt gewesen, wie sie schön und klug war, sie hätte es vermocht, ihr Kind zu hassen. Die Triumphe, welche Irene feierte, schmeichelten dem Stolze der verblendeten Frau und zufrieden damit, fiel es ihr nicht ein, sich um das Gemütsleben ihrer Tochter zu kümmern. Nie hatte sie Irene einen Wunsch versagt, deren extravagante Bedürfnisse im Voraus befriedigt, trotzdem würde das junge Mädchen sich niemals an die Mutter gewandt haben, wenn je ein Conflict mit ihrem Herzen sie rat- und hilflos gemacht hätte. Als Irene mit bitterem Groll gegen Paul aus Italien heimkehrte und die Mutter das unruhige Wesen ihres Kindes bemerkte, überschüttete sie die Tochter mit den kostbarsten Geschenken, aber kein mütterlich forschendes Wort veranlaßte Irene, in den Armen der Mutter ihre Zweifel, ihre eifersüchtigen Schmerzen auszuweinen — jener geheimnißvolle Zug, der mit süßer zwingender Gewalt das Kind zum Mutterherzen drängt, fehlte zwischen ihnen. Irene empfand diesen Mangel wohl und das Gefühl desselben behielt auch in ihr die Oberhand, als der erste Schmerzensausbruch nach dem Tode Frau Paulsen's sich gelegt; sie dachte bereits mit Ungeduld daran, daß nun ein ganzes langes Jahr sie von der Erfüllung ihres lebhaften Wunsches schied, als Paul's Gattin in der Welt zu glänzen. Die düstere Stimmung, welche sich ihrer bemächtigte, galt nicht so

wohl dem Tode der Mutter als dem Aerger über die neue Verzögerung. Sie war jedoch zu klug, ihren Gedanken Ausdruck zu geben und ließ die wohlgemeinten Trostsprüche mit mattem Lächeln über sich ergehen.

Im Hause des Senators Köning war die ganze Familie versammelt; auf der weinumrankten Veranda, welche nach dem Garten hinauslag, befanden sich Herr und Frau Köning im Gespräche mit Herrn Paulsen, einem kleinen dicken Herrn, dessen leichtgerötetes bartloses Gesicht noch stille Trauer ausdrückte; neben ihm saß Herr Gebhard Merkel, ein gut conservirter Fünfziger mit klugem freundlichen Antlitz, die herkulischen Glieder in dem hochlehnigen Rohrstuhle dehnend. Herr Merkel war als siebzehnjähriger Bursche nach Amerika gegangen, hatte dort als Freiwilliger kurze Zeit in den Indianerkriegen mitgefochten, war später nach Californien gewandert und in den Minen von Montreal Goldgräber geworden. Dort lernte er seine Frau kennen, ein schönes Schweizermädchen aus Genf, dessen Vater ebenfalls Goldgräber war; er heiratete seine Rosa, zog mit ihr und den ziemlich bedeutenden Mitteln, die er sich erworben, nach San Francisco und etablierte dort ein Material-Geschäft, das ihm bei seinem redlichen unermüdlichen Fleiße zum reichen Manne machte. Die Geburt eines Kindes kostete jedoch der Mutter nach zehnjähriger glücklichster Ehe das Leben, kurz darauf starb auch sein Schwiegervater und als seine Emmy fünf Jahre zählte ergriff er eine günstige Gelegenheit, verkaufte sein Geschäft mit bedeutendem Gewinne und kehrte mit seinem Kinde als reicher Mann nach Deutschland zurück. Das

war vor zwölf Jahren gewesen und seit dieser Zeit lebte er in Hamburg, alljährlich eine größere Reise unternehmend, wobei ihn heuer seine Tochter zum erstenmale begleiten sollte.

„Lassen Sie doch Irene noch eine Woche im Hause meines Bruders,“ sagte Frau Köning zu Herrn Paulsen; „sie bedarf jetzt vor allen Dingen weiblichen Umganges und Emmy mit ihrem heiteren kindlichen Wesen ist ganz dazu geeignet, Irenens stumme Trauer zu besiegen.“

Herr Paulsen schüttelte leise den Kopf; „es wird mir schwer, Ihren Bitten zu widerstehen,“ sagte er, „aber ich fühle mich zu einsam in meinem Hause. Ich glaube auch gar nicht, daß Irene selbst in eine längere Trennung willigt, das gute Kind wird mich nicht mehr allein lassen wollen.“

„Nun, da unten wandeln sie ja Alle,“ mischte sich Herr Merkel in das Gespräch, ohne seine bequeme Stellung zu verändern. „Ruft sie herauf und fragt doch die junge Dame selbst, das ist das Einfachste. He, Emmy, mein Kind, komm doch einmal zu mir und bring die Andern mit!“

Ueber den Rasen flog eine zierliche Mädchengestalt im weißen Kleide und stand gleich darauf neben dem Vater, der mit lachender Miene die gerötheten Wangen und blitzenden Augen seines Kindes betrachtete.

„Da bin ich, Papa!“ rief mit fröhlichem Lachen eine glockenhelle Stimme; „bis die Andern nachkommen, mache ich den Weg dreimal.“

„Aber Emmy!“ tadelte Frau Köning mit sanftem

Vorwurfe, „so zu laufen! Du bist ja ganz außer Atem, Dein Gesicht glüht und die Haare hängen Dir wie wild um den Kopf.“

„Tantchen, schelte mich nicht!“ bat das reizende Ding mit gefalteten Händen; „Du sagst ja immer, ich sei eine halbe Wilde — nun sieh, wie würde sich das für mich passen, wenn ich so fein ehrbar und einen Schritt nach dem andern mich vorwärts bewegen wollte, wie Irene. „Nein, Tante, liebste Tante, laß mich laufen und springen so lange mich meine Füsse tragen; je schneller ich laufe, desto eher bin ich ja auch bei Dir, Du Liebe!“

„Geh, Du Wildfang!“ lachte Frau Dorothea und streichelte zärtlich das Goldhaar, das in schweren Flechten auf die zartgerundete Taille des Mädchens fiel.

Während dem kamen auch Irene und Paul über den Rasen und stiegen Arm in Arm die Stufen zur Veranda empor.

Mit bewundernder Zärtlichkeit hafteten die Augen des Vaters an der schönen, imponirenden Erscheinung der Tochter, deren elfenbeinweißer Teint sich wirkungsvoll von dem schwarzen Creppkleide abhob.

„Du siehst müde aus, mein Kind!“ sagte Herr Paulsen besorgt; „fehlt Dir etwas?“

Sie schüttelte den Kopf und setzte sich auf den Stuhl, den Paul für sie herbeiholte.

„Irene, Du sollst eine Entscheidung treffen,“ wandte sich der Senator an das Mädchen; „Dein Vater möchte Dich wieder im Hause haben; wir dachten aber es würde für Dich gut sein, noch einige Zeit in

Emmy's erheiternder Gesellschaft zu sein. Was beschliessest Du?"

Irene legte sich bequem in ihrem Stuhl zurecht und sagte nachlässig: „Laß' mich noch einige Zeit die Gastfreundschaft annehmen, Papa, welche Herr Merkel mir angeboten."

„Aber ich wünschte Deine Heimkehr!" antwortete Herr Paulsen in bittendem Tone.

Sie blickte ihn trotzig an; „befiehlst Du?" fragte sie.

„Aber mein Kind, ich Dir befehlen! Ich bitte Dich ja nur, weil ich mich so einsam zu Hause fühle, so ganz allein."

„Du würdest eine schlechte Gesellschafterin an mir haben, Papa, deshalb ersuche ich Dich, mich noch eine Weile zu lassen, wo ich bin, das heißt, wenn Herr Merkel damit zufrieden ist!"

Herr Paulsen blickte seine Tochter schmerzlich an, seufzte tief und schwieg; auch die Andern sprachen kein Wort, die offenbare Herzlosigkeit Irenens hatte allgemeine Mißstimmung hervorgerufen, welche sich deutlich auf dem Gesichte Pauls spiegelte und noch deutlicher in den Mienen seines Onkels. Selbst das kindlich frohe Antlitz Emmy's trübte sich und mit inniger Geberde legte sie die Arme um den Hals des Vaters, als wolle sie damit sagen: „sieh, ich würde Dich nicht allein lassen mit Deinem Schmerze." Dennoch war das junge Mädchen die erste, welche auf die indirecte Frage Irenens antwortete: „Sie sind uns ein lieber

Gast, Irene, so lange es ihnen gefällt; nicht wahr, Papa?"

„Sicher!" erwiderte der alte Herr etwas zurückhaltend; „nur möchte ich Sie bitten, Herr Paulsen, so lange ebenfalls mein Gast zu sein; ich kann es mir denken, daß Sie sich einsam fühlen und sich jetzt doppelt nach Ihrem Kinde sehnen — kommen Sie zu uns!"

„Nein, nein!" antwortete Paulsen mit freundlicher Entschiedenheit, so sehr darf ich Ihre Güte nicht mißbrauchen."

„Unsinn!" brummte Merkel; „als ob nicht Platz genug wäre in meinem Hause; nehmen Sie meinen Vorschlag an, ich gewinne mehr dabei als Sie!"

Herr Paulsen wurde von allen Seiten — nur seine Tochter verhielt sich schweigsam – so lebhaft bestürmt, daß er schließlich sein bescheidenes Bedenken fallen ließ und die freundliche Einladung annahm.

Irene, Emmy und Paul nahmen den unterbrochenen Spaziergang wieder auf, Herr Paulsen schloß sich ihnen an; langsam wandelte Irene an der Seite ihres Verlobten, während Emmy am Arme Paulsens dahintrippelte; ihr helles munteres Lachen war noch zu vernehmen, als sie selbst den Blicken der Nachschauenden längst entschwunden war.

„Ist es nicht ein schönes Paar?" fragte mit wohlgefälligem Lächeln Herr Köning, nach Irene und Paul deutend, welche eben um die Ecke des kleinen Gewächshauses verschwanden.

Frau Dorothea nickte nachdenklich, Herr Gebhard Merkel aber sagte in seiner trockenen Manier: „Das

kann wohl sein; aber allzu glücklich sehen mir die Beiden nicht aus."

„Was heißt das?" brauste der Senator auf; „Du bist wie meine Frau, die auch am hellen Tage Gespenster sieht. Weshalb sollen die Beiden nicht glücklich sein? Sie sind jung, schön, reich, sie lieben sich, weshalb also, frage ich, sollen sie nicht glücklich sein?"

„Ereifere Dich doch nicht so!" bat Frau Köning; „warum soll Gebhard seine Meinung nicht eben so gut aussprechen können, wie ein Anderer?"

„Weil seine unberechtigten Zweifel Dein Mißtrauen gegen Irene auf's Neue wachrufen."

„Dafür sorgt sie schon selbst," lächelte Frau Doris trübe; „ich weiß, Du hältst ihr nun einmal die Stange und was ihre Eltern begonnen, das vollendest Du. Es wäre wirklich besser, Du sagtest ihr einmal eine derbe Wahrheit, als daß Du Dich fortwährend bemühst, ihre großen Fehler zu beschönigen und wohl gar zu bestreiten."

„Laß gut sein, Dore, er wird ja wohl auch eines Tages sehend werden!" sagte Herr Merkel, indem er langsam aufstand und zu seiner Schwester trat; seine derbe Hand auf ihre Schulter legend, setzte er ungewöhnlich weich hinzu: „aufrichtig, Dein Junge thut mir leid!"

„Na, jetzt wird es mir aber wirklich zu arg!" rief Herr Köning aufspringend, so daß seine Frau ihn erschrocken anblickte. „Du weißt, Gebhard, in allen vernünftigen Dingen gebe ich etwas auf Deinen Rat

und Dein Urteil, aber von jungen Mädchen verstehst Du nichts!"

„Ei, ei! Du aber?!" lachte Herr Merkel spöttisch; „sieh Dir doch 'mal meine Emmy an, meine kleine Quabbe und sage nochmals, daß ich von jungen Mädchen nichts verstehe. Das lütte Ding hab' ich allein erzogen; 's ist wohl geraten, das kann ich behaupten. Ich wollte, Deine Schönheit könnte nur einmal so froh und herzig lachen wie mein Mädel, aber freilich, dazu muß das Herz auf dem rechten Flecke sitzen und da fehlt's bei Deiner Juno!"

„'S ist die Möglichkeit!" polterte der Senator, mit großen Schritten auf- und abgehend; „wer sagt Dir, daß Irene kein Herz habe? sie kann es nur vielleicht nicht zeigen wie eine Andere."

„Hm!" machte Herr Merkel und schnitt ein pfiffiges Gesicht; „war ja 'ne recht nette Aufführung vorhin, als der alte einsame Vater sie bat zu ihm zurückzukehren! Potz Element! wenn mein kleiner Pussel mir so mitspielte, ich kriegte sie bei ihren langen Zöpfen und brächte ihr das kindliche Einmaleins ohne Schulmeister bei!"

„Aber Bruder!" beschwichtigte Frau Doris.

„Ach was!" rief dieser ärgerlich; „es ist ja zum Todärgern, wie dies verzogene Söhr sich geberdet. Mit der Trauer um die Mutter ist's auch so weit nicht her; sie hätte lieber das Hochzeitskleid angezogen und daß ihr die gute Frau das Vergnügen für einige Zeit vereitelte, trägt sie ihr noch in die Grube nach. Wundert's Dich, Senator? Mich nicht! Wer Stolz säet, kann

nicht erwarten, Liebe zu ernten. Sie hat es übrigens Deinem Jungen gegenüber selbst geäußert, Martin; jetzt kannst Du Dir vielleicht sein trübseliges Gesicht erklären."

Herr Köning schaute betroffen von Einem zum Andern und sagte dann etwas deprimiert: „Das ist allerdings nicht hübsch und ich hätte es ihr nicht zugetraut!"

Dann auf seine Uhr sehend, fügte er hinzu: „Ich will an den Hafen; man löscht heute die Ladung des „Phönix", da muß ich anwesend sein. Du bleibst wohl zum Abendbrod, Gebhard?"

„Hab's Deiner Frau und dem Jungen versprochen; es wird übrigens das letzte Mal sein vor meiner Abreise."

„Närrische Idee, im Juni nach Italien zu reisen," lachte Herr Köning, „Du kommst ja in die Hitze hinein!"

„Ich habe schon mehr geschwitzt in meinem Leben," meinte der Schwager; „Ferdinand Heintzius und sein Sohn, mit denen ich dort zusammentreffe, können zu keiner anderen Zeit abkommen."

„Aber Emmy? Will sie sich der Glühhitze aussetzen?"

„Ja, weißt Du, Schwager," antwortete Merkel mit komischem Ernste, „in meinem Erziehungskatechismus heißt der erste Paragraph: „Das Kind thut, was die Eltern wollen" und mein kleines Töhr befindet sich recht wohl dabei — und ich auch! Heute ist Dienstag, Sonnabend reisen wir!"

Der Senator schüttelte dem Schwager lächelnd die Hand, verabschiedete sich von seiner Frau und ging.

Merkel blickte ihm halb vergnügt, halb ärgerlich nach und brummte: „Aha! wir reißen aus!"

Frau Doris seufzte und erwiderte: „Ich begreife ihn nicht; mein armer Paul!"

„Ach was!" eiferte Merkel; „über den Jungen fange ich auch nachgerade an, mich zu ärgern! Weshalb erklärt er seinem Vater nicht rund heraus, daß er diese Putzliese nicht heiraten will? Er ist ja doch kein Kind mehr und kann auf seinen zwei geraden Beinen stehen!"

„Wer sagte denn eben noch „das Kind will, was der Vater will?" lächelte Frau Doris.

„Das habe ich gesagt; ist schon richtig, Doris, aber nicht in diesem Falle. Hier handelt es sich um das ganze Lebensglück und Paul hat wohl ein Recht, sein eigenstes Interesse zu verfechten. Ich werde ihn vor meiner Abreise noch einmal tüchtig in's Gebet nehmen; wenn er dann nicht hören will, ist's seine Sache."

„Ich fürchte, Du wirst nichts erreichen, Bruder, denn Irene hat den Jungen wieder an sich zu fesseln verstanden. Schön genug ist sie ja!"

„Na, in einem Jahre kann sich Vieles ändern und so lange müssen sie ja warten -- wenigstens ein Trost. Jetzt aber reden wir von etwas Anderem! Der Auftrag, den Du mir gabst, geniert mich zwar ein wenig, denn im Verkehr mit Frauenzimmern bin ich nicht allzu gewandt und die Italienerinnen sollen ja den Teufel im Leibe haben. Aber ich versprach Dir,

diese neapolitanische Hexe aufzusuchen und mein Wort pflege ich zu halten."

„Vergiß nicht, Gebhard, die Kleine hat einen stolzen Sinn und würde die Hilfe zurückweisen, wenn sie erführe, woher sie kommt. Ich interessiere mich für das Mädchen und möchte seine Zukunft gesichert wissen; deshalb geh vorsichtig zu Werke, Du würdest sonst Alles verderben und mir die ganze Freude zerstören."

„Ich weiß zwar nicht, weshalb Du so großes Interesse für das Mädel hast, geht mich auch nichts an, aber ein Unsinn bleibts doch. Du wirfst ein schönes Stück Geld in's Blaue hinein und am Ende verlohnt's sich nicht einmal!"

„Laß das meine Sorge sein und gönne mir die Freude. Ich trage eine Schuld der Dankbarkeit ab, ich will das Mädchen geborgen wissen; die Art wie es geschieht, bleibt Dir überlassen."

„Ich kann also nach Gutdünken handeln?"

„Unbedingt!"

— — — — — — — — — — —

In einer schattigen Laube saßen Paul und Irene, Emmy und Paulsen. Die beiden Letzteren beugten sich aufmerksam über ein Schachbrett, dessen Figuren sehr zu Emmy's Gunsten standen.

„Paul", wandte sich Irene an ihren Verlobten, „Dein Vater sagte mir, Du malest ein geheimnißvolles Bild bei verschlossenen Thüren, darf ich es auch nicht sehen?"

„Der junge Künstler errötete leicht und antwortete ausweichend: „Es ist durchaus kein Geheimniß im

Spiele, ich liebe es nur nicht, unfertige Arbeiten taxieren zu lassen.“

„Findet dieser Beschluß auch auf mich Anwendung? Ich hoffe, nein!“

„Verzeih, Irene, auf Jedermann!“

„Aber ich bin nicht Jedermann!“ schmollte sie coquett. „Du weißt nicht, wie sehr mich Alles interessirt, was Du schaffst, wie ich Dich um Deiner Kunst willen liebe!“

„Nur meiner Kunst willen?“ fragte Paul ernst; „wie viel kommt da wohl auf mich?“

Sie errötete doch ein wenig unter seinem forschenden Blicke; „geh, Pedant,“ lächelte sie, „so am Worte zu hängen! Sage ich darf das Bild sehen, nicht wahr?“

„Es ist nicht fertig, Irene.“

„Aber Du spannst meine Neugierde auf die Folter!“ rief sie ärgerlich; „nun gerade will ich das Bild sehen und gleich!“

„Ich werde Dir das Bild nicht zeigen, Irene, Dir nicht und Keinem!“

Einen Augenblick sah sie ihn ungläubig an, dann erwiderte sie wegwerfend: „Es ist also eine Stümperei — die zeigt man freilich nicht!“

Er trat zurück und antwortete kalt: „Du behauptest ja, mein Talent zu kennen, ich muß Dir also überlassen zu beurteilen, ob ich ein Stümper bin.“

Sie setzte sich, unzufrieden mit sich und ihm, auf ihren Platz, den sie im Eifer des Gespräches verlassen; Paul trat zu den Spielenden und sah anscheinend ruhig zu, allein die Art, wie er an den Lippen nagte und

der unruhige Blick sprachen so deutlich von dem hohen Grade seiner Aufregung, daß es selbst der unerfahrenen Emmy nicht entgehen konnte. Sie sah ihn erst fragend an, schaute dann nach Irene hin und nickte verständnißvoll mit dem Köpfchen.

„Wir wollen noch ein wenig promenieren," wandte sie sich an Herrn Paulsen, welcher ebenfalls nichts von dem halblauten Zwiegespräch der Verlobten gehört; „kommen Sie, Herr Paulsen, führen Sie mich; ein kleiner Spaziergang schärft den Appetit und Tante Dorothea liebt es, wenn man ihren vorzüglichen Gerichten Ehre anthut."

Damit zog sie den alten Herrn nolens volens mit fort, im Abgehen einen mitleidigen Blick auf Paul, einen vorwurfsvollen auf Irene werfend, den diese gar nicht beachtete.

Aus Klugheitsrücksichten hatte die Letztere ihre beleidigende Aeußerung schon wieder bereut und als Paul nun ebenfalls, ohne sie zu beachten, die Laube verlassen wollte, rief sie seinen Namen.

Er blieb stehen und sah sie mit festem ruhigen Blicke fragend an.

„Verzeihe mir, Paul, ich habe es nicht so schlimm gemeint!" bat sie und reichte ihm mit süßem Lächeln die Hand. Ah! sie wußte, daß man nur schwer widerstehen konnte wenn sie bat und gar nicht, wenn sie so lächelte. Aber Paul gegenüber hatte sie das Experiment schon zu oft versucht und wenn es seine Macht auf ihn auch noch nicht ganz verloren hatte, wirkte es doch nicht mehr so wie früher, als er noch

seltener Gelegenheit gehabt, die proteusartige Wandlungsfähigkeit ihrer Launen zu beobachten. Auch der jetzige Umschlag ihrer Stimmung vermochte den Eindruck nicht zu verwischen, den ihr Benehmen auf ihn gemacht und ziemlich kühl nahm er die ausgestreckte Hand Irenens an.

Sie erhob sich und fast demütig seine Rechte fassend, sagte sie mit sanftem Vorwurfe: „Du zürnst ernstlich! Ist das Deine Liebe, Paul? Hast Du so wenig Geduld mit meinen Fehlern, für die ich Dich doch immer wieder um Verzeihung bitte?“

Er sah ihr forschend in die schönen Augen, in denen ein unruhiges Licht zitterte und sagte dann ruhig: „Du machst nur in letzter Zeit zu oft Gebrauch davon.“

„Gibt es denn etwas Schöneres als Versöhnung?“ lächelte sie.

„Gewiß nicht, Irene. Aber, wie ich Dir eben sagte, die Gelegenheit, sich versöhnen zu müssen, darf nicht zu oft kommen, denn ihr geht notwendiger Weise ein Streit, ein Zerwürfniß voraus und je öfter dies der Fall ist, desto weniger erquicklich wird die Versöhnung, ja, es stumpft zuletzt so ab, daß man nicht einmal den Wunsch danach mehr empfindet und endlich tritt eine Gleichgiltigkeit ein, daß man die zur Versöhnung gebotene Hand kaum mehr beachtet. Sich zanken und versöhnen in so regelmäßiger Wiederkehr, das kann doch auf die Dauer keinen Reiz besitzen, ja — es wird sogar unerträglich.“

Sie kniff die Lippen zusammen und blickte eine Weile zu Boden, dann aber lachte sie laut auf und

die Arme um ihn schlingend, preßte sie ihr reizendes Gesicht fest an seine Brust, mit verführerischem Blicke zu ihm aufsehend; „dies eine Mal noch verzeih und sage, daß ich Dir noch nicht gleichgiltig geworden!"

„Du bist mir nicht gleichgiltig," sagte Paul ruhig, „ich verzeihe Dir, aber laß es nicht dahin kommen, daß einmal eine Zeit erscheint, wo ich Dir keine Verzeihung mehr gewähren würde."

Als die beiden später mit der übrigen Familie zusammentrafen, wurden sie mit fröhlichen Blicken empfangen, nur Emmy und Herr Merkel beobachteten mit einigem Mißtrauen die zärtliche Stimmung, welche zwischen den Verlobten zu herrschen schien und der besonders Irene sich Mühe gab, Ausdruck zu verleihen, als sie sich zur Seite des inzwischen zurückgekehrten Senators niederließ, der nicht müde wurde, sein „Goldkind" zu hätscheln und ihm den Hof zu machen; dann und wann sandte er einen triumphierenden Blick zu Frau Doris und seinem Schwager hinüber, der zu sagen schien: „Nun, könnt Ihr Euch etwas Liebvolleres denken, als dies Mädchen?" Diese Blicke beantwortete jedoch Merkel mit einem anderen, welcher ungefähr ausdrückte: „Verdammter Schnickschnack! Läßt sich der alte Knaster von so einem weiblichen Chamäleon ein X für ein U machen und bildet sich noch was auf seine Blindheit ein!"

— — — — — — — — — — —

Herr Merkel und Emmy waren nach dem sonnigen Süden gezogen und wurden in der Familie des Senators sehr vermißt. Das fröhliche Lachen, die kindliche

Heiterkeit Emmy's hatten Freude und Sonnenschein in das Haus gebracht und besonders Frau Doris vermißte das lieblich erblühende Mädchen, das sie wie eine Mutter liebte, recht sehr. Ebenso fehlte dem Senator der Schwager; er stand zwar mit diesem meist auf dem Kriegsfuße, aber das offene, wenn auch etwas derbe Wesen desselben berührte doch zu oft eine verwandte Saite im Herzen des Senators, der dem energischen Charakter des Schwagers uneingeschränkte Hochachtung zollte. Er hatte nun Niemand mehr, mit dem er sich zanken konnte, denn Paul ging seinen eigenen Weg und war in letzter Zeit wieder stiller und ernster geworden; Frau Doris vermied in ihrer ruhigen Weise alles, was ihren Mann zum Widerspruch reizen konnte und Paulsen war an und für sich schon eine zu passive Natur, die niemals eine eigene Meinung hatte, als wenn es galt, seine Tochter zu verhimmeln und darin stimmte er ja mit dem Senator überein.

Es herrschte eine eigentümlich gedrückte Stimmung im Hause des Letzteren; Jedermann empfand dies und fühlte sich nur um so verstimmter.

Von Bellaggio aus hatte Merkel geschrieben und seitdem nicht mehr. Heute endlich war ein Schreiben eingetroffen, welches den Poststempel „Napoli" trug und Frau Doris hatte es in ihr Arbeitskörbchen gelegt, um es später in aller Ruhe zu lesen; hoffte sie doch Nachrichten zu erhalten über Giulietta.

Nach dem Mittagessen zog sie sich auf ihren traulichen Platz im Erker des großen Wohnzimmers zurück und begann die Lektüre des vielversprechenden

Briefes; aber schon nach den ersten Zeilen ließ sie das Schreiben erblassend sinken und ein Ausruf schmerzlichsten Erschreckens entrang sich ihren Lippen; erst nach einiger Zeit vermochte sie den kurzen Brief zu Ende zu lesen, um gleich darauf in das Arbeitszimmer ihres Mannes zu eilen, in welchem derselbe sein Mittagsschläfchen hielt, das sie sonst vor jeder Störung sorglich zu behüten pflegte.

Der Senator sah von seinem bequemen Ruhebette fast unwillig auf, ein Blick jedoch in das Antlitz seiner Frau wandelte den Unmut seiner Mienen in größte Besorgniß und als Frau Dorothea schluchzend auf einen Stuhl sinkend ihm den Brief zeigte und er denselben las, legte sich auch auf seine Züge ein Ausdruck schmerzlicher Angst.

Mit grausamer Deutlichkeit stand auf dem kleinen Bogen:

Liebe Doris!

Was Deinen Auftrag betrifft, so habe ich denselben ausgeführt. Der Zweck meines Briefes jedoch ist, Euch zu melden, welch' schweres Unglück mich betroffen; mein armer Pussel, meine Emmy, liegt auf dem Schmerzenslager. Bei einem Besuch der Insel „Capri" stürzte sie von einem Felsen und es ist noch ungewiß, ob ich mein Kind lebend in die Heimat bringe. Laß Dir nicht etwa einfallen zu kommen; Pflege ist vorhanden und Dein Erscheinen würde das Kind aufregen, was um keinen Preis geschehen darf. Grüße mir Deinen Mann und den Jungen, den Euch der liebe Gott erhalten möge und seid nicht zu ängstlich;

der da oben wird's wohl nicht zum Aeußersten kommen lassen und Mitleid mit einem armen Vater haben.

Dein Bruder Gebhard.

„Mein Gott! Das ist ja entsetzlich!" stammelte Herr Köning voll tiefen Mitleids; „Dein armer Bruder! Das unglückliche Kind!"

„Fürchterlich! fürchterlich!" schluchzte Frau Doris, „wenn ich nur dort wäre! Nun ist das wunde Kind fremden Händen anvertraut!"

„Dein Bruder schreibt ja, Pflege sei vorhanden!" beruhigte Herr Köning; „und er ist gewiß anspruchsvoll, wo es sich um sein Liebstes handelt."

Ueberall erregte das schwere Unglück, welche das allbeliebte junge Mädchen betroffen, das tiefste Mitleid; besonders Paul konnte den Gedanken nicht fassen, daß das lebensfrische, graziöse Wesen einem so entsetzlichen Geschicke verfallen sei.

Die Nachrichten, welche auf den ersten Brief des bedauernswerten Vaters gefolgt waren, lauteten zwar etwas hoffnungsvoller, aber die halben Andeutungen über den Zustand Emmy's ließen Raum genug zu den ernstesten Befürchtungen. Endlich traf ein Brief ein, welcher mit kurzen Worten meldete, daß Emmy soweit hergestellt sei, um mit Beobachtung größter Schonung die Reise in die Heimat ertragen zu können.

Nun gab man sich den freudigsten Hoffnungen hin und Frau Doris ordnete in dem Hause ihres Bruders Alles so vorsorglich zum Empfang, wie es ihrem liebenden Herzen Bedürfniß war. Herr Merkel hatte geschrieben, er würde den Tag seiner Ankunft

noch genau bestimmen, es möge jedoch Niemand am Bahnhofe sein, da er jedes Aufsehen zu vermeiden wünsche im Interesse der Kranken.

An einem herrlichen Vormittag in der ersten Hälfte des August trafen die Reisenden ein. Mit größter Vorsicht wurde Emmy aus dem Wagen gehoben und auf das für sie bereitete Ruhelager gebracht, welches Frau Doris in einem nach dem Garten zu gelegenen Parterrezimmer hatte aufstellen lassen. Die ganze Ausschmückung des luftigen Gemaches zeugte von dem liebevollen Bestreben Frau Könings, der Kranken einen heiteren Aufenthaltsort zu schaffen.

Das war ein trauriges Wiedersehen! Frau Dorothea hatte Mühe einen lauten Schmerzensruf zu unterdrücken, als sie die bleiche Kranke erblickte, die so müde in den Kissen lag; sie küßte immer wieder das stille Gesichtchen und drückte dem Bruder die Hand, reden konnte sie nicht!

„Ja, da sind wir nun!“ sagte Herr Merkel, dem es endlich gelang, seine tiefe Bewegung zu bemeistern; mit unendlicher Zärtlichkeit beugte er sich über sein ruhendes Kind und fragte in so weichem Tone, wie man dem derben Manne gar nicht zugetraut hätte: „Wie geht's Dir, mein kleiner Pussel?“

Emmy blickte mit freundlichem Lächeln zu ihm auf: „gut, Papa, recht gut!“ dann wandte sie sich langsam zu Frau Doris und sagte mit dem herzlichen Tone, der ihr eigen war: „O Tantchen, wie liebevoll hast Du für mich gesorgt! Ich möchte Dich so gerne

umarmen, aber — ich kann es ja nicht, ich — ich habe mir auch die Arme gebrochen!“

„Auch!?“ schrie Frau Doris auf.

„Ja, liebes Tantchen, mit dem — Tanzen ist es wohl auch vorbei!“

Nun konnte es Herr Merkel doch nicht mehr hindern, daß heiße Tropfen über seine Wangen liefen und Frau Doris leises Weinen ging allmählig in lautes Schluchzen über. Wohl schimmerten auch Emmy's Augen feucht, aber sie überwand heroisch das heiß aufquellende Wehgefühl und als Vater und Tante wieder zu ihr traten, zeigte sie denselben ein freundlich lächelndes Gesicht.

„Ihr sollt Euch nicht so grämen!“ bat sie, „das schmerzt mich. Seht! der liebe Gott hat mir doch das Leben gelassen; da muß man schon dankbar sein und das Uebrige wird sich auch wieder machen. Seid guten Mutes! so ein Pflänzchen Unkraut richtet sich immer wieder auf und sehe ich auf Euren Gesichtern Sonnenschein, dann geht's nocheinmal so schnell!“

An dem trostvollen Geplauder des Mädchens richteten die Andern sich allmählig auf; Frau Doris entledigte sich der herzlichsten Grüße von Gatten und Sohn, die am Nachmittage kommen wollten, da man vorgezogen hatte, der Leidenden eine gleichzeitig mehrfache Begrüßung zu ersparen.

„Vater!“ wandte sich Emmy plötzlich an diesen, „wo ist denn Giulietta geblieben?“

Herr Merkel fuhr ordentlich zusammen bei dieser Frage und erwiderte: „I! da soll doch gleich ein —

ja so! Vergesse ich richtig ganz und gar auf das arme Ding. Frau Beifuß wird das Mädel wohl in ihre Obhut genommen haben. Ach, richtig!" wandte er sich zu Frau Doris, welche mit erstauntem Gesichte bald Emmy, bald den Bruder anblickte, „Du weißt noch gar nicht, daß ich das Mädel, für welches Du Dich so interessierst, mitgebracht habe."

Frau Köning fuhr erschrocken zurück; „um Gotteswillen, Gebhard, sprichst Du im Ernst?"

„Na, was ist denn dabei zu spaßen?" fragte Herr Merkel; „ich fand die kleine Hexe, Du wünschtest eine Versorgung für sie, ich gebe ihr dieselbe in meinem Hause; das ist doch so klar wie dicke Tinte! Ein Schatz ist das Mädel übrigens und nach Gott danken wir es zunächst ihrer Pflege, daß mein Kind noch am Leben ist."

„Tantchen, Du kannst Dir nicht vorstellen, mit welcher Aufopferung Giulietta mich gepflegt," bestätigte Emmy und ihre Augen leuchteten in heller Dankbarkeit, „ich habe sie aber auch lieb gewonnen wie eine Schwester und wenn sie bei mir bleiben will, so werde ich mich gewiß nie von ihr trennen. Sie ist arm und unwissend, aber sie hat einen bildungsfähigen Geist und ein Herz wie Gold. Komm ihrer Schüchternheit freundlich zu Hilfe, Du verstehst das so gut und wirst sie lieben, wenn Du sie erst kennst!"

„Ich sah Giulietta bereits, Emmy!" erwiderte Frau Köning beklommen; „als ich Paul aus Neapel heimholte, lernte ich sie — zufällig kennen."

Emmy zeigte sich hocherfreut darüber und bat den Vater, Giulietta zu rufen.

„Nein, mein Kind!“ entschied Frau Doris, „Du bedarfst jetzt vor Allem der Ruhe und Erholung; ich werde mit Deinem Vater zu ihr gehen, später magst Du sie hier begrüssen.“

Emmy war's zufrieden und Herr Merkel verließ mit seiner Schwester, welche bestimmt versprach, am Nachmittag wieder zu kommen, das freundliche Gemach.

Kaum waren sie entfernt genug, um von Emmy nicht mehr gehört zu werden, blieb Frau Dorthea stehen und sagte mit besorgtem Tone: „Gebhard, das habe ich nicht gewollt, daraus kann nichts Gutes werden!“

Herr Merkel blickte sie höchst erstaunt an und erwiderte: „Ich verstehe Dich nicht! Erst gibst Du mir Vollmacht, nach eigenem Gutdünken zu handeln und da ich es nun recht gut gemacht zu haben glaube, bist Du ganz außer Dir! Was soll das heißen? Ich bin dem Mädchen hoch verpflichtet, Emmy hängt mit dankbarer Liebe an ihrer Pflegerin, meine Mittel erlauben mir ein Uebriges zu thun — weshalb soll ich also das Mädchen, das ich ebenfalls lieb gewonnen habe, nicht in mein Haus nehmen?“

„Glaube nicht Gebhard, daß ich herzlos genug bin, dem armen Geschöpf das Glück zu mißgönnen, das du ihm bietest; aber eine schwere Sorge bereitet mir dessen Hiersein — Paul hat Giulietta in Neapel kennen gelernt, sie war sein Modell!“

„So!“ erwiederte Herr Merkel, „hat sie sich in

schlechten Ruf gebracht? Hat sie sich etwas gegen ihn vorzuwerfen?"

„Nein, nein!" beeilte sich Frau Köning zu beteuern, „aber — sie liebt Paul!"

„Kann ihm nur schmeichelhaft sein; die Kleine verspricht teufelmäßig hübsch zu werden."

„Aber ich fürchte, Paul bewahrt ihr ebenfalls ein wärmeres Gefühl, als für seine Ruhe gut ist!"

„Sehe ich immer noch nichts Schlimmes!" erklärte Herr Merkel mit seinem verschmitzten Lächeln.

„Ja, bedenkst Du denn nicht, daß er verlobt ist!" rief sie in halber Verzweiflung.

„Ach was! Verlobt ist noch nicht verheiratet und wenn ihm die kleine schwarze Hexe lieber ist als der blondmähnige Pfau, so kann noch immer Rat werden; Du weißt ja, wie ich über diese Verlobung denke!"

„Und glaubst Du denn, mein Mann würde je seine Einwilligung zu dieser Verbindung geben? Das Mädchen ist ja völlig ungebildet!"

„Höre, Doris, mach' mich nicht wild!" brauste Herr Merkel auf; „das Mädchen hat gesunden Verstand und Lernbegierde, damit bringt man es schon zu etwas; ich lasse sie unterrichten. Was Deinen Mann betrifft, so denke ich schon damit fertig zu werden, im schlimmsten Falle heiratet Paul ohne seine Einwilligung. I! da schlage ja doch ein ganz gehöriges Donnerwet— ja so! Wo hat denn der Vater das Recht, sein Kind partout unglücklich zu machen? Wenn er in den blonden Perrückenstock verliebt ist, so soll er sie doch heiraten —

ja so! Das geht nicht! Na, kurz und gut, vorläufig sehen wir zu, wie die Dinge sich gestalten und das kann ich Dir sagen, jetzt freut's mich erst recht, daß ich das Mädchen mitgebracht habe!" —

Frau Beifuß, die langjährige Wirtschafterin in Merkel's Hause, eine resolute aber herzensgute Vierländerin, hatte Giulietta einstweilen in das Zimmer geleitet, welches Herr Merkel brieflich für dieselbe bestimmt. Das schüchterne, fremde Kind war in der ersten Aufregung gänzlich unbeachtet geblieben und Frau Beifuß hatte mit natürlichem Tacte sofort gefühlt, daß ihre Intervention hier am Platze sei und mit gutmütiger Besorgniß sich des Mädchens bemächtigt. Ehe Giulietta wußte, wie ihr geschah, saß sie in der bequemsten Ecke des riesigen Sopha's vor einem mit Erfrischungen besetzten Tische. Nach einigen freundlichen Worten hatte die geschäftige Frau sie allein gelassen und nun saß das fremde Kind in der fremden Umgebung und ließ mit einem Gefühl traumhaften Nachempfindens an ihrem geistigen Auge alles das vorüberziehen, was ihrem Leben plötzlich eine so ganz veränderte Richtung gegeben.

— — — — — — — — — — —

Herr Merkel war, als er Giulietta, dem Wunsche seiner Schwester gemäß, aufsuchte, gerade zu einer Stunde in das Häuschen der alten Wittwe gekommen, in der nichts weniger als Friede und Eintracht in demselben herrschte. Die Alte hatte vor der Tochter gestanden und mit zornigen Worten auf dieselbe eingeschrieen; das Mädchen sah mit großen Augen vor sich

hin und schwieg, während ein halb trotziger, halb schmerzlicher Ausdruck das Gesicht beschattete. Unbeachtet war Herr Merkel eingetreten, unbeachtet stand er an der Thüre und wurde Zeuge der animierten Scene. Plötzlich wandte Giulietta das Haupt und erblickte ihn, „Un forestiere!“ [1]) sagte sie, ihn mißtrauisch betrachtend. Die Alte verstummte einen Augenblick und sah ebenfalls nach dem Fremden, dann öffneten sich die Schleusen ihrer Beredsamkeit auf's Neue und mit Mühe vermochte Herr Merkel dem gegen ihn anprallenden Wortschwalle Stand zu halten. Die Suada der Alten, in deren Gesichte man umsonst nach den Spuren einstiger Anmut gesucht hätte, wäre vermutlich lange nicht erschöpft worden, wenn nicht Herr Merkel derselben ein unfreiwilliges Ende bereitet hätte. Auf seine, mit äußerst entschiedenem Tone vorgebrachte Frage erfuhr er denn, daß er die Gesuchte gefunden und endlich auch, freilich mit allen möglichen Arabesken einer blumenreichen Sprache verziert, den Grund der augenscheinlichen Erregung. Ein reicher Inglese [2]) wollte Giulietta malen und sie weigerte sich, wollte überhaupt nicht mehr Modell stehen und schmälerte so die geringen Mittel, welche ihnen zur Verfügung standen. „Essa è pazza“, [3]) schrie die Alte mit erneuter Wut, „aber ich werde ihr den Kopf zurechtsetzen! So ein unnützes Ding, das man aus Barmherzigkeit aufgenommen; si, Signore,

---

1) Ein Fremder!

2) Engländer.

3) Sie ist verrückt!

questa non è mia figlia,[1]) aus Mitleid haben wir, mein seliger Beppo und ich, das Mädchen zu uns genommen, als seine Eltern an einem Tage starben und Niemand sich um das kleine, zerlumpte Ding kümmerte; wie eine richtige Principessa haben wir sie gehalten und nun will sie mich verhungern lassen, L' Ingrata.[2]) Aber ich jage sie aus dem Hause per Dio! ich habe keinen Platz für solch' ein nichtsnutziges Ding!"

„Da ist uns ja Allen geholfen!" unterbrach Herr Merkel siegreich den Redefluß der Alten. „Ich suche für meine Tochter eine Bedienung, wenn das Mädchen will, kann es mit mir kommen."

Die Alte war einen Augenblick verdutzt, ein paar Goldstücke besiegten jedoch ihre momentanen, vermutlich sehr egoistischen Bedenken und vervollständigten das etwas mangelhafte Italienisch Merkel's auf das Glänzendste.

„Viene con me!"[3]) wandte er sich dann an Giulietta und das Mädchen trat rasch entschlossen näher: „Voi, ch'io venga con voi?"[4])

Herr Merkel hielt ihr die Hand entgegen, in welche sie halb schüchtern, halb vertraulich die ihre legte und nach einer halben Stunde befand sie sich bereits an Emmy's Seite, von dieser freundlich aufgenommen.

Das Alles schwirrte durch die Gedanken Giulietta's; sie fühlte auf's Neue den Schmerz, der sie ergriffen,

1) Ja, Herr, sie ist nicht meine Tochter.
2) Die Undankbare!
3) Komm mit mir!
4) Sie wollen, daß ich mitgehe?

als man das fröhliche Kind mit zerschlagenen Gliedern so still und bleich gebracht hatte, sie durchlebte im Geiste nochmals die bangen Wochen, in denen sie unermüdet mit dem Tode um dies junge Leben gekämpft und frug sich erstaunt, woher sie wohl die Kraft und Ausdauer genommen, den Kampf so siegreich zu bestehen. Ein Gefühl inniger Dankbarkeit erfüllte ihr Herz für all das Gute, das ihr in so reichem Maaße zu Teil geworden.

Behaglich lehnte sie sich in die Sophaecke zurück, schloß die Augen und träumte! Wie märchenhaft doch Alles war! In Deutschland war sie nun, in dem Vaterlande des Mannes, den sie nie vergessen konnte. Sie gedachte seiner wie eines Toten, mit schmerzlichem Erinnern und wob um sein Andenken die Bilder des Glückes, das er nun wohl an der Seite seines schönen geliebten Weibes genoß, eines Glückes, das sie niemals kennen lernen sollte, welchem sie für immer entsagt. Ach, ihr war es ja schon Glück in dem Lande zu leben, wo seine Heimat lag, das seine Sprache redete, in dem Lande, das er so sehr liebte! Wie nahe sie ihm war, das ahnte sie freilich nicht. Wenn Er nur glücklich war, was lag dann an ihr! Sie würde mit der Zeit das störrische Herz, das oft so laut und ungestüm pochte, schon zur Ruhe zwingen — wenn Er nur glücklich war! Ob er noch manchmal an sie dachte? Oder ob er das arme leidenschaftliche Ding ganz vergessen — da pochte es schon wieder so laut und ungestüm in der Brust — und etwas vorsichtiger an der Thüre, diese öffnete sich, *seine* Mutter stand vor ihr an der

Seite des freundlich blickenden Mannes, der sie väterlich beschützte.

Wer war bleicher, wer heftiger bewegt, die Frau oder das Mädchen? Freundlich begrüßte Frau Doris die Regungslose, setzte sich neben sie auf das Sopha und als sie sich nach einer halben Stunde wieder erhob, wußte Giulietta Alles und ihre unschuldsvollen Augen, deren Blick Frau Dorothea's Herz erschlossen und zu rückhaltlosem Aussprechen hingerissen hatte, leuchteten in fest gefaßtem Entschlusse.

Frau Doris schied von dem Mädchen mit leichterem Herzen als sie gekommen; dies arme, unwissende Kind, das noch so wenig vom Leben kannte, fühlte doch mit dem untrüglichen Instinct einer unverdorbenen Seele, daß es nicht störend zwischen den Mann seiner Liebe und dessen Braut treten durfte, an die ihn sein Wort, wie der Wille seines Vaters kettete. Das sprach Giulietta tiefbewegt in ungekünstelten Worten Frau Dorothea gegenüber aus und diese schied im herzlichsten Einvernehmen. Herr Merkel aber brummte: „Sie haben doch nicht Alle den Teufel im Leibe, diese Italienerinnen!

— — — — — — — — — — — — — —

Der Sommer hatte für dies Jahr Abschied genommen von der Erde und all seine blühenden Attribute neidisch mit sich entführt; dafür war der Herbst siegreich eingezogen und die Gaben, die er in verschwenderischer Fülle mit sich brachte, erfreuten der Menschen Herz. Warm und glänzend schien die Sonne an wolkenlosen Tagen auf die Erde, in schwerer Pracht hingen die ausgereiften Trauben unter dem gelblich-rot

gefärbten Laube und schienen einem Jeden zuzuwinken und zu rufen: „Pflücke mich! Koste mich!“ Die Tage wurden kürzer, aber statt der erdrückenden Hitze der letzten Wochen herrschte eine behaglichere erträgliche Temperatur, in den Gärten wiegten die buntfarbenen Astern und Georginen ihre schweren Häupter graziös auf den langen, schwachbelaubten Stielen.

Besonders schön waren die ersten Tage des Oktober; wer Zeit hatte, schwärmte hinaus vor die Thore der Stadt, um noch einmal in vollen Zügen die Reize der Natur zu genießen, ehe der warme Sonnenschein Abschied nahm, ehe der erste Hauch aus dem eisigen Norden die Blätter von Baum und Strauch riß und die Natur sich rüstete dem strengen Meister Winter das gewohnte starre Antlitz zu zeigen.

Auf allen Wegen und Stegen außerhalb der Stadt begegnete man fröhlichen Menschen, das heitere Lachen der Erwachsenen mischte sich mit jubelnden Kinderstimmen. Alle zeigten sie ein frohes Antlitz, ob sie nun in schimmernden Karossen, in einfacheren Miethkutschen vorüber eilten oder hübsch bescheiden zu Fuße wandelten. Der junge Ehemann, zum Beispiel, welcher eben seine junge Frau ablöste und seinen Erstgebornen in der primitiven Equipage höchsteigenhändig vorwärts schob, hatte gar keinen Blick für die elegante Kalesche, die an ihm vorüberbrauste und auf deren Sammetpolstern ein reiches Ehepaar mit zwei Kindern und einer stolz dreinblickenden Amme sich's bequem machten; er hatte nur Augen für seinen Jungen, die herrliche Gegend, den prachtvollen Sonnenschein und für sein

blondes Weibchen, das sich unablässig bückte, die farbenreichen Herbstblumen pflückte und sie auf das schneeweiße Deckbettchen ihres Buben legte.

Oder dort das hübsche, kaum dem Kindesalter entwachsene Mädchen im bescheidenen Kattunkleidchen, welches so vorsorglich die alte Großmutter am Arme führte; die Kleine bemerkte nicht die beiden eleganten Offiziere, welche in kurzer Entfernung folgten und das hübsche Kind mit begehrlichen Blicken bombardierten; glückselig lachten die hellen Augen in den frischen Herbsttag hinein, tief hob sich die junge Brust und schlürfte die würzige Luft, der Sonnenschein, welcher über der ganzen Flur lag, spiegelte sich in dem rosigen Mädchengesicht.

Allmählig wurde es stiller auf den Straßen und schattigen Fußwegen, der Menschenschwarm hatte die verschiedenen Orte erreicht, welche zum Endziele der fröhlichen Wanderschaft bestimmt waren, um auch den leiblichen Bedürfnissen Rechnung zu tragen; nur vereinzelte Paare zogen noch unter den herbstlich gefärbten Bäumen dahin; noch seltener begegnete man solchen, die sich zu so früher Stunde bereits auf dem Heimwege befanden.

Zu den Letzteren gehörten zwei junge Männer, welche Arm in Arm vom zoologischen Garten her nach der Stadt zurückwanderten, Paul Köning und sein Freund Robert Heintzius. Diese Beiden hatten im Augenblick keinen Sinn für die landschaftliche Schönheit, die sie umgab; sie waren in lebhafte Unterhaltung vertieft, deren Kosten zum größten Teile allerdings Paul

trug, während Heintzius die Rolle des aufmerksamen Zuhörers übernahm.

„Nun weißt Du Alles!“ schloß Paul seine lange Erzählung und atmete erleichtert auf; „was ist nun Deine Meinung?“

Das hübsche offene Gesicht des Freundes legte sich in bedenkliche Falten, er zögerte einen Augenblick mit der Antwort, dann sagte er: „Höre Paul, das ist eine kitzliche Sache und ich habe nur einen Rat für Dich — zu lösen ist der Knoten nicht, also hau ihn durch!“

„Aber wie? auf welche Art?“ entgegnete Paul ungeduldig; „ich habe es schon oft genug einzuleiten versucht — umsonst! Man versteht mich entweder nicht oder will mich nicht verstehen. Mein Vater liebt mich, er verweigert mir keinen Wunsch, nur in diesem einen Punkte ist er unbeugsam; eine einzige Unterredung, die ich in dieser Angelegenheit mit ihm hatte, zeigte mir deutlich genug, daß eine Auflösung meines Verlöbnisses mit Irene einen vollständigen Bruch zwischen ihm und mir bedeute; kann und darf ich es dahin kommen lassen?“

„Nein, das muß um jeden Preis vermieden werden, schon Deiner Mutter wegen!“ erwiderte Heintzius mit Bestimmtheit. „Aber ist es denn nicht möglich, darauf hinzuwirken, daß Deine Braut selbst zurücktritt?“

„Diese Hoffnung ist vergebens, Freund!“ lachte Paul mit bitterem Spott; „sie gibt mich nicht frei! Die Erfolge, die ich bisher in der Kunst hatte und die mir so plötzlich einen Namen gemacht, haben ihr den

Kopf verdreht; sie will nun einmal mit Gewalt die Frau eines „berühmten Künstlers“ sein — ich sage Dir, Robert! es gibt Momente, wo ich die Stunde verwünsche, in der ich den Entschluß faßte, Maler zu werden; säße ich in der Schreibstube meines Vaters hinter dem großen Hauptbuche, ich wäre kein so begehrenswerter Gegenstand für Fräulein Paulsen!“

„Oho, amico!“ lachte Heintzius, „soll das ein Compliment für mich sein? Ich sage Dir, es gibt Leute, die sich auch hinterm Hauptbuch glücklich fühlen und zu denen gehöre ich. Meine Emmy hat mich auch trotz der profanen, oft geschmähten Zahlenbeschäftigung lieb gewonnen!“ setzte er triumphierend hinzu.

„Daran hat sie wohlgethan; ich wüßte sie in keinen Händen lieber als in den Deinen!“ versicherte Paul herzlich. „Sie wird ja nun bald vollständig genesen sein; leider entführst Du uns sie und den Onkel!“

„Nun“, tröstete Heintzius lächelnd, „Bremen ist nicht aus der Welt und Eisenbahnen gibt's ja auch in unserem gesegneten Jahrhundert; wenn der Dampf nicht ausreicht, dann bauen wir uns einen Luftballon und betrachten während der angenehmen Fahrt die Welt aus der Vogelperspective; auch 'ne nette Gegend, Paul, besonders für so ein motivhungriges farbenmischendes Menschenkind wie Du bist. Uebrigens,“ fuhr er nach einem fröhlichen Lachen fort, in das auch Paul unwillkürlich einstimmte, „gibt es noch einen andern vernünftigen Grund, weshalb Fräulein Irene

so beharrlich ihre Reize auf den Namen Köning zu übertragen wünscht?"

„Sie weiß, daß ich Giulietta liebe und das ist Grund genug für sie mich an der Kette festzuhalten, die ich Thor! mir selbst angelegt. Sie ist viel zu klug, mir eine directe Veranlassung zum Bruch zu geben; sie verwundet mich und das arme Kind mit tausend Nadelstichen für die man sie nicht einmal zur Rechenschaft ziehen kann, die aber darum nicht weniger schmerzen. Meine Mutter und der Onkel haben sie längst durchschaut und sind auf meiner Seite, aber der Vater und Paulsen sind maßgebende Verbündete, die in Irene einen Engel sehen, dessen Besitz ich in ihren Augen gar nicht verdiene! Ich bin in einer Situation, die mich zu Boden drückt und finde ich nicht bald einen Ausweg, dann ist es zu spät und zwei Menschen auf Lebensdauer unglücklich — in einigen Monaten geht das Trauerjahr zu Ende!"

„Kopf in die Höhe, Freund!" rief Heintzius ernsten Tones; „sei ein Mann! Irene darf Deine Frau nicht werden, wir müssen ein Mittel finden, das zu verhindern. Ueber das „Wie" lasse mich nachdenken. Gelingt es uns, Dich von Irene zu befreien, dann ist viel gewonnen; Dein Vater wird Giulietta lieb gewinnen, wenn die blonde Schlange nicht mehr zwischen ihm und ihr steht, schätzt er sie doch jetzt schon ihrer guten Eigenschaften wegen."

„Gott gebe, daß Du Recht behältst!" seufzte Paul aus voller Seele. Er hörte nichts mehr von den ermutigenden Worten des Freundes, seine Gedanken waren

bei Giulietta. Wie hatte das Mädchen gezittert, als es ihm Aug' in Auge gegenübergestanden nach der Trennung, von der sie beide kein Wiedersehen erhofft; und mit welchen Blicken hatte Irene erst den Bräutigam, dann das fremde Kind gemessen! Eine Welt von Zorn und Hohn hatte ihr schönes Antlitz fast bis zur Häßlichkeit entstellt und manch giftiges Wort bekamen das „Modell" sowie Paul zu hören.

Daß Emmy und deren Vater in Zärtlichkeitsbeweisen wetteiferten, steigerte nur den neidischen Groll Irenens; vor den Augen des armen, gequälten Mädchens erschöpfte sie sich in Liebesbezeugungen für Paul; sie rühmte seine zärtlichen Aufmerksamkeiten, über deren Mangel sie sich desto lauter beklagte, wenn sie mit dem Bräutigam allein war; sie machte aus der Rose, die sie ihm aus der Hand genommen, ein ganzes Riesenbouquet, das er ihr demütig zu Füssen gelegt und wenn er diesen Uebertreibungen entgegen treten wollte, dann fragte sie ihn mit den süßesten Tönen, weshalb er denn so neidisch sei und die Andern nicht an ihrem Glücke wolle teilnehmen lassen? Sie könne die ganze Größe seiner Liebe nicht so still in sich verschließen, sie möchte es jedem Lüftchen zujubeln, wie abgöttisch sie geliebt werde."

Seit Heintzius da war, ging es leidlicher; der junge Mann hatte Emmy vor einem Jahre kennen und lieben gelernt, als er in Begleitung seines Vaters mit Merkel's in Neapel zusammengetroffen. Herr Merkel hatte ihm deren Hand gern und freudig zugesagt, denn das Haus „Heintzius und Sohn" war eines der reichsten

und solidesten und was dem Vater als Hauptsache galt — Robert hatte sich in den verschiedensten Lagen als ein Mann von Herz und Energie erwiesen, dem er sein Kind unbesorgt anvertrauen durfte. — Der Verlobungstag hatte allerdings traurig genug mit Emmy's Sturz geendet und Robert war nahe daran gewesen, die Braut an demselben Tage zu verlieren, an dem er sie gewonnen. Bis zur Abreise nach der Heimat war er nicht von Emmy gewichen und auch dann nur mit dem festen Versprechen, sobald als möglich nach Hamburg zu kommen. Dies Versprechen hatte er auch gehalten und acht Tage vor dem erwähnten Spaziergange der beiden Freunde war Heintzius eingetroffen, um zu seiner unaussprechlichen Freude Emmy in vollster, rasch fortschreitender Besserung zu finden.

Wie an schwülen Sommertagen ein Gewitter die Luft von schädlichen Dünsten reinigt und erfrischt, so wirkte das Auftreten Roberts in dem Kreise, über den Irene bisher so unangefochten geherrscht. Ihr coquettes wohlberechnetes Entgegenkommen, vergalt er mit kühler Zurückhaltung, ihre überschwenglichen Redensarten, ihre ewig kreisende Launenhaftigkeit geißelte er mit satyrischer Schärfe, über die ganze, von ihrer eigenen Vortrefflichkeit so vollständig durchdrungenen Persönlichkeit Irenens goß er die beißende Lauge ungeschminkter Wahrheit und Offenheit. Die junge Dame selbst machte er sich dadurch zur unversöhnlichen Feindin, sie empfand bei seinen Angriffen ein Gefühl ohnmächtiger Wut, aber sie verbarg ihr wahres Gesicht unter einer lächelnden Maske. Herr Paulsen und der Senator

waren natürlich ebenfalls erzürnt auf den Mann, der es wagte, ihr Ideal so scharf zu tadeln, nur konnte der Letztere es nicht hindern, daß seit einiger Zeit ein gewisser Zweifel auch in seinem Herzen Platz griff und er anfing, Vergleiche anzustellen zwischen Giulietta und Irene, welche nicht immer zum Vorteil der Letzteren ausfielen. Er, der Giulietta bisher mit stolzer, beinahe an Mißachtung grenzender Gleichgiltigkeit behandelt, begann nun zu bemerken, wie sorglich liebevoll sie sich um Emmy beschäftigte, wie hausmütterlich sie in dem Kreise waltete, dem sie nun angehörte, in dem man sie liebte und schätzte. Er dachte immer seltener daran, daß Giulietta einst das „Modell“ seines Sohnes gewesen — aus Irenens Munde hatte er diese gravierende Tatsache vernommen! — und ertappte sich mehr als einmal bei dem Versuche, dem Mädchen kleine Aufmerksamkeiten zu erweisen. Aber eine große Macht hatte Irene immer noch über den präsumtiven Schwiegervater und ihre Schuld war es gewiß nicht, wenn Giulietta immer größere Fortschritte in seiner Gunst machte.

Paul erwog dies Alles im Geiste. Die beiden Freunde waren vor dem Merkel'schen Hause angelangt und betraten dasselbe gemeinschaftlich; ein reizender Anblick bot sich ihnen dar. In dem parterre gelegenen Salon war Alles versammelt, was zur Familie gehörte, oder sich schon dazu zählte.

An einer offenen, nach dem Garten zu gelegenen Glasthüre saß Emmy, bequem mit Kissen gestützt; ihr kindliches Antlitz blühte wieder frisch und rosig, das

heitere Lächeln früherer Tage, ehe das schmerzliche Leiden es verscheucht, erhellte wieder das liebliche Gesicht, das sich zärtlich zu Giulietta erhob, welche neben ihr stand und mit natürlich frischer Stimme ein einfaches italienisches Liedchen sang. Herr und Frau Köning, sowie Herr Merkel saßen um den großen runden Kaffeetisch und hörten wohlgefällig zu. Etwas weiter zurück, malerisch in einen Fauteuil gegossen, ruhte Fräulein Irene in eleganter Halbtrauer, fast vergraben unter Spitzen und Rüschen, was scharf contrastirte mit den einfachen weißen Kleidern der beiden jüngeren Mädchen.

Herr Paulsen saß neben seiner Tochter und da er das moquante Lächeln auf ihrem Antlitz bemerkte, legte er pflichtschuldigst sein Gesicht ebenfalls in kritisierende Falten.

Von der Thür her erschallte, als der Gesang zu Ende war, ein lautes „Bravo", das Heintzius mit vollem Brustton in den Salon hineinschmetterte und die Wirkung, als man die jungen Männer erblickte, war eine elektrisierende. Von allen Seiten begrüßte man sie lebhaft und Robert wurde blaß vor freudiger Ueberraschung, als Emmy am Arme Giuliettas ihm langsam und froh errötend entgegenschritt. Zum ersten Male versuchte sie heute wieder die Kraft ihrer Glieder und es ging über jedes Erwarten gut. Heintzius nahm die zierliche Gestalt in die Arme und trug sie sorgsam, wie einen kostbaren zerbrechlichen Schatz, auf ihren Platz zurück. Papa Merkel stand das Wasser in den Augen und um über die heftige Bewegung wegzukommen,

trat er zu Giulietta und sagte, ihr die Hände schüttelnd: „Hast Deine Sache gut gemacht, Amselchen; singst uns bald wieder etwas vor.“

Auch der Senator, Frau Doris und zuletzt Paul sagten dem Mädchen freundliche Worte; da erhob sich Irene von ihrem Throne, rauschte zu Giulietta hin und ihre Hand auf deren Schulter legend, sagte sie in vorwurfsvollem Tone: „Wie abscheulich von Euch, mit dem armen Ding da Euren Spott zu treiben; komm, Kleine, ich will Dir zeigen wie man das Lied singen muß!“

Sie zog das Mädchen, welches in tötlicher Verlegenheit bald errötete, bald erbleichte, zum Clavier, ließ sich mit dem ihr eigenen Aplomb auf den davorstehenden Sessel nieder, griff einige tumultuarische Accorde, die gar nicht zu dem Liede paßten und sang endlich nach diesen großen Vorbereitungen die acht Zeilen des schmucklosen Fischerliedchens mit so künstlich verschnörkelten Ausschmückungen, wie sie ein moderner Gesanglehrer nur immer seiner Schülerin einpauken kann.

Nach dem Liedchen abermals einige rauschende Accorde, in welche sich die bewundernden Ausrufe Paulsens mischten:

„Prachtvoll, eminent! Das macht Dir keine Sängerin der Welt nach!“ dann erhob sich Fräulein Irene triumphierend und sagte in herablassendem Tone zu Giulietta: „Siehst Du, Kleine, so wird das gemacht!“

Emmy hatte schon vorher ihrem Verlobten zugeflüstert: „Irenens Uebermut ist kaum noch zu ertragen!

Meine arme Giulietta, sie hat das Lied so reizend gesungen!"

Heintzius wandte sich nun langsam um und sagte: „Erlauben Sie, Fräulein Paulsen, so wird das nicht gemacht! Das einfache Liedchen verträgt diese Verschnörkelung nicht und hat durch Ihren Vortrag entschieden verloren; ein Volkslied ist doch keine Opernarie!"

„Was fällt Ihnen ein, Herr Heintzius?" rief Paulsen entrüstet; meine Tochter hat das Lied schon unzählige Male gesungen!"

„Dann hat sie es unzählige Male falsch gesungen!" erwiderte Robert mit größter Ruhe.

„O nein!" ereiferte sich Paulsen, „denn sie hat immer reichen Beifall geerntet!"

Heintzius zuckte schweigend die Schulter und wandte sich zu Emmy; Irene sah nach ihrem Verlobten, der sich eben mit Giulietta unterhielt und sagte geärgert: „Nun, Paul, weshalb verteidigst Du mich nicht gegen die Angriffe Deines „galanten" Freundes? Weshalb schweigst Du?"

Er erwiderte ruhig, ohne den Blick von Giulietta zu wenden: „Weil ich Robert beistimmen müßte und weiß, daß Du einen offenen Tadel nicht ertragen kannst!"

„Ah, das ist stark!" lachte sie gezwungen und wandte sich zu Herrn Köning: „Papa, was sagen Sie zu dieser offenbaren Ungerechtigkeit? Sie werden mich verteidigen, das weiß ich!"

Der Senator fand Irene merkwürdiger Weise zum ersten Mal entschieden unliebenswürdig und war innerlich erzürnt über die Art, wie sie Giulietta behandelt hatte.

Er begnügte sich ablehnend den Kopf zu schütteln und antwortete keine Silbe auf Irenens herausfordernde Frage.

„Also auch hier in Ungnade gefallen?“ spöttelte diese; „nun, so muß ich eben für jetzt mein Schicksal zu tragen suchen. Du hast diesmal über mich gesiegt, Kleine, bilde Dir etwas darauf ein!“

Giulietta blickte die Hochmütige mit ernstem Vorwurfe an, aber vor dem leidenschaftlichen, haßerfüllten Strahl, der aus Irenens Augen ihr entgegenflog, senkte sie angstvoll den Blick zu Boden.

Auch Paul und seine Mutter hatten diesen Blick Irenens aufgefangen und während der Erstere ihn drohend erwiederte, nahm Frau Köning Giulietta's Hand und sagte freundlich: „Komm, mein Kind, begleite mich in den Garten!“

Als sie draußen in den Gängen wandelten, wandte sich Heintzius mit den Worten zu Irene: „Sie haben das Fräulein sehr und ganz unverdient gekränkt!“

Sie maß ihn hochmütig von Kopf zu Fuß und entgegnete höhnisch: „Welches „Fräulein“?“

Nun mischte sich Herr Merkel ein.

„Fräulein Giulietta!“ rief er aufgebracht. „Sie behandeln das Mädchen unwürdig! Es ist ein liebes, achtungswertes Kind, von dessen Bescheidenheit ich gar „mancher Dame“ einen kleinen Teil wünschen möchte!“

„Mein Gott, Herr Merkel,“ lachte Irene scheinbar belustigt, „Sie werden mich doch nicht mit diesem Mädchen vergleichen?“

„Nein, nein, soll mich Gott bewahren! Das könnte auch nur einem Tauben und Blinden einfallen! Ich

gebe Ihnen jedoch zu bedenken, daß Giulietta unter meinem Schutze steht und bitte das nicht zu vergessen!“

„Gott, welch ein Aufhebens um solch' ein unbedeutendes Ding!“ rief Irene, die sich kaum noch beherrschen konnte; „welche Rücksichten habe ich denn auf das zu nehmen? Ich bitte Sie, früher käufliches Modell —

„Irene!“

Paul rief es zornglühend und sowohl sein Vater als Emmy sekundierten ihm.

Sie nahm jedoch keine Notiz und endete den unterbrochenen Satz: „— und jetzt Ihr Dienstbote!“

Herr Merkel trat mit mühsam verhaltener Aufregung dicht vor Irene hin und rief mit einer Strenge die ihre Wirkung nicht verfehlte: „Fräulein Paulsen, danken Sie es der Anwesenheit meines Kindes, dessen augenscheinliche Erregung ich nicht steigern will, wenn ich Ihnen die Antwort auf Ihre Bosheit nicht in der Form gebe, welche ihr gebührt; aber das sage ich Ihnen, daß ich ferner nicht die kleinste Beleidigung Giuliettas zu dulden gesonnen bin, daß ich dem Mädchen mehr danke, als ich je vergelten kann; dafür, daß sie arm ist, kann sie nicht; daß sie als „Modell“, was Sie so oft zu betonen belieben, den Unterhalt für sich und eine geldgierige Pflegemutter verdiente, schändet sie in den Augen vernünftiger Menschen nicht, ihr Ruf ist nicht angetastet! Um jedoch diesen Beleidigungen ein wirksames Ende zu machen, erkläre ich Giulietta von heute als meine Adoptivtochter und verlange dieselbe Achtung für sie, wie für mein leibliches Kind!“

Einen Augenblick herrschte Stillschweigen nach dieser gewichtigen Erklärung, dann aber bezeugten Alle — mit Ausnahme Irenens und ihres Vaters — die lebhafteste Freude über die glückliche Wendung in Giuliettas Geschick, sogar Herr Köning drückte seinem Schwager herzlich die Hand.

Paul und Robert tauschten einen Blick frohen Einverständnisses und auch Herr Paulsen wagte es, trotz der augenfälligen Mißbilligung seiner Tochter, zu lächeln.

Trotzdem es in Irene nichts weniger, als ruhig aussah, da sie sich ja sogar sagen mußte, sie selbst habe die günstige Wendung — wenn auch sehr gegen ihren Willen und Voraussetzung — herbeigeführt, gelang es ihr doch ziemlich schnell, ihre äußere Ruhe wieder zu finden.

„Da bleibt ja freilich nichts übrig, als Ihnen zu der neuen Schwester zu gratulieren!" sagte sie zu Emmy.

„Ich danke!" entgegnete diese kühl und sah innig zu dem sich über sie beugenden Vater auf, „Du hättest mir keine größere Freude bereiten können!"

„Ihnen gratuliere ich nicht!" wandte sich Irene zu Heintzius, „Sie sind Kaufmann genug, um den pecuniären Verlust, der Ihnen aus diesem „allerhöchsten" Gnadenact erwächst, schon im Voraus berechnen zu können!"

Niemand antwortete auf diesen neuen Ausfall, aber dies bezeichnende Schweigen wirkte nicht halb so drückend auf Irene, wie das, was darauf folgte.

Der Senator war nämlich aufgestanden und sagte einfach zu seinem Schwager: „Du hast brav

gehandelt, Alter — ich selbst bringe dem Kinde die frohe Botschaft!“

Ohne Irene nur anzusehen, verließ er den Salon; Irene fühlte, daß sie ihren einzigen Verbündeten verloren hatte und entfernte sich nach einem förmlichen Abschied mit ihrem Vater aus dem Hause, in welchem sie eine so ungeahnte, empfindliche Niederlage erlitten.

Wie von schwerem Alp befreit, atmeten die Zurückbleibenden auf; Paul drückte in wortloser Bewegung die Hand des Oheims, der ihm schalkhaft in die Augen sah und mit dem alten gutmütigen Lachen rief: „Mut, mein Junge, ’s wird Alles gut! Gott sei Dank, daß die Luft rein ist; dies vermaledeite Frauenzimmer hat uns höllisch warm gemacht. I, solch ein giftgeschwollenes, impertinentes Drachengezeug! Da soll ja doch ein Kreuzhageldonnerwet— ja so!“

Unter der Thüre erschienen Frau Doris, der Senator und an seiner Hand Giulietta, welche blaß und zitternd zu Herrn Merkel hinüberblickte; aber mit einem Freudenruf flog sie auf ihn zu und barg schluchzend das wirre Köpfchen an seiner Brust, als er die Arme öffnete und voller Liebe rief: „Komm zu Deinem Vater, Kind! Von nun an habe ich zwei Mädels!“

Während nun auch Emmy die neue Schwester liebkoste und Frau Köning mit ihrem Bruder und Heintzius plaudernd am Fenster stand, trat der Senator zu seinem Sohne und sagte weich: „Deine Mutter behauptet, Du liebest Irene nicht mehr? Das kann mir

nur angenehm sein, denn — für eine solche Schwiegertochter danke ich; aus der Heirat kann nichts werden!“

„O Vater, das ist eine frohe Stunde,“ rief Paul, „ich wäre der unglücklichste Mensch geworden!“

„Aber weshalb wolltest Du sie dann heiraten?“ fragte Herr Köning, mit einem schwachen Versuch zu scherzen.

„Hätte ich nicht einen Bruch zwischen Dir und mir herbeigeführt, wenn ich das Verlöbniß gelöst hätte und durfte — konnte ich es dahin kommen lassen?“

„Paul!“ rief der Vater erschrocken, „meinetwillen? Ich hätte es verschuldet, wenn mein einziges Kind lebenslang unglücklich geworden wäre? Mein Junge!“

Nach einer kurzen Pause fuhr er bewegten Tones fort: „Deine Mutter behauptete vorhin noch etwas — erschrick nicht; liebst Du Giulietta?“

„Ja, Vater, von ganzem Herzen!“

„Sie hat also heller gesehen als ich; ja, ja, eine Mutter! Höre, Paul! ich bin Dir etwas schuldig geworden und das ist für einen reellen Geschäftsmann ein drückendes Gefühl —“

Er brach ab, trat zu Giulietta, nahm sie beim Kopf und sah ihr tief und ernst in die Augen; dann nickte er zustimmend und frug bewegt: „Schatz! willst Du den dort haben? — ’s ist augenblicklich herrenloses Gut!“

— — — — — — — — — — — — — —

Den Jubel beschreiben, der nun folgte? Das ist gewiß, es gab an diesem Tage im Merkel’schen Hause nur glückliche Menschen und dankerfüllte Herzen.

Herr Paulsen erhielt am nächsten Morgen ein Schreiben des Senators, worin ihm dieser, zwar möglichst schonend aber sehr bestimmt, die Lösung des Verlöbnisses zwischen Paul und Irene anzeigte; er hatte jedoch nicht umhin können zu bemerken, daß ihm Giulietta's Character mehr Bürgschaft leiste für das Glück seines Sohnes, wie der Irenens. Herr Paulsen hatte für die Erklärung nur ein ungläubiges Kopfschütteln und die Worte: „Unbegreiflich! unglaublich!“

Fräulein Irene war nun zum dritten Male eine „zurückgetretene“ Braut und es war sehr zu bezweifeln, ob sie ein viertes Mal in die angenehme Lage kommen würde, Verlobungskarten mit Goldschnitt und Veilchenparfüm auszusenden, denn sie erfreute sich nunmehr einer zu großen Berühmtheit im — Zurücktreten!

Gleich nach Neujahr wurde im Hause des Senators eine Doppelhochzeit gefeiert; die beiden Paare, welche den Bund für das Leben schlossen, hatten dies nie zu bereuen und der Senator verzieht sein Schwiegertöchterchen in eben dem Maße, wie er von der schönen jungen Frau verzärtelt wird; und schön war Giulietta! Die bescheidene Knospe hatte sich zur herrlichsten Blüte entfaltet.

Als der Senator seinen ersten Enkel über die Taufe hielt, kreiste in Hamburg ein verbürgtes „Gerücht“ — Fräulein Irene Paulsen habe ihrem langjährigen Verehrer endlich erklärt ihn heiraten zu wollen, Herr von Rehm ihr leider erwidert, daß er sich Tags vorher mit Fräulein Eva Götz verlobt habe. Daß eine zahlreiche Gesellschaft, welche Fräulein Irene mit

ihrem neuen „Triumphe" überraschen wollte, Zeuge dieser Demütigung geworden, machte die „Ueberraschung" für sie nicht angenehmer.

Wenn aber in ihrer Gegenwart die Rede auf die schöne junge Frau des berühmten Malers Paul Köning kam, dann zuckte sie hochmütig die Schultern und lächelte geringschätzend: „Sie war sein Modell!".

Trotzdem verkehrt „sein Modell" in Kreisen, die sich Fräulein Irene Paulsen längst verschlossen haben!